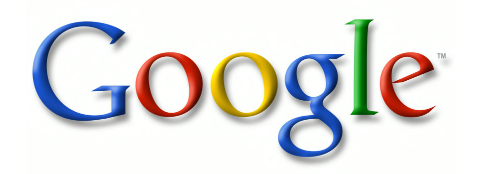







# D. MARTIN LUTHER.

# Leben, Meinungen und Schicksale D. Martin Luther's,

größtentheils mit dessen eigenen Worten,

für

gebildete Leser aus allen Ständen,

von

Johann Friedrich Wilhelm Motz.

---

Mit Kupfern.

---

Meine Schaale kann ziemlich hart seyn, aber mein Kern ist weich und süß.

Luther.

---

Halle,
bey Johann Jacob Gebauer.
1796.

Hätte Luther auch nichts gethan, als daß er die Fürsten und Völker von den sclavischen Fesseln befreyte, worin sie der römische Hof gefangen hielt, so hätte er schon verdient, daß man ihm Altäre errichtete, als einem Befreyer des Vaterlandes; und hätte er auch nur die Hälfte von dem Schleyer des Aberglaubens zerrissen, welchen Dank ist ihm die Wahrheit nicht dafür schuldig!

Friedrich der Zweyte.

# Vorbericht.

Wer Luthern, diesen edeln deutschen Mann, der die Denkart so unzähliger Menschen neben sich und nach sich bestimmte, näher kennen lernen will, muß ihn selbst reden hören.

Von der Wahrheit dieses Satzes überzeugten mich mehrere Erfahrungen, die ich als Lehrer an einer bekannten Schul- und Erziehungsanstalt machte, wo ich seit mehrern Jahren Luthers Leben zu erzählen Gelegenheit hatte.

So viele Köpfe und Federn aber auch schon die Geschichte dieses großen Mannes in Bewegung gesetzt hat, so sahe ich mich doch vergebens nach einer mit Luthers eigenen Worten abgefaßten Biographie um. Dies und die Ueberzeugung von dem mannigfaltigen Nutzen einer solchen Arbeit brachte mich denn endlich zu dem Entschluß, selbst einen Versuch dieser Art zu wagen. Außer meinem Hauptzwecke,

zwecke, Luthern so darzustellen, wie er wirklich war, bot sich mir die beste Gelegenheit dar, manche Aeußerungen von diesem großen Manne wieder in Gang zu bringen, die in unsern Zeiten nicht oft und laut genug können wiederholt werden, und die, wie ich hoffe, um so mehr wirken werden, weil es Worte von unserm großen Luther sind.

Wenn meine kleine Schrift in dieser Hinsicht nicht mißfallen, und meinen Lesern einiges Vergnügen und Nutzen gewähren, besonders aber die Liebe und Hochachtung gegen unsern Vater Luther etwas allgemeiner machen sollte, so wäre mein Zweck völlig erreicht.

---

## Verzeichniß der Kupfer.



---

D.

# D. Martin Luther's Leben, Meynungen und Schicksale.

## Erstes Kapitel.

### Luthers Geburt, Schul-, Universitäts- und Klosterleben.

### Vom Jahr 1483 bis 1507.

Martin Luther, geboren den 10ten November 1483 zu Eisleben, in der Grafschaft Mansfeld, bekam den Namen Martin, weil er den 11ten November, am Tage des Bischofs Martin getauft wurde. Seine anfangs armen, aber ehrlichen Eltern, **Hanß Luther**, ein Bergmann, und **Margaretha**, eine geborne **Lindemannin**, waren kurz vor seiner Geburt von ihrem Wohnorte Möra — einem Dorfe im Sachsen-Meiningischen Amte Salzungen — nach Eisleben gekommen, welches sie aber ein halbes Jahr nach Luthers Geburt schon wieder verließen, und sich



nach

nach Mansfeld begaben, weil der Vater bey den dasigen Bergwerken angestellt zu werden hoffte.

„Meine Eltern, sagt Luther, sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's lassen blutsauer werden, jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer.„

Hier verbesserten sich seines Vaters Glücksumstände, und er wurde wegen seiner Redlichkeit und Rechtschaffenheit in den Stadtrath aufgenommen.

Hanß Luther, dem die Erziehung seines Sohnes sehr am Herzen lag, schickte ihn frühzeitig in die Schule zu Mansfeld, und empfahl ihn nachdrücklich zur strengen Aufsicht. Luther spricht daher an mehrern Orten von der großen Strenge seines Lehrers, und sagt unter andern:

„Ich bin von meinem Lehrer in einem Vormittage funfzehnmal hintereinander wacker gestrichen worden.„ (B. 22. S. 1786.) *)

Nicht besser behandelten ihn seine Eltern, wie uns der gute Luther klagt:

„Mei-

*) Ich bemerke hier ein für allemal, daß ich nach der, in diesem Verlage erschienenen, Walchischen Ausgabe der sämtlichen Schriften D. Luther's citire.

„Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß. Sie meynten es zwar herzlich gut, aber sie wußten nicht die Ingenia zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten.„ (B. 22. S. 1785.).

Trotz alle dem verlor er die Lust zum Lernen nicht, und da er so gar einen großen Hang zum eigentlichen Studiren bezeigte, so brachte ihn sein Vater im 14ten Jahr seines Alters auf die Schule zu Magdeburg, wo er sich als Currentschüler kümmerlich fortzuhelfen suchte. Weil er aber da nicht die gehoffte Unterstützung fand, so zog er schon das Jahr darauf, nemlich 1498, auf die Schule zu Eisenach, wo seine Mutter viele Anverwandten und Freunde hatte.

Auch hier mußte er sich anfangs, wie ehedem in Magdeburg, als Currentschüler nothdürftig seinen Unterhalt verschaffen, wie er uns in folgender Stelle erzählt:

„Ich mußte, sagt er, als ein armer Currentschüler mein Brod mit Singen vor den Thüren suchen; als ich nun einstens etlichemal abgewiesen wurde, ward ich sehr betrübt, und wollte wieder nach Haus zu den Meinigen zurückkehren.

 Dies

Dies merkte eine gottselige Frau, rief mich wieder zurück, und gab mir ein Stückchen Brod.„

Eben diese gottselige und begüterte Frau, Konrad Kotta's Witwe, wurde durch seine Andacht und durch sein sittsames Betragen so für ihn eingenommen, daß sie ihn sogleich zu ihren Kindern ins Haus nahm, und ihn hernach auf das thätigste unterstützte.

Nun konnte Luther sein Studiren, dem er sich mit unbeschreiblicher Rastlosigkeit widmete, mit mehr Bequemlichkeit fortsetzen. War er mit seinen Schularbeiten fertig, so drechselte er, oder dichtete, oder widmete sich der Musik. Und so bildete er sich endlich zu einem guten Musiker, der nicht nur gut singen, und verschiedene Instrumente geschickt spielen, sondern auch so gar selbst componiren konnte. Einige vortreffliche Choralmelodien, die wir noch von ihm übrig haben, sind ein Beweis davon. Selbst einer der größten Tonkünstler, der unsterbliche Händel, gesteht, daß er Luthers Compositionen studirt, und ihm das mehreste zu danken habe.

Kein Wunder also, daß Luther von jedem Kenner und Freunde der Musik eine gute Meynung hegte, und die, welche kein Gefühl für diese edle Kunst hatten, mit Klötzen und Steinen

ven vergliech. Ich kann nicht umhin, die wichtigsten Stellen aus seiner Lobrede auf die Musik hier einzurücken. (B. 14. S. 407 ic.)

„Allen Liebhabern der freyen Kunst Musika wünsche ich D. Martin Luther Gnad und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo.„

„Da ich von Herzen gerne diese schöne und köstliche Gabe Gottes, die freye Kunst der Musika, hoch loben und preisen wollt, so befinde ich, daß dieselbe also viel und großen Nutzen hat, und also eine herrliche und edle Kunst ist, daß ich nicht weiß, wo ich dieselbe zu loben anfahen oder aufhören soll. Erstlich findet man, daß diese Kunst von Anfang der Welt allen und jeglichen Creaturen von Gott gegeben, denn da ist nirgends was in der Welt, das nicht einen Schall und Laut von sich gebe, also, daß auch die Luft, wenn sie durch was beweget und getrieben wird, ihre Musika, ihren Klang von sich giebt. Zum andern ist der Thiere und sonderlich der Vögel Musika, Klang und Gesang noch viel wunderbarlicher. Ach wie eine herrliche Musika ist es, damit der allmächtige Herr im Himmel seinen Sangmeister, die liebe Nachtigall, samt ihren jungen Schülern und so viel tausend Vögel in

der Luft, begnadet hat, da ein jedes Geschlecht seine eigene Art und Melodey, seine herrliche süße Stimm und wunderliche Coloratur hat, die kein Mensch auf Erden begreifen kann. Wie denn auch der König David, der köstliche Musikus, selbst spricht: „Auf demselben sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen.„ Was soll ich aber sagen von des Menschen Stimme, gegen welche andere Gesänge, Klang und Laut, gar nicht zu rechnen sind; denn es haben sich gelehrte Leute sehr bemüht, dieses wunderbare Werk und Kunst der menschlichen Stimme zu erforschen, und zu begreifen, wie es zugehe, daß die Luft durch eine solche kleine und geringe Bewegung der Zunge, und darnach auch noch durch eine geringere Bewegung der Kehle oder des Halses, also auf mancherley Art und Weise, nachdem er durch das Gemüth regiert und gelenkt wird, auch also kräftig und gewaltig Wort, Laut, Gesang und Klang von sich geben könne, daß sie so fern und weit, rings herum, von jedermann unterschiedlich gehört und verstanden wird.„

„Nun sollte ich auch von dieser edlen Kunst Nutz sagen, welcher also groß ist, daß ihn keiner, er sey so beredt, als er wolle, genugsam erzählen mag;

mag; das einzige kann ich jetzt anzeigen, daß sie aller Bewegung des menschlichen Herzens Regiererin, ihr mächtig und gewaltig ist, durch welche doch oftmals die Menschen, gleich als von ihrem Herrn, regieret und überwunden werden. Denn nichts auf Erden kräftiger ist, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzhaftig zu machen, die Hoffärtigen zur Demuth zu reizen, die hitzige und übermäßige Liebe zu stillen und zu dämpfen, den Neid und Haß zu mindern und alle Bewegung des menschlichen Herzens in Zaum zu halten, und zu regieren, sage ich, ist nichts kräftiger, denn die Musika. Darum haben die heiligen Väter und Propheten nicht vergebens das Wort Gottes in mancherley Gesänge und Saitenspiel gebracht, damit bey der Kirche die Musika allezeit bleiben sollte; daher wir dann so mancherley köstliche Gesänge und Psalm haben, welche beide mit Worten und auch mit dem Gesang und Klang die Herzen der Menschen bewegen. Darum will ich jedermann und sonderlich den jungen Leuten diese Kunst befehlen, und sie hiemit vermahnet haben, daß sie sich diese köstliche, nützliche, fröhliche Creatur Gottes theuer, lieb und werth seyn lassen, durch welcher Erkänntniß und fleißige Uebung sie zu

Zeiten böse Gedanken vertreiben, und auch böse Gesellschaft und Untugend vermeiden können; darnach, daß sie sich auch gewöhnen, Gott den Schöpfer in dieser Creatur zu erkennen, zu loben und zu preisen. — Wer aber dazu keine Lust noch Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk nicht beweget wird, das muß wahrlich ein grober Klotz seyn, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musika, sondern das wilde Esels-Geschrey des Chorals, oder der Hunde oder Säue Gesang und Musika höre." Wittenberg, 1538.

Auch das Drechseln setzte er in der Folge als eine Lieblingsbeschäfftigung fort, wie wir aus einem Schreiben an seinen Freund Link vom Jahr 1525 sehen:

„Weil bey uns Barbaren nichts Geschicktes zu finden ist, so habe ich, und mein Famulus Wolfgang, das Drechseln vor die Hand genommen. Wir schicken euch hiebey einen Goldgülden, mit Bitte, uns dafür etliche Bohrer und Drechslerinstrumente, nebst zwey oder drey Schrauben, zu kaufen. Wir haben zwar einiges Werkzeug, wir möchten aber lieber etwas von eurer zierlichen Nürnbergischen Arbeit haben. Thut mir den Gefallen, was es mehr kostet, will

ich

ich dankbar erstatten. Denn ich glaube, man könne solche Sachen bey euch um guten Preis haben; damit, wenn ja allenfalls die Welt uns nicht um des göttlichen Worts willen ernähren will, wir demnach mit der Handarbeit unser Brod verdienen möchten.„ (B. 19. S. 2226.)

Da Luther der Schule zu Eisenach seine erste Geistesbildung verdankt, so sey es mir erlaubt, noch einige Worte von den Männern zu sagen, die ihm hier die Richtung gaben, durch welche er sich in der Folge zu dem wichtigsten Werkzeng erhob.

Die Grundlage zum weitern Denken und eigenen Studiren legte hier bey ihm der Rector Johann Trebonius. Dieser gelehrte und helldenkende Kopf, und berühmte Dichter seiner Zeit, verstand die so schwere Kunst, die Liebe seiner Schüler ganz zu gewinnen, und sein Unterricht war, nach Luthers freyem Geständnisse, ganz vorzüglich.

Johann Hilten, dieser unerschrockene Vertheidiger der Wahrheit, trug schon damals die nämlichen Grundsätze, die Luther in der Folge mit mehr Glück weiter entwickelte, öffentlich und ungescheut vor; allein die Mönche warfen ihn 1496 ins Gefängniß, wo er auch — das ge-

wöhnliche Schicksal helldenkender Männer in jenen Zeiten der Finsterniß — sein mühseliges Leben aushauchte. Ob nun gleich Luther nicht das Glück hatte, ein Schüler dieses gelehrten Mannes zu seyn, so waren doch seine Grundsätze überall bekannt, und fanden auch viele Verehrer, und das Beyspiel dieses Märtyrers der Wahrheit wird gewiß die tiefsten Eindrücke in seiner guten und für Wahrheit so empfänglichen Seele zurückgelassen haben.

Im Jahr 1501 bezog Luther, nachdem er diejenige Geistesbildung erhalten hatte, die zur glücklichen Fortsetzung der Studien auf einer höhern Schule erfodert wird, die damals durch die berühmtesten Lehrer *) so blühende Universität Er-

*) Unter Luthers vorzüglichste Lehrer in Erfurt gehören: Jodokus Trautvetter, der gewöhnlich von seinem Geburtsorte Jost von Eisenach genannt wird, ein damals sehr berühmter Professor der Philosophie, bey dem Luther die ersten Anfangsgründe der philosophischen Wissenschaften hörte. Johann Gryphius oder Greif. Ferner Johann Grevenstein oder Greffenstein. Luther nennt ihn einen gelehrten und frommen Mann, und sagt unter andern von ihm, er habe öffentlich behauptet, das kostnizische Concilium habe den Johann Huß

Erfurt, um da, nicht sowol aus Neigung, als vielmehr aus Gehorsam gegen seinen Vater, der ihn hier mit der möglichsten Treue und Liebe unterstützte, die Rechte zu studiren.

Er studirte dieses sein Hauptfach nicht nach Handwerks Brauch, sondern legte sich zuvor auf die Philosophie, und las dabey fleißig die alten römischen Schriftsteller, wiederholte auch mit seinen Freunden die Vorlesungen seiner Lehrer, und besuchte die Universitätsbibliothek mit unermüdetem Eifer und unersättlicher Wißbegierde.

Hier war es, wo er zum erstenmal eine lateinische Bibel fand — das Buch, welches er in der Folge vielen Millionen in die Hände gab. Die Sache ist wichtig genug, um seine eigenen Worte darüber zu hören:

„Da ich zwanzig Jahr alt war, hatte ich noch keine Bibel gesehen, und meynte, die ganze Bibel bestünde nur in den Evangelien und Episteln, die Sonntags verlesen werden. Endlich

fand

Huß unschuldig und wider alles Recht zum Tode verurtheilt. Gerhard Hecker, der sich durch seine Freymüthigkeit, mit welcher er manche Lehren des Christenthums vortrug, vielen Verdruß zuzog.

fand ich in der Liberey (Universitätsbibliothek) zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit größter Verwunderung.„

Dies darf Ihnen, meine Leser, nicht befremdend vorkommen, da in jenen Zeiten, wo es den Lehrern der Schulen sogar untersagt war, etwas aus der Bibel vorzutragen, wo man auf den Kanzeln die Bücher der heidnischen Weltweisen erklärte, von der Mutter Gottes, von Anrufung verstorbener Heiligen, Verehrung der Reliquien, vom Fegfeuer, Seelenmessen, Ansehen des Pabstes, Heiligkeit des Klosterlebens, Ablaß und dessen Kraft, vom Fasten und den unsinnigsten Wundergeschichten sprach — da in jenen Zeiten der Finsterniß alles nur dahin arbeitete, das arme Volk in der Unwissenheit zu erhalten, und die Gewalt und Größe der Hierarchie und die Heiligkeit des geistlichen Standes über alle Religionsbegriffe zu erheben.

„Da mahlten sie — sagt Luther — ein groß Schiff, das heißt die christliche Kirche, darin saß kein Laye, auch weder Könige noch Fürsten, sondern allein der Pabst mit den Cardinälen und Bischöfen vorne an, unter dem heiligen Geist, und die Pfaffen und Mönche zur Seite, mit dem fuhren sie also zum Himmel zu.

Die

Die Layen *) aber schwummen im Wasser um das Schiff, etliche ersoffen, etliche zogen sich zum Schiff an Stricken und Seilen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke herausgeworfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersoffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Pabst, Cardinal, Bischof, Pfaff, noch Mönch im Wasser, sondern eitel Layen.„ (B. 19. S. 2290.)

Doch wieder zu unserer Geschichte. Schon 1503 wurde Luther mit der akademischen Würde eines Baccalaureus der Weltweisheit beehrt, und um diese Zeit, oder, nach andern, im zweyten Jahr seines Klosterlebens, war es, als er in eine schwere Krankheit fiel, in welcher es sich ein alter, ehrwürdiger Prediger sehr angelegen seyn ließ, ihn aufzumuntern, wobey er sich unter andern der merkwürdigen Worte bediente: „Seyd getrost, mein Baccalaureus, ihr werdet des Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute trösten wird.„ (Luther muß doch schon damals viel für die Zukunft versprochen haben!) „Denn wen Gott lieb hat, und daraus etwas Seliges ziehen

*) Layen werden alle genannt, die nicht zum geistlichen Stand gehören.

hen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen.„ (B. 24. S. 72.)

1505 erlangte er die Würde eines Magisters der Weltweisheit, und fieng nun an, öffentlich zu lehren.

Nach allen diesen Vorbereitungen wollte er, dem Willen seines Vaters gemäß, zum Studium der Rechte selbst schreiten; allein die Fürsehung hatte es anders beschlossen. Er besuchte mit dem Alexius, einem guten Freunde, seine Eltern in Mansfeld, und beide waren wieder auf der Rückreise nach Erfurt, als plötzlich sein Freund, vom Blitzstrahl getroffen, an seiner Seite zu Boden sank, und Luther selbst betäubt niederfiel *).

Dieser, an sich unbedeutende, aber in seinen Folgen so wichtige Vorfall, erschütterte ihn so sehr, daß er sogleich das Gelübde that, ins Kloster zu gehen, weil er, nach der Denkart jener Zeit, diesen Stand für den besten und Gott wohlgefälligsten hielt, und durch klösterliche Uebungen am ersten froh und seiner Seligkeit gewiß zu werden hoffte. Er schreibt selbst davon:

„Ich

*) Nach ältern Schriftstellern wurde Alexius an Luthers Seite erstochen.

„Ich war je nicht gerne ein Mönch, vielweniger um Mästung, oder des Bauchs willen, sondern als ich mit Schrecken und Angst des Todes eilends umgeben, gelobt ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde.„ (B. 19. S. 1809.)

Einige Zeit nach diesem Vorfall gieng er in ein Augustiner *) Kloster zu Erfurt, und wurde ein Mönch. Ehe er aber dies sein Vorhaben ausführte, lud er alle seine jungen akademischen Ordensfreunde in seine Wohnung zu einer musikalischen Uebung ein, dergleichen er oft anstellte; er ermunterte sie lebhafter, als gewöhnlich, zu gemeinschaftlicher Fröhlichkeit, und am Ende entdeckte er ihnen, daß sie ihn das letztemal in diesem Zustande gesehen hätten. Was sagte aber der Vater zu diesem Schritte? Dies mag uns Luther beantworten. (Tenzel's Reformationshist. K. 3. S. 146.)

„Da ich erstlich ein Mönch ward, da wollte mein Vater tolle werden, war übel zufrieden, und wollte mir's nicht gestatten, und ich wollte es gleichwol auch mit seinem Wissen und Willen thun. Da ich's ihm schrieb, antwortete er mir schriftlich wieder, und hieß mich Du, zuvor hieß er mich Ihr, weil ich Magister ward, und sagte

mir

*) Mönche und Nonnen nennen sich nach dem Stifter ihres Ordens.

mir alle Gunst und väterlichen Willen gar ab. Der Vater gab endlich einen unwilligen, traurigen Willen.„

„Nun, da ich meine erste Messe sollte halten, und ihm geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kommt er„ — nebst mehrern guten Freunden — „geritten mit zwanzig Pferden ins Kloster, und schenkte mir zwanzig Gulden. Als wir nun zu Tische saßen, da hub ich an, in gutem kindlichen Vermögen, mit ihm zu reden, wollte ihm unrecht, und mir recht geben, daß ich sagte: Lieber Vater, warum habt ihr euch so darwider gesetzt, und wart also zornig, daß ihr mich nicht gerne wolltet lassen einen Mönch werden, und vielleicht jetzo nicht allzugern sehet, ist's doch so ein fein, geruhsam, göttlich Wesen. Da hebt er an vor allen Doktoren, Magistern und andern Herrn: Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? Da ich das hörte, erschrack ich, daß ich verstummte, daß ich nichts darauf antworten konnte. Solches durfte mein Vater zur selbigen Zeit sagen öffentlich vor jedermann, und also die Schrift zu Hülfe nehmen.„

Leider! nur zu bald hatte der gute Luther Ursach, seinen Schritt zu bereuen. Er machte sich

sich durch sein fleißiges Studiren die Mönche zu Feinden, die den Grundsatz hatten: „Man müsse nicht mit Studiren, sondern mit Brod=, Getreide=, Eyer=, Fisch=, Fleisch= und Geldbetteln das Klosterleben zubringen.“

Daher scheint auch Luther seine etwas starke Schilderung des Mönchstandes entlehnt zu haben, wenn er sagt:

„Mönche sind ein müßig Volk, darum können sie nichts, weder regieren, noch haushalten; sie thun nichts, denn plerren in der Kirche, essen, trinken, schlafen, und sind wie die Mastschweine. Darum bleibens strickgrobe Tölpel und faule Schelmen.“ (B. 5. S. 1606.)

Und anderswo sagt er:

„Ein Mönch ist Junker, frey von Kirchensorge, von Bürgerlast, von Haussorge, ein müßiger und faulfressiger Bruder in den Gütern durch anderer Leute Schweiß erworben.“ (B. 19. S. 2331.)

Doch Mönche lassen sich nicht ungeahndet zum Zorne reizen, und Luther mußte ihren Unwillen in seinem ganzen Umfange empfinden. Sie übertrugen ihm die beschwerlichsten und schmutzigsten Arbeiten, um ihn am Studiren zu hindern. So mußte er zum Beyspiel die Uhr stellen, die Kirche auf= und zuschließen, mit

B dem

dem Säcke für das Kloster betteln, und sogar die heimlichen Gemächer fegen.

Die Universität, welche sich dies zum Schimpf anrechnete, weil Luther als Magister ihr Mitglied war, wandte sich deshalb an Staupiz, einen meißnischen Edelmann, den ersten Decan der theologischen Facultät in Wittenberg, und Vorsteher über 40 Augustiner-Klöster in Thüringen und Meissen. Dieser einsichtsvolle Mann gehört mit unter die stillen Beförderer der Kirchenverbesserung, die zu furchtsam, um öffentlich aufzutreten, nichts desto weniger unter der Hand und im Stillen den Saamen des Guten und der Aufklärung auszustreuen und zu verbreiten wußten.

Es scheint, als ob die erste Zusammenkunft mit Luthern, und sein melancholischer Anblick, Ahndungen der Zukunft und ein Gefühl von der einstmaligen Größe des jungen Mannes, der vor ihm stand, in seiner Seele erregt habe; denn von diesem Augenblick an wurde er Luthers eifrigster Freund und Gönner, und das vornehmste Werkzeug seiner nachmaligen Größe, ein Mann, der, so lange er lebte, nie aufhörte, für ihn zu wirken und sein Bestes zu besorgen.

Jetzt begnügte er sich blos damit, ihn von allen niedrigen Verrichtungen im Kloster freyzu-

spre-

sprechen, und durch einen trostreichen Zuspruch sein kummervolles Gemüth aufzurichten, und mit Muth zu beleben. Auch Luther wußte sehr wohl, wie viel er diesem Manne verdankte, und sprach nie ohne die Merkmale der innigsten Liebe und Hochachtung von ihm.

1507 wurde Luther zum Priester geweiht, wovon er uns folgende Nachricht giebt:

„Mein Weihbischof, da er mich zum Pfaffen machte, und mir den Kelch in die Hand gab, sprach nicht anders, denn also: Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und Todten. Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war unrecht, und also große Gottesgeduld und Langmuth.„

Durch Staupitzen gegen die zu offenbaren Chikanen der Mönche gesichert, und um seine priesterliche Würde mit Ehren zu behaupten, widmete er sich nun ganz der Theologie, las die heiligen Bücher fleißig, und machte sich mit den Schriften der ältern und neuern Kirchenlehrer bekannt. Auch in seinem Kloster fand er eine lateinische Bibel — an einer Kette; eine Vorsicht, die man bey allen seltenen Büchern zu beobachten pflegte, damit sie nicht gestohlen würden.

Sein zu anhaltendes Studiren, und die zu große Aengstlichkeit, den Pflichten seines Ordens auf's gewissenhafteste nachzuleben, machten, daß er in eine Art von düstrer Schwermuth fiel, worüber er oft seine Betstunden versäumte. Dies war dann die Quelle neuer Gewissensunruhen, und er schloß sich daher nicht selten einige Tage in seine Zelle ein, um das Versäumte wieder einzuholen. Da er nun bey dergleichen Andachtsübungen seinem Körper die nöthige Pflege versagte, so mußte seine Gesundheit nothwendig zerrüttet werden.

„Wahr ist's, schreibt er an den Herzog Georg (B. 19. S. 2299.), „ein frommer Mönch bin ich gewesen, und habe so streng meinen Orden gehalten, daß ich's nicht sagen darf. Ist nun ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherey, so wollte ich auch hineinkommen seyn; das werden mir zeugen alle Klostergesellen, die mich gekennt haben.„ Ferner: „Ich bin zwanzig Jahr ein Mönch gewesen, und habe mich gemartert mit Beten, Fasten, Wachen, Frieren, daß ich allein vor Frost möchte gestorben seyn, und mir so wehe gethan, als ich nimmermehr thun will, ob ich gleich könnte. Dennoch war ich so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig.

Es

Es sagte einmal mein Beichtvater zu mir, da ich immer närrische Sünden vor ihn brachte: Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit Gott."

## Zweytes Kapitel.

### Luthers Ruf nach Wittenberg, Reise nach Rom, Erhebung zur Doctorwürde, Klostervisitation, und Predigt vor dem Herzog Georg.

Vom Jahr 1508 bis 1517.

Während dessen hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, 1502 die Universität Wittenberg gestiftet, und Staupitzen den Auftrag gegeben, sie mit guten Lehrern zu besetzen. Da nun dieser, wie schon oben bemerkt, Luthern von den besten Seiten hatte kennen gelernt, so schlug er ihn 1508 zum Professor der Weltweisheit vor. Luther nahm diesen Ruf mehr aus Gehorsam, als Neigung, an, und gieng noch in dem nemlichen Jahre nach Wittenberg ab, wohin ihm viele Erfurter Studenten, die bis dahin seinen Unterricht dankbar benutzt hatten, nachfolgten.

 „Das

„Das Studium der (aristotelischen) Philosophie, schreibt er 1509 an einen Geistlichen in Eisenach, „ist mir sehr beschwerlich; wollte es gern mit der Theologie verwechseln, aber mit einer solchen Theologie, die den rechten Kern und das Mark heraussucht.„ (Th. 21. S. 517.)

Noch schwerer verstand er sich dazu, als ihm bald nach seiner Ankunft der Wittenberger Stadtrath eine Predigerstelle antrug;

„Denn, sagte er, es ist nicht eine schlechte Sache, öffentlich mit den Leuten reden, und ihnen predigen sollen.„ *).

Er

*) Luthers Grundsätze, die er bey seinen Predigten befolgte, sind zu vortrefflich, als daß sie nicht hier eine Stelle verdienen sollten: „Ich halte den Brauch — sagte er 1536 zu seinem Freund Bucer — wann ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten Wenden (d. i. einfältige Leute) sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehen können. Ihr aber flieget allzu hoch; daher schicken sich zwar eure Predigten für Gelehrte, aber unsere einfältigen Leute können euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den

Er fand auf dem Katheder sowol, als auf der Kanzel gleich viele Zuhörer, und seine Vorträge unterschieden sich von den übrigen merklich dadurch, daß bey ihm alles schriftmäßiger war.

Im Jahr 1509 wurde er Baccalaureus in der Theologie, und fieng nun an, öffentliche Vorlesungen darüber zu halten. Mit jedem Tage verbreitete sich von jetzt an der Ruhm seines Namens, und das Vertrauen, welches sein Orden selbst auf seine Geschicklichkeit zu setzen anfieng, war so groß, daß man ihn zu einer Gesandtschaft nach Rom bevollmächtigte, um einige im Augustiner-Orden entstandene Streitigkeiten dem Pabst zur eigenen Entscheidung vorzutragen.

Diese Reise ist kein unwichtiger Umstand in Luthers Geschichte, denn sie trug nicht wenig dazu bey, den Reformator zu bilden, und half sehr viel, den schlummernden Eifer gegen das Priesterthum in ihm zu beleben; denn er war anfangs, was man von dem gewaltigen Zerstörer der päbstlichen Hierarchie kaum glauben sollte, ein



den Mund giebt, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und andern Syrup aus der Apotheke reichte.„

ein abgöttischer Verehrer dieses Luftgebäudes, und voll der tiefsten Verehrung für den heiligen Stuhl, und sein Geschick preisend, welches ihn dem Anschauen der römischen Herrlichkeit näher brachte, trat er diese merkwürdige Reise an. Um so größer aber war nun auch sein Erstaunen, überall seine Erwartung betrogen zu finden. Er ward ein Augenzeuge von den größten Gräueln des römischen Hofs, und von den Ausschweifungen der Geistlichkeit, und mit der größten Erbitterung bemerkte er, wie leichtsinnig die Mönche in Rom über seine Andacht, mit welcher er Messe hielt, spotteten.

„Kaum hatte ich Eine Messe gelesen, so fehlte bey ihnen keine an der Mandel. Ist's doch, als ob man um's Lohn bete.„

Ueberhaupt spricht er von dieser Reise nur selten, und immer mit Widerwillen, und die ausführlichste Stelle über diesen Gegenstand möchte noch folgende seyn:

„Wir haben solch Wallen nicht feiner Meynung gethan, gleichwie mir geschah zu Rom, da ich auch so ein toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüften, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wol eine Messe oder zehn in Rom gehalten, und war

mir

mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten. Denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöst mit meinen Messen, und mehr andern trefflichen Werken und Gebeten."

Seine Achtung gegen den Pabst *) verminderte sich von jetzt an merklich, und Rom legte selbst den Grund in ihm zu seinem nachmaligen Abscheu gegen das Pabstthum. Luther hatte durch seine Klugheit die Streitigkeiten seines Ordens zu beider Theile Zufriedenheit beygelegt, und war mit so wichtigen Beobachtungen und Bemerkungen bereichert nach Wittenberg zurückgekehrt, daß er in der Folge sagen konnte, er wolle nicht tausend Gulden nehmen, und diese Reise nicht gemacht haben.

Staupitz selbst scheint ihn von jetzt an mit jedem Tage immer mehr liebgewonnen zu haben. Er übertrug ihm daher auch 1512 die theologische Doctorwürde. Luther entschuldigte sich zwar:

B 5 „Ich

*) Papa oder Pabst, d. i. Vater. Diesen Namen führten anfangs alle Bischöfe, aber im 9ten und 10ten Jahrhundert nannte man nur den Bischof zu Rom vorzugsweise so, und im 11ten Jahrhundert hielt man es sogar für Gotteslästerung mehr als Einen Pabst anzunehmen; denn, sagte man, so wie es nur Einen Gott gebe, so gebe es auch nur Einen Pabst.

„Ich bin ein schwacher Bruder, der nicht lange zu leben hat, thut euch nach einem tauglichern und geschicktern um;„ —

allein scherzend erwiederte Staupitz: „Unser Gott wird bald im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viele junge und arbeitsame Doctoren haben müssen, durch die er seine Händel ausrichten wird.„ (Tom. XXI. Lipſ. p. 728.)

Am 19ten October des genannten Jahres geschah seine Erhebung zur Doctorwürde auf Kosten des Churfürsten von Sachsen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und bey dieser Gelegenheit mußte er öffentlich den Eid ablegen: „Er wolle sein Lebelang die heilige Schrift erforschen, predigen, und den darin enthaltenen christlichen Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Ketzer nach allem Vermögen vertheidigen, so wahr ihm Gott helfe.„

„Ich, Doctor Martinus, sagt er daher, bin dazu gerufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank, aus lauter Gehorsam, da hab ich das Doctoramt müssen annehmen, und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren. Ueber solchem Leh-

Lehren ist mir das Pabstthum in den Weg gefallen, und hat mir's wollen wehren. Darüber ist's ihm auch ergangen, wie vor Augen.„

Mit diesem Doctoreide glaubte er auch den Vorwurf seiner Gegner: — „Wer ihm denn befohlen habe, ein solch Wesen in der Christenheit anzurichten?„ — am besten zu entkräften (B. 5. S. 1062.). Und so war diese Würde für ihn eine neue Aufmunterung, mit allem Fleiße fortzufahren, die griechische und hebräische Sprache, wie auch die Kirchenväter *), zu studiren.

Aber Luther sollte nicht bloß gelehrte Kenntnisse, er mußte auch Erfahrung besitzen, um den Plan auszuführen, den ihm die Vorsehung gezeichnet hätte, und der Eindruck, welchen das entfernte Rom auf ihn gemacht, mußte durch die traurigsten Bemerkungen in seinem deutschen Vaterlande verstärkt werden, um das Feuer seines Eifers immer mehr anzufachen und zu entflammen.

Diesen neuen Stoß erhielt er durch die Klostervisitation in Sachsen. Es war 1516, als Staupitz in einer Angelegenheit des Churfürsten von

*) Kirchenväter heißen die christlichen Schriftsteller in den sieben ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, deren Lehren man als Glaubens- und Lebensvorschriften befolgte.

von Sachsen, dessen Vertrauen er vorzüglich genoß, eine Reise unternehmen mußte, während welcher er D. Luthern die Aufsicht über die unter ihm stehenden 40 Augustiner-Klöster in Thüringen und Meißen übertrug.

Auch hier traf er die gröbsten Mißbräuche, und zum Theil die abscheulichsten Gräuel an, und wurde immer mehr mit Abscheu gegen einen Stand erfüllt, der sich vom Raube der frommen Einfalt mästete, und leider! nur zu oft der übrigen Menschheit zum Verderben gereichte. Luther that, so viel ihm die Eingeschränktheit seiner Kräfte erlaubte: er traf in den Klöstern viele nützliche Veränderungen, empfahl den Mönchen fleißiges Lesen der heiligen Schrift, und einen ihr entsprechenden Lebenswandel.

Die Verbesserung der Schulen ließ er sich nicht minder angelegen seyn, und legte auch einige neue an:

„Ohne Schulen, sagte er, werden die Menschen Bäre und Wölfe. Es kann nicht so bleiben, wie es ist; darum wollen wir Hand anthun, und Schulmeister ordnen.„

Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, mußte der Schulstand in Luthers Augen einen außerordentlichen Werth haben. Noch mehr aber wird fol-

folgende Stelle zum Beweise dienen können, wie sehr er den gewissenhaften Schulmann schätzte, und wie sehr es sein gutes Herz kränken mußte, daß man den Stand, der die größten Verdienste um den Staat hat, so sehr verachtete: (B. 10, S. 526.)

„Einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehrt, dem kann man nimmer genug lohnen, und mit keinem Geld bezahlen, wie auch der Heid Aristoteles sagt. Noch ist's bey uns so schändlich veracht, als sey es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist. Und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist; denn es ist schwer, alte Hunde bändig, und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen.„

„Lie-

„Lieber, laßt es der höchsten Tugenden eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.„

Es sind nun fast 300 Jahre, als diese ehrwürdige Stimme Luthers erscholl, und es darf uns daher nicht befremden, daß sie schon vergessen zu seyn scheint, denn in unserm erleuchteten Jahrhundert ist noch bis auf den heutigen Tag der ehrwürdige Schulstand so schändlich verachtet, als sey er gar nichts. Wie oft werden noch andere Luthere auftreten müssen, um auch hier die so nothwendige Reform zu bewirken!

Im Jahr 1517 ließ der Herzog Georg zu Sachsen, ein gelehrter und edeldenkender Mann, Luthern, von dem ihm Staupitz viel Gutes gesagt hatte, in seiner Schloßkapelle zu Dresden predigen, um ihn näher kennen zu lernen. Aber Luther empfahl sich durch diese Predigt, worin er gegen herrschende Irrthümer der römischen Kirche eiferte, und Gedanken vorbrachte, die man für boshafte Anspielung auf mehrere Umstände, den herzoglichen Hof betreffend, auslegte, dem Herzog so schlecht, daß dieser von jetzt an einer seiner heftigsten Gegner wurde, und sich seiner Kirchenverbesserung aus allen Kräften entgegensetzte.

„Der

„Der Prior von Dresden (Johann Lange) hat mir geschrieben„ — so erzählt Luther die Sache — „daß sie„ — eingebildete Gelehrte, mit welchen Luther nach dieser Predigt in Gesellschaft war, und gegen sie den ihnen theuern Thomas *) herabwürdigte — „sich groß gemacht, und mich an dem fürstlichen Hof angeschwärzt hätten, als einen, der nichts verstünde, voller Hoffart stecke, und was dergleichen Dings gewesen seyn mag.„

„Ingleichen, daß sie meine bey Hof gehaltene Predigt auf allerley Weise wider die Wahrheit verkehret. Ich hätte unter andern eine Historie von drey Jungfrauen angeführt, die so gut war, daß sie nicht besser seyn konnte, davon haben sie nachmals ausgesprengt, ich hätte damit drey Personen am fürstlichen Hofe gemeint.„

„Kurz, ich weiß nun, wie es thut, wenn man unter Schlangen und Ottergezüchte geräth, welche gerne alles wollen, und nichts können, dafür haltende, es gienge ihrer Ehre etwas ab, wenn

*) Thomas von Aquino, ein Kalabrier, lebte im 13ten Jahrhundert, schrieb viele theologische und philosophische Schriften und wurde 1323 vom Pabst Johann XXII. canonisirt. Seine Anhänger nennen sich Thomisten.

wenn sie nicht alles an mir tadelten. — Verstehen sie so gar viel, so ist Papier und Dinte genug. Doch sie geben nur was heraus, und legen den Ruhm ihrer großthuichten Gelehrsamkeit an den Tag! Die Predigt war von Jacobo dem Größern, und zwar über das Evangelium: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; da ich die albernen Wünsche der Leute, wenn sie zu Gott rufen, bestrafte, und gewiesen habe, was einem Christen zu bitten geziemet!„ (B. 15. S. 14 rc. im Anhange.)

In dem nun folgenden

## Dritten Kapitel,

### welches Luthers Streit mit Tezeln über den Ablaß im Jahr 1517

enthält, wird durch eine unerwartete Wendung eine wichtige Sache der Gegenstand seines Nachdenkens.

Höchst nachtheilig für die Moralität war die Lehre vom Ablaß, das heißt, die im Namen des Pabstes für Geld angebotene Erlassung der Sündenstrafen. Die eigentliche Veranlassung zu diesem unsinnigen Handel war der öftere Geldmangel

gel der Päbste, durch einen orientalisch prächtigen Hofstaat und kostbare Kriege erzeugt.

Demnach schrieb schon 1300 der Pabst Bonifacius der Achte eine Jubelfeyer der Peter- und Pauls-Kirche in Rom aus, wobey man zuerst allen Christen, die gewisse Andachten daselbst verrichten, und opfern würden, einen allgemeinen Ablaß ihrer Sünden versprach. Mit dem Anfang eines jeden Jahrhunderts sollte diese Feyerlichkeit *) wiederholt werden; allein die päbstliche Schatzkammer befand sich zu wohl dabey, als daß man nicht diesen Termin in der Folge auf 50 und wenigere Jahre hätte verkürzen sollen.

Der Schatz der Kirche, aus dem diese vollkommene Vergebung aller Sünden genommen werden konnte, war, außer Christi Leiden und Verdienst, der Ueberfluß an guten Werken durch die Verdienste aller Heiligen, weil sie mehr gute Werke gethan, als sie für sich zu Erlangung ihrer Seligkeit nöthig hätten.

Allein

*) Ein solches Jubeljahr nannte man das große Gnadenjahr, das heilige, das goldene (oder, wie sich Luther passender ausdrückt, das Goldbringende) Jahr.

Allein auch außer dieser Hauptsteuer der Christenheit wußten die Päbste, wenn ihre Schatzkammer geleert war, die catholische Kirche unter andern Namen in Contribution zu setzen, indem sie gewöhnlich unter dem Vorwande, die schöne Peterskirche in Rom weiter auszubauen, oder Krieg wider den Türken zu führen, Ablaß für Geld predigen ließen *). Die unbegreifliche Unwissenheit und der große Aberglaube der damaligen Zeiten, nebst der schrecklichen Furcht vor dem

*) „Es kam schier alle Jahr eine neue Gnade und Ablaß von Rom. Und wiewol dieses unzählig Geld trug, daß alle Spinn- und Wittfrauen, auch die das Almosen nahmen, wollten Ablaß lösen, und ihrer Freunde Seelen, die sie alle im Fegfeuer achteten zu seyn, erlösen, legten ein, zwey, drey, vier oder fünf Schneeberger, löseten auch Ablaßbriefe; denn wo es länger hätte währen sollen, Deutschland weder Heller noch Pfennig behalten hätte. Noch war der Pabst und die Welschen gesättigt, und kam doch das Geld weder wider den Türken, noch zum Gebäu, sondern gerieth an des Pabsts und der Kardinäle Pracht, Hochmuth und römische Büberey. Wer dawider redete, den verbrannte man, wie Johann Hussen und andern frommen Männern geschah.„ So spricht Myconius. (B. 15. S. 457.)

dem Fegefeuer, unterstützten Betrügereyen von der Art, und die Ströme Goldes und Silbers ergossen sich reichlich nach Rom hin.

Ein solches Unternehmen beschäfftigte auch jetzt den damaligen Pabst, Leo den Zehnten, der sich als Beschützer der Künste und Wissenschaften einen Namen erworben hat, aber vermöge seines irreligiösen und leichtsinnigen Characters sich nicht scheute, über die ehrwürdigsten Dinge zu spotten, und mit den wichtigsten Gegenständen der Religion, wie mit seinen Zeitgenossen, zu spielen. „Die Fabel von Christo, pflegte er zu sagen, ist uns doch einträglich.„ Seine Prachtliebe, die er besonders in Aufführung schöner Gebäude verschwenderisch zeigte, erfoderte große Geldsummen, zu deren Anschaffung er kein bequemeres Mittel kannte, als den Ablaß. Ober- und Untercommissaire wurden in alle Welt ausgesandt, und große und kleine Districte an Unternehmer verpachtet, um desto schneller zum Ziel zu gelangen.

Um diese Zeit, nemlich im Jahr 1514, wurde der Erzbischof Albrecht zu Magdeburg Churfürst von Maynz, war aber wegen zu großer Erschöpfung der Erzbischöflichen Schatzkammer nicht im Stande, das Pallium zu be-

zahlen *). Er suchte daher beym römischen Hof um Erlaubniß an, Ablaß zu verkündigen, und erhielt sie mit Freuden, unter der Bedingung, die Hälfte des Gewinnstes dem Pabst zu übersenden.

Zum Werkzeug dieses schändlichen Gelderwerbs bediente er sich eines Mannes, der zu diesem Handwerke gleichsam geboren zu seyn schien **). Sein Name war

Jo-

*) „Es waren neulich zu Maynz, sagt Luther, drey Bischöfe kurz nach einander gestorben, daß dem Bisthum vielleicht schwer war, so oft und kurz auf einander das Pallium zu kaufen, welches gestehet, wie man sagt, 26,000, etliche sagen 30,000 Gülden; denn so theuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfaden (der sonst kaum sechs Pfennig werth ist) verkaufen.„ — (B. 17. S. 1705.) „Also hat sich das Spiel gehaben — sagt er daher scherzend in einer andern Stelle — über einem hänfen Faden; und weiß noch niemand des Spiels Ende. Möchte kommen, der Pabst sollte wol an demselben Faden erwürgen und ersticken.„

**) „Da schickte der Bischof — sagt Luther — diesen großen Beuteldrescher in die Länder, der drasch auch weidlich darauf, daß es mit Haufen begunt in die Kasten zu fallen, zu springen, zu klingen.„ (B. 17. S. 1705.) — „Zu

der

Johann Tezel, ein Dominikaner-Mönch und D. der Theologie, aus Leipzig gebürtig, ein Mann von guten Fähigkeiten, aber von ausnehmender Geschwätzigkeit, und einem höchst unmoralischen Lebenswandel, ein unverschämter Betrüger, welcher den Ablaßkram schon in vorigen Zeiten mit glücklichem Erfolg getrieben hatte, aber durch ein höchst schimpfliches Ereigniß aus seiner Sphäre gerissen worden war. Er wurde nemlich als ein Ehebrecher in Inspruck ergriffen, und sollte nach dem Landrecht ersäuft werden, und nur die Fürbitte des Churfürsten von Sachsen konnte noch den Kaiser Maximilian dahin bewegen, diese Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß zu verwandeln; aus welchem ihn aber die neue Beförderung des Erzbischofs Albrecht und dessen Fürbitte beym Pabst wieder hervorzog. (B. 17. S. 1703.)

Tezel erschien 1515 als Untercommissair in Sachsen, und trieb seinen Ablaßhandel vorzüglich in Leipzig, Meißen, Wittenberg, Halle und Zerbst. „Man hatte den Ablaß in solchen

 Eh-

der Zeit war ich Prediger und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift.“ (B. 17. S. 1703.)

Ehren, — sagt ein alter Geschichtschreiber (B. 15. S. 441.) — daß, wenn der Ablaßkrämer in einen Ort einzog, man die päbstliche Bulle *), in Sammt oder Gold eingebunden, vorher trug. Die Pfaffen, Mönche, der Rath, die Schule, Männer, Weiber und Kinder giengen mit Fahnen und Kerzen entgegen, die Glocken wurden geläutet, die Orgeln geschlagen, mitten in der Kirche ward ein roth Kreuz aufgerichtet, und des Pabstes Fahne daran gehängt, so, daß Gott selbst kaum herrlicher könnte empfangen werden.„ — „So bald das Geld im Kasten klingt — sagte Tezel — die Seele aus dem Fegfeuer springt.„ (B. 15. S. 417 ꝛc.)

Er hatte für jede Sünde eine besondere Taxe. Das Verbrechen der Vielweiberey kostete sechs Dukaten, Kirchenraub und Meineid neun Dukaten, ein Mord acht Dukaten, Zauberey zwey Dukaten. Er hatte auch Butter-, Käse-, Milch-, Eyer- und Fleischbriefe, worin der Genuß dieser Spei-

*) Ein päbstliches, mit einem bleyernen Siegel befestigtes Schreiben, das wichtige Kirchensachen zur Absicht hat, heißt eine Bulle; aber ein Schreiben, das geringere Sachen zum Gegenstande hat, nennt man ein Breve. Dies bekömmt kein bleyernes Siegel, sondern wird bloß mit des Pabstes Ring besiegelt.

Speisen in den Fasten erlaubt wurde. Kurz, es gab keine Sünde, die Tezels Ablaß nicht hätte tilgen können, „und wenn sich auch jemand — dies sind seine eigene Worte — an der Mutter Gottes (welcher die Catholiken eine fast göttliche Ehre erweisen) sollte vergriffen, und sie geschändet haben, dem kann ich diese Sünde durch meinen Ablaß vergeben. Ich habe mit dem Ablaß mehr Seelen erlöst, als Petrus mit seinen Predigten. Nicht bloß eure eigene, sondern auch fremde Sünden könnt ihr abkaufen. Reue und Leid über eure Sünden habt ihr gar nicht nöthig, sondern es kommt alles darauf an, daß ihr baar und gut bezahlet.„ (B. 17. S. 1704.)

Tezel befand sich sehr wohl dabey. Denn er hatte — was damals viel sagen will — bey freyer Kleidung und Kost, monatlich 90 Gülden, fuhr in einem Wagen nach der neuesten Mode, und hatte drey Reuter bey sich. Ja er hatte es am Ende so weit gebracht, daß er einen eigenen Untercommissair bey seinem Ablaßhandel anstellen konnte, der ihm an Unverschämtheit nicht viel nachgab, und unter anderm das Volk zu bereden wußte, er sehe Christi Blut von dem aufgerichteten Ablaßkreuze häufig herabfließen.

 Doch,

Doch, es ist der Mühe werth, Tezeln selbst redend und handelnd einzuführen, und man wird gestehen müssen, daß er kein gemeiner Betrüger war. Eine Absolutionsformel von diesem Ehrenmanne lautete so:

„Unser Herr Jesus Christus erbarme sich deiner, ich aber absolvire dich aus Macht und Gewalt des Herrn Christi, der sel. Apostel, Petri und Pauli, wie auch unsers Herrn Pabsts, die mir in diesem Stück ist gegeben worden, von allen deinen Sünden, die du jemals begangen, ob sie auch noch so groß gewesen, und wenn sie auch dem päbstlichen Stuhl selbst vorbehalten seyn sollten, so weit sich die Schlüssel der Kirche erstrecken, und erlasse dir mit einer vollkommenen Indulgenz alle Strafen, die du in dem Fegfeuer hättest ausstehen müssen, setze dich wieder in den Genuß der heiligen Sacramente der Kirche, und in die Gemeinschaft der Gläubigen, wie auch in den Stand der Unschuld und Reinigkeit, worin du bey deiner Taufe gewesen, dergestalt, daß bey deinem Tode die Pforten zu allen Strafen vor dir verschlossen, die Thüren zum Paradies des Freudenlebens aber geöffnet seyn sollen; so lange du nicht stirbest, soll auch dieser Ablaß seine völlige Kraft behalten, bis

zum

zum letzten Odem deines Lebens. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.„

Bruder Johannes Tezel.

Anmerkungen darüber drängen sich dem Leser von selbst auf; ich will statt derselben lieber noch ein paar Anecdoten von ihm mittheilen, die man hoffentlich nicht ohne Interesse lesen wird.

Tezel bittet sich einst bey einem Küster in Zwickau zu Gaste, wird aber abgewiesen, weil er zu arm sey, ihn zu bewirthen. Siehe doch in den Kalender, erwiederte ihm Tezel, was morgen für ein Heiliger seyn wird. Der Küster findet den Namen Juvenalis, und bedauert schon, daß dieser Heilige so unbekannt sey. „Gut, sagt Tezel, wir wollen ihn schon bekannt machen; morgen läute mit allen Glocken, wie an einem großen Feyertage.„ Der Küster folgt, und alles strömt herbey. Tezel tritt auf: „O liebes Volk, heute soll ich euch was sagen; würde ich schweigen, so wäre es um eure Seligkeit geschehen. Ihr wißt, bisher haben wir die und die Heiligen lange angerufen, aber sie sind nunmehr alt und müde geworden, uns zu hören und zu helfen. Heute habt ihr das Gedächtniß Juvenalis, und wiewol es bisher unbekannt gewesen, so laßt es

 euch

euch doch lieb seyn; denn weil's ein neuer Heiliger ist, so wird er sich unser desto unverdrossener annehmen. Juvenalis war ein heiliger Märtyrer, dessen Blut unschuldig vergossen worden ist. Wollt ihr nun seine Unschuld auch genießen, so lege heute jeder sein Opfer auf den Altar. Ihr Oberstrn geht den andern mit einem guten Exempel vor!„

Tezel sah zu, was jeder opferte, das Opfer war reichlich, und listig lächelnd fragte er den Küster: „Haben wir nun genug zur Abendzeche?„ (B. 15. S. 443.)

Tezel wollte einst der christlichen Gemeinde eine Feder vorzeigen, die, wie er vorgab, der Teufel dem Erzengel Michael ausgerauft hatte; allein des Nachts gerathen lose Buben darüber, stehlen die Feder aus dem Kästchen und legen Kohlen dafür hinein. Tezel geht des andern Morgens, mit der Reliquienkapsel in der Hand, in die Kirche, ohne sie vorher geöffnet zu haben, und spricht viel von der Kraft dieser Himmelsfeder. Er öffnet endlich das Kästchen, und — statt der Feder, liegen Kohlen darinn. Tezel läßt sich dadurch nicht irre machen. „Kein Wunder, sagt er, daß ich bey dem Reichthum an heil. Reliquien ein unrechtes Kästchen ergriffen habe;„

und

und nun fängt er an von der Kraft dieser Kohlen des heiligen Laurentius — denn dafür gab er sie aus — aufs unverschämteste zu reden. (B. 15. S. 444.)

Weniger glücklich aber war er bey folgender Gelegenheit. (B. 15. S. 446.) Ein Edelmann hatte in Leipzig seine unverschämte Empfehlung des Ablasses mit Aerger und Verdruß angehört, und dachte auf Gelegenheit diesen boshaften Betrüger auf eine empfindliche Art zu züchtigen. Er wandte sich also an ihn mit der Frage: „ob er wirklich zukünftige Sünden vergeben könne?„ (denn auch diesen Handel trieb er) und versprach ihm sogleich für einen solchen Ablaßbrief zehn Thaler. Tezel trug anfangs Bedenken, weil er List merkte, versprach aber doch endlich für dreyßig Thaler den verlangten Ablaß. Der Handel wird geschlossen.

Als nun Tezel von Leipzig abreisete, lauerte ihm der Edelmann unterwegs auf, nahm ihm alles Geld ab, mißhandelte ihn noch dazu auf's nachdrücklichste, und entließ ihn endlich mit den Worten: „Dies ist die Sünde, die ich zu begehen willens war, und die du mir schon im voraus vergeben hast!„

End-

Endlich schlug er seine Ablaßbude zu Jüterbock, einem sächsischen Städtchen, nicht weit von Wittenberg auf; und von allen umliegenden Gegenden kam Alt und Jung herbeygeströmt, um diese Gnadenzeit nicht unbenutzt zu lassen; auch viele von Luthers Beichtkindern fanden sich ein. Diese bekannten ihm darauf ganz frey die schweresten Sünden im Beichtstuhl, bezeugten aber auch zugleich ihre herzliche Freude, durch den Ablaß aller dieser Sünden entledigt zu seyn. (B. 15. S. 471.)

Weil aber Luther damit nicht zufrieden war, sondern Reue über ihre Vergehungen verlangte, und ihnen die Absolution verweigerte, so kehrten sie wieder zu Tezeln zurück, und beschwerten sich bey ihm, daß Luther seine Ablaßbriefe nicht respectiren wollte. Aeußerst aufgebracht darüber, stieß Tezel die heftigsten Drohungen gegen ihn aus, nannte ihn einen Ketzer, und ließ einigemal in der Woche Feuer auf dem Markte anzünden, um dadurch anzuzeigen, daß er vom Pabst Befehl habe, alle Ketzer, folglich auch Luthern und seinen Anhang, zum Scheiterhaufen zu verurtheilen *).

Von

*) Pabst Gregorius IX. hatte schon 1233 dem Dominikanerorden das ausschließende Privilegium ertheilt, alle Arten von Ketzern durch Predigten,

Von nun an dachte Luther auf Mittel, diesem schändlichen Unwesen Einhalt zu thun, und ließ in dieser Absicht den 31sten October 1517 fünf und neunzig Sätze gegen den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen, worüber er, der academischen Sitte gemäß, mit den Gelehrten der Universität disputiren wollte.

Durch diese Schrift, die — wie *Myconius* schreibt, ehe vierzehn Tage vergiengen, das ganze Deutschland, und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen war *) — verschaffte er

sich.

ten, Zwangsmittel, auch durch Lebensstrafe, ohne Beyhülfe und Erlaubniß der Bischöfe zu bekehren, oder auszurotten. Wo nun dieser Orden Klöster hatte, da mußten einige Mönche als Ketzerrichter aufgestellt werden, und so entstand denn das fürchterliche Inquisitionsgericht, dessen Gewalt hernach durch mehrere Gesetze, auch weltlicher Monarchen, immer weiter ausgedehnt und befestigt wurde, und Kraft dessen jede Obrigkeit angewiesen war, den, welchen die Ketzerrichter für einen hartnäckigen Ketzer erklärt hatten, ohne weitere Untersuchung am Leben zu bestrafen.

*) Luthers Schriften verbreiteten sich darum so schnell, weil theologische Aufsätze, mit Freymüthigkeit, Faßlichkeit und in deutscher Sprache geschrieben, damals unter die seltenen Erscheinungen gehörten.

sich viele Gönner und Freunde, aber in Wittenberg wagte es niemand, mit ihm darüber zu disputiren. (B. 15. S. 473.)

Luther behauptete in diesen Sätzen: „Der Ablaß erstrecke sich nur auf Kirchenstrafen der Sünden, nicht aber auf diejenigen, die Gott den Menschen zuschicke.„ Diesen Grundsatz hielt er so wenig für ketzerisch, daß er im Fall der Noth vom Pabst selbst Hülfe und Unterstützung erwartete. „Da ich diese Sache wider den Ablaß anfieng, schreibt er, war ich so voll und trunken, ja so ersoffen in des Pabstes Lehre, daß ich für großem Eifer bereit wäre gewesen, wenn es in meiner Macht gestanden, zu ermorden, oder hätte ja zum wenigsten Gefallen daran gehabt, und dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle die, so dem Pabst in der geringsten Sylbe nicht hätten wollen geharsam und unterwürfig seyn.„ — „Ich war allein, und aus Unvorsichtigkeit in den Handel gerathen,„ — sagte er in der Folge mehr als einmal. (B. 14. S. 470.)

Tezel gieng darauf nach Frankfurt an der Oder, und ließ sich vom dasigen Professor Conrad Wimpina eine Schrift gegen Luthern aufsetzen, deren Titel schon hinlänglich auf den Inhalt schließen läßt: „Nachgeschriebene Sprüche

wird

wird Bruder Tezel in der hohen Schule zu Frankfurt in kurzem auf einen bestimmten Tag, welchen er zur rechten Zeit anzeigen wird, öffentlich vertheidigen, und erhalten, aus welchem bald im ersten Anblick gänzlich erkannt werden soll, wer ein Ketzer, Abtrünniger, Halsstarriger, Verstockter, Irriger, Aufrührischer, Plauderer, Frevler und ungerecht zu achten sey. Gott zu Ehren und dem heil. apostolischen Stuhl zum Preis. 1517." (B. 18. S. 266.)

Außerdem ließ Tezel Luthers Sätze, wie auch seine Predigt vom Ablaß, in Frankfurt öffentlich verbrennen. Die Wittenberger Studenten übernahmen es, ihren Lehrer zu rächen, und verbrannten, doch ohne Luthers Vorwissen *), Tezels Sätze öffentlich auf dem Markte. (B. 15. S. 7 rc. im Anhange.)

Luther, dessen Muth und Entschlossenheit, für die Wahrheit zu kämpfen, Tezels feindseliges Betragen auf's neue belebt hatte — schrieb kurz und nachdrücklich an Tezeln:

„Hier

*) Luther, der sonst nie einem Gegner auch nur den kleinsten Schatten eines Triumphs über sich ließ, um nicht auf's entfernteste Furchtsamkeit zu verrathen, würde doch diese Rache widerrathen haben, weil er Tezeln allzutief verachtete.

„Hier bin ich zu Wittenberg, Doctor Martin Luther, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu zerreißen dünkt, den lasse ich wissen, daß er habe sicheres Geleit, offen Thor, frey Herberg und Kost darin, durch gnädige Zusag des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrich, Churfürst zu Sachsen.„

Dieser blosse Mönchsstreit wurde die Veranlassung zur Reformation, einer der größten, bewundernswürdigsten und wohlthätigsten Revolutionen für einen großen Theil der Menschheit.

Wieviel Luthers Gegner dazu beytrugen, ihn seiner wichtigen Bestimmung immer näher zu bringen, davon giebt uns das folgende Kapitel einen neuen Beweis.

---

Vier-

## Viertes Kapitel.

### Luther erhält eine Citation nach Rom, bekommt Freunde und Feinde, und appellirt an eine Kirchenversammlung. — Tezels letztes Andenken.

### Jahr 1518.

Luthers Feinde *) ließen es an nichts fehlen, ihm den Untergang zu bereiten, während dessen er, unbesorgt wegen der Folgen des angefangenen Streits, im April dieses Jahres einer Disputation zu Heidelberg im Augustiner Convente beywohnte, und sich durch seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit großen Ruhm erwarb.

Als ihm nun bey seiner Rückkehr nach Wittenberg seine Freunde meldeten, daß der ganze Dominikanerorden ihn beym Pabst verklagt habe; so gerieth er darüber in kein geringes Schrecken, und schickte dem Pabst seine Erklärung über den Ab-

*) Darunter gehören vorzüglich: Sylvester Prierias, ein Dominikaner, Johann Eck, Doctor der Theologie und Prokanzler zu Ingolstadt, Luthers ehemaliger Freund, und Jacob Hogostrat, ein Dominikaner und Ketzermeister in Köln.

Ablaß, nebst einem demüthigen Schreiben, in der gewissen Erwartung, der Pabst werde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er erzählte ihm den ganzen Vorgang mit Tezeln ausführlich, entschuldigte sein zu heftiges Verfahren, und empfahl sich ihm in den demüthigsten Ausdrücken.

Wie wenig Luther damals an eine Reform in der Kirche dachte, davon kann uns dies ganze Betragen, besonders aber der Schluß seines Briefes an den Pabst überzeugen.

„Ich falle Ew. Heiligkeit zu Füßen — sagt er — und ergebe mich samt allem, was ich bin und habe. Ew. Heiligkeit handle mit mir ihres Gefallens; bey Ew. Heiligkeit steht es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben: denn die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist. Er sey gelobet in Ewigkeit. Amen.“ (B. 15. S. 497.)

So sprach Luther noch im Jahre 1518, doch wir werden ihn bald anders sprechen hören, denn was übertrieben ist, hat nicht lange Bestand.

Der

Der Pabst Leo der Zehnte, der überhaupt, wie ich schon oben bemerkte, in Sachen der Religion sehr gleichgültig war, betrachtete den ganzen Handel als einen bloßen Mönchsstreit, trug dem General des Augustiner-Ordens in Rom auf, er möchte doch Luthern zu besänftigen suchen, und lobte ihn sogar als einen klugen und verständigen Kopf. Allein Luthers Gegner, die Dominikaner, die Tezels Sache als die ihrige betrachteten, ruhten nicht eher, als bis ihn der Pabst nach Rom citirte, um sich binnen 60 Tagen persönlich vor dem Sylvester Prierias, einem seiner heftigsten Gegner, zu vertheidigen.

Ueber dies Verfahren des Pabsts drückt sich Luther so aus:

„Da ich Segen erwartete, kam Blitz und Donner über mich. Ich mußte das Schaaf seyn, das dem Wolf das Wasser trübe gemacht hat. Tezel gieng frey aus; und ich muß mich fressen lassen.„ (B. 17. S. 1708.)

Luther gieng nicht nach Rom; denn da sich mit Gewißheit vorhersehen ließ, er werde mit Hussen *) gleiches Schicksal erfahren, so brachte



*) Johann Huß wurde vom Kostnitzer Concilium zum Tode verurtheilt, weil er Wahrheit predigte,

es sein Freund Georg Spalatin *) dahin, daß sich der Churfürst von Sachsen für ihn ins Mittel schlug, und dem Pabst vorstellte, Luthers Sache müsse, nach den Rechten der deutschen Kirche, nicht in Rom, sondern in Deutschland ausgemacht werden; auch stehe Luther in seinem Dienste, aus dem er ihn nicht entlassen könne. Demnach befahl ihm der Pabst, sich auf dem Reichstage zu Augsburg, der eben damals gehalten wurde, vor seinem Legaten, Thomas Cajetan, persönlich zu vertheidigen. (B. 14. S. 431. 2c.)

Aber

digte, öffentlich degradirt, verflucht, bübisch gemißhandelt, dem Teufel übergeben, zur Gerichtsstätte geführt, und — Schande für die Menschheit! — am 6ten Jul. 1415 mit seinen Schriften auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

*) Er war Hofprediger und Secretär beym Churfürsten von Sachsen, bekannte sich 1523 zu der lutherischen Partey, wurde zu Altenburg erster evangelischer Superintendent, und starb daselbst 1545. Erasmus macht viel Rühmens von seinen Kenntnissen, und das Ansehen, indem er beym Churfürsten stand, machte, daß er vielen Antheil an alle dem hatte, was zu seiner Zeit wegen der Religion vorgenommen wurde. Er begleitete den Churfürsten auf die mehresten Reichstäge und damaligen Versammlungen.

Aber Cajetan war der Mann nicht, den man einem Luther hätte entgegenstellen sollen. Viel zu wenig Menschenkenner, um einen Character, wie Luthers seiner war, auf die gehörige Art zu behandeln *), besaß er auch viel zu wenig Bibel-Gelehrsamkeit, um mit ihm aus den heiligen Büchern zu disputiren, und hatte überdem schon als Dominikaner nicht das beste Vorurtheil der Unparteylichkeit für sich. Luther unternahm diese Reise gegen die dringendsten Warnungen seiner Freunde, indem sie ihm vorstellten, daß der Legat die geheime Instruction erhalten habe, sich seiner zu bemächtigen. Doch alle diese Bemühungen vermochten nichts über ihn, und als man ihn in Wei-



*) Luther sagt daher selbst 1520 in einem Schreiben an den Pabst: „Mit einem einzigen Wörtlein hätte er leicht können Frieden stiften, als ich damals versprach, still zu schweigen und meiner Sache ein Ende zu machen, wenn den Widersachern eben das befohlen würde. Aber der ruhmräthige Mensch war damit nicht zufrieden, sondern fieng an, meine Feinde zu rechtfertigen, ihnen Freyheit einzuräumen, und mir den Widerruf zu befehlen. Da nun die Sache am besten Ort war, ist es hier fürwahr durch dessen ungestüme Tyranney weit schlimmer worden.„ (B. 15. S. 941. ꝛc.)

Weimar mit dem Scheiterhaufen, der seiner warte, erschrecken wollte, erwiederte er scherzend:

„Mit Nesseln gehe es noch, aber mit Feuer sey es zu heiß.„ (B. 15. S. 671. rc.)

Luther erschien den 12ten October zum erstenmal vor dem Cardinal *) Cajetan mit einigen guten Freunden, und redete ihn so an:

„Ich bin nun hier, anzuhören, was man mich beschuldigt, und, so ich geirrt, mich eines bessern belehren zu lassen.„

Der Cardinal foderte von ihm Widerruf alles dessen, was er bisher wider den Ablaß gelehrt, geschrieben und gepredigt, und daß er sich fernerhin nicht nur aller Lehren und Schriften von der Art, sondern überhaupt alles dessen enthalten solle, wodurch die Kirche könne beunruhigt werden.

Luther verlangte den Beweis seiner vermeinten Irrthümer vergebens, und Cajetan, der seine Sache weder aus der Schrift, noch aus den Kirchenvätern mit hinlänglichen Gründen zu unterstützen im Stande war, stützte sich endlich blos auf den Willen des Pabsts, dessen Ansehen über

*) Ein Cardinal hat den nächsten Rang nach dem Pabst, und aus ihrer Mitte wird der neue Pabst gewählt.

über die Bibel und alle Concilien gehe. Hierauf bat sich Luther bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit aus, und erschien darauf am 13ten October mit den kaiserlichen und chursächsischen Räthen, desgleichen mit D. Staupitz und einigen Notarien und Zeugen zum zweytenmal.

Auf die freundliche Anrede des Cardinals an Luthern, ob er widerrufen wolle, antwortete er mit Standhaftigkeit, daß er sich nur durch Beweise aus der Schrift zum Widerruf könne bewegen lassen *). Auch erbot er sich vor Notarien und Zeugen weiter schriftlich zu antworten, und sich dem Ausspruch der vier Universitäten Basel, Freyburg, Löwen und Paris zu unterwerfen.

Dies brachte den Cardinal so auf, daß er Luthern nicht zum Worte kommen ließ; und als dieser ihm den folgenden Tag seine Protestation und schriftliche Verantwortung mit aller Ehrerbietung überreichte, so warf er sie auf dem Tisch hin und

 her,

*) Luther bewies hier vielen Muth. Als ihn z. B. ein Höfling durch die Frage: „Wo er denn bleiben würde, wenn er des Churfürsten Schutz verlöre, der wol seinetwegen keinen Krieg anfangen dürfte?„ — in Schrecken zu setzen suchte, so antwortete er lächelnd: „Unter dem weiten Himmel!„ und der Höfling verstummte. (B. 14. S. 452.)

her, schrie und schalt auf ihn, und entließ ihn mit der Drohung, nicht eher wiederzukommen, als bis er einen Widerruf thun wolle.

Luther ließ darauf am 16ten October im Beyseyn mehrerer Zeugen durch Notarien eine Appellation von einem übel berichteten an einen besser zu unterrichtenden Pabst, wie er sich ausdrückte, aufsetzen, und reiste in der Stille von Augsburg ab, weil ihm Cajetan wirklich nachstellte. (B. 15. S. 720. und 740. ꝛc.)

Dennoch beschwerte sich der Cardinal schriftlich beym Churfürsten von Sachsen über Luthers Kühnheit, der sich unterstanden habe, mit ihm zu disputiren, und nichts vom bloßen Gehorsam wissen wolle, über seine listigen Ränke, und verdammlichen Irrthümer wider die päbstliche Lehre. Er verlangte also vom Churfürsten, er möchte Luthern entweder nach Rom schicken, oder aus seinem Lande verjagen, und schloß mit der Ermahnung: „Seine Durchlauchtigkeit wolle Ihre Ehre und Gewissen wahrnehmen, und entweder Bruder Martinum gen Rom schicken, oder aus Ihren Landen jagen, weil er durch väterliche Mittel und Wege seine Irrthümer nicht erkennen, und es mit der allgemeinen Kirche halten wolle. — Seine Durchlaucht möchte ja seinen hochlöblichen Vor-

Vorfahren, und seiner eigenen Ehre, wegen eines losen Brüderleins, keinen Schandfleck anhängen lassen.„ (B. 15. S. 771.)

Diesen Brief überschickte der Churfürst Luthern sogleich mit dem Befehl, sich gegen die darin gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, und gab ihm auch zu verstehen, daß er es gerne sehen würde, wenn er Wittenberg, wenigstens auf einige Zeit, verließe. Luther vertheidigte sich gegen alle ihm gemachten Vorwürfe sehr gut, nahm in rührenden Ausdrücken Abschied vom Churfürsten (B. 15. S. 772. rc.), und war willens, auf die Akademie nach Paris zu gehen, wo man auch nichts vom Ansehen des Pabstes wissen wollte. Als aber die Universität von diesem Vorhaben Luthers hörte, wandte sie sich sogleich an den Churfürsten von Sachsen mit der Bitte, einen so geschickten und unentbehrlichen Mann, der eine Zierde der Universität sey, nicht zu verstoßen. (B. 15. S. 827. rc.)

Diese Worte, welche dem Churfürsten zugleich ein starker Beweis von Luthers großem Anhange unter den Gelehrten seiner Nation waren, machten ihm selbst Muth, so, daß er ihn nicht nur, wie bisher, gegen offenbare Gewaltthätigkeiten schützte, sondern sich auch zu seinem Besten

beym Kaiser Maximilian verwandte. Er bezeugte dem Cardinal schriftlich seine große Unzufriedenheit darüber, daß er von Luthern, ohne ihn eines Irrthums überführt zu haben, einen Widerruf verlangt habe.

Unter diesen Umständen, und da die Lage der Sache immer verwickelter wurde, schickte die Vorsehung unserm Luther den vertrautesten Freund seines nachmaligen Lebens in der Person des Philipp Melanchthons zu — Einen Mann, der mit unter die größten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, und unter die wichtigsten Theologen gehört, an dem Luther den thätigsten Gehülfen bey der Reformation fand, und der nach Luthers Tod, ohne zu glauben, daß nun alles vollendet sey, das System der gebesserten Religion noch mehr reinigte — Er war aus Bretten, in der Unterpfalz, gebürtig, hatte schon vier Jahre in Tübingen Vorlesungen gehalten, als er im 22sten Jahre seines Alters die Professur der griechischen Literatur in Wittenberg antrat. Sein Aeußeres versprach nicht viel, er war klein, hager und übelgestaltet, aber um so glänzender war seine ausnehmende Gelehrsamkeit und die Schärfe seines Verstandes, woran er selbst Luthern übertraf. „Seine grundgelehrte und ausbündig schöne Antritts-

trittsrede," wie sie Luther nennt, kündigte ihn der Universität von dieser Seite an, und erregte die größten Erwartungen, die er auch auf keine Weise unerfüllt gelassen hat *). (B. 15. S. 37. ꝛc. im Anh. und B. 14. S. 453.)

Luthers zweyte Appellation an den Pabst hatte so wenig geholfen, als die erste, es erschien vielmehr statt aller Antwort eine päbstliche Bulle, worin zwar nichts von Luthern erwähnt, aber einem jeden bey Strafe des Bannes geboten wurde, die Lehre der römischen Kirche vom Ablaß zu predigen. Luther sah nun wohl, daß vom Pabst nichts zu erwarten war, und appellirte daher an ein freyes allgemeines Concilium,

*) Man ist es schon gewohnt, den Melanchthon furchtsam zu nennen, weil er nicht Luthers Heftigkeit und Muth hatte: allein soll man das nicht lieber mit dem Namen Bedachtsamkeit und Vorsicht loben, was man als Furchtsamkeit tadelt? Luther nahm alles auf sich, und fand oder achtete, weil er Muth hatte, nirgends Gefahr: Melanchthon zog auch die damaligen Verbindungen und politischen Verhältnisse zu Rathe, und wollte selbst keinen Schritt thun, der, nicht für ihn, sondern für die damals in so bedenklicher Lage schwebende Kirche, menschlichem Ansehen nach gefährlich werden konnte.

stum *), und gieng so einer gänzlichen Trennung vom päbstlichen Stuhl mit immer stärkern Schritten entgegen.

Vernünftige Catholiken sahen den Ausgang des Streits schon damals mit ziemlicher Gewißheit vorher, und glaubten daher, andere Mittel als die bisherigen anwenden zu müssen, um die drohende Gefahr, wo möglich, noch in der Geburt zu ersticken. Unter denjenigen, welche die Sache mit der größten Geschicklichkeit zu betreiben einen Versuch machten, verdient der päbstliche Kammerherr von Miltitz genannt zu werden. (B. 15. S. 72. im Anhange.)

Um der Welt einen Beweis zu geben, wie wenig man die Ausschweifungen der Ablaßkrämerey billige, citirte er Tezeln, der sich damals im Pauliner-Kloster zu Leipzig aufhielt, zu sich nach Altenburg, um sich wegen seiner schändlichen Betrügereyen zu verantworten; allein Tezel weigerte

*) Concilium, oder Kirchenversammlung, d. i. wenn Bischöfe und Lehrer der Kirche zusammenkommen, um sich über gewisse Angelegenheiten der Kirche zu unterreden. Allgemein wird es genannt, wenn es Verordnungen betrifft, wornach sich alle Provinzen richten müssen; Frey, wo jeder reden darf.

gerte sich, in Altenburg zu erscheinen, und schützte die Gefahr vor, welcher er auf dieser Reise ausgesetzt seyn würde. So sehr hatte sich die Lage der Sachen in einem Jahr geändert!

„Luther hat fast in allen Landen groß und klein wider mich erregt — schreibt er — daß ich nirgends sicher bin, und daß alle Menschen so gegen mich aufgebracht sind, daß, wenn ich von der Kanzel absteige (er predigte bisweilen in der Paulinerkirche) sie mir mit den Augen, ja wol gar mit dem Stocke drohen. Ich kann also ohne Lebensgefahr nicht aus Leipzig reisen, und nach Altenburg kommen.„ (B. 15. S. 860. 2c.)

Miltitz kam darauf im folgenden Jahre selbst nach Leipzig, gab Tezeln die bittersten Verweise, und drohte ihm mit dem Pabste. Diese Drohungen griffen ihn so an, daß er bald darauf starb. (B. 15. S. 862. und S. 73. im Anh.)

Luthers Edelmuth bey dieser Gelegenheit ist der größten Lobsprüche würdig: (B. 15. S. 19. im Anhange.)

„Es ist mir leid — schreibt er — daß Tezel in große Noth wegen seiner Wohlfarth kommen, und daß sein Wesen nun ganz offenbar worden ist. Ich wollte lieber, wo es hätte seyn können, daß er bey Ehren wäre erhalten worden, und sich

gebessert hätte; denn durch seine Schande werde ich nicht desto berühmter, und durch seine Ehre gehet mir nichts ab. (B. 14. S. 459.) Wie ich seine Krankheit erfahren, habe ich ihn noch vor seinem Tode auf das allerfreundlichste getröstet, und ihm zugeschrieben, er solle einen guten Muth haben, und sich vor mir, oder meinem Namen, nicht fürchten."

## Fünftes Kapitel.

### Miltitz Unterredung mit dem Churfürsten von Sachsen, Luthern betreffend. — Luthers Disputation in Leipzig und Zusammenkunft mit Miltitz.

Jahr 1519.

Mit der Thronbesteigung Carl des Fünften, der seinem Großvater Maximilian dem Ersten, der im Anfange dieses Jahres starb, auf dem deutschen Throne nachfolgte, beginnt gewissermaßen eine neue Epoche in der Geschichte der Reformation, wie in dem Leben und Schicksalen Luthers; denn, was bisher nur Privatsache war, wird jetzt eine Angelegenheit des deutschen Reichs und der Kirche.

Ma=



Maximilian hatte sich bey zu getheilter Thätigkeit, und weil er die Sache nicht für so wichtig hielt, als sie es wirklich war, um den Ablaßstreit wenig bekümmert; hatte übrigens, was er davon gehört, mit großem Vergnügen vernommen; denn er war ein großer Eiferer für die Kirchenreformation an Haupt und Gliedern gewesen, und hatte sogar den romanhaften Plan entworfen, mit Niederlegung der Kaiserwürde die päbstliche Krone auf sein Haupt zu setzen *), um desto ungehinderter diesen großen Entwurf bewerkstelligen zu können, woran ihn aber der Tod hinderte. Sein Enkel Carl, König von Spanien, der ihm im 20sten Jahre seines Alters unter dem Namen Carl V. im Kaiserthum nachfolgte, ist in Rücksicht der ungeheuren Macht, welche er mit auf den deutschen Thron brachte, un=

*) Dieser Entschluß wird dem weniger romanhaft vorkommen, der weiß, wie höchst treulos, arglistig und verrätherisch der heilige Vater in Rom gegen den aufrichtigen Maximilian handelte: „Nun, — sagte Maximilian, als er von Leo X. heimlichen Unterhandlungen mit den Franzosen hörte —„ nun ist dieser Pabst auch zum Bösewicht an mir worden! Nun kann ich je sagen, daß mir kein Pabst, so lange ich lebe, Treu und Glauben gehalten hat.„

unstreitig seit Carl dem Grossen der mächtigste Monarch in Deutschland gewesen, und in Rücksicht der grossen Eigenschaften, welche ihn schmückten, einer der erhabensten Kaiser, die Deutschland jemals gehabt hat. Hätte er sich nur weniger durch ein gewaltsames und unrechtmäßiges Streben nach einer gesetzwidrigen Gewalt in Deutschland ausgezeichnet, so würde die Nation mehr Ursache gehabt haben, seine Regierung zu segnen.

Daß Carl im Grunde ein Freund der Protestanten war, kann aus dem vorsichtigen und nachgiebigen Verfahren, welches er bey den mehresten Gelegenheiten gegen sie bewies, mit Grunde geschlossen werden; nur politische Gründe verboten es ihm, seiner Ueberzeugung ganz zu folgen. Um seine spanischen Unterthanen im Gehorsam zu erhalten, in Italien seinem Nebenbuhler, dem Könige von Frankreich, gewachsen zu seyn, Freund des Pabstes zu bleiben, und in Deutschland durch den Anhang der geistlichen Fürsten stark zu seyn, mußte er catholisch bleiben, ein öffentlicher Uebertritt zu der neuen Partey würde ihn in die unvermeidlichste Gefahr gestürzt haben, da die Sache noch unentwickelt und der Beyfall der übrigen christlichen Welt noch ungewiß war.

Gleich

Gleich nach seiner Thronbesteigung erinnerte ihn der Pabst, Leo der Zehnte, an die Pflicht, welche ihm die Kaiserwürde als einem Beschützer und Sachwalter der Kirche in Deutschland auflege, Luthern nemlich als einen Rebellen und Beleidiger seiner päbstlichen Heiligkeit zu gebührender Strafe zu ziehen. Carl war in großer Verlegenheit, und trug Bedenken, den Pabst, dessen Hülfe er in Italien und bey der Krönung brauchte, vor den Kopf zu stoßen; aber auf der andern Seite durfte er auch nicht den Churfürsten von Sachsen, den mächtigsten Fürsten in Deutschland, dem er die Kaiserkrone vorzüglich verdankte, beleidigen, ohne seinen noch nicht genug befestigten Thron großer Gefahr bloß zu stellen. Er erklärte daher, daß Luther auf dem Reichstag zu Worms sollte verhört und nach den Reichsgesetzen mit ihm verfahren werden.

Diese Erklärung des Kaisers, welche Leo des Zehnten Hoffnung von neuem zu Boden warf, bewog letztern zu dem Entschluß, nochmals die Gelindigkeit zu versuchen, und sich vor allen Dingen an den Churfürsten von Sachsen zu wenden. Er schickte ihm also durch seinen Kammerherrn, von Miltiz eine goldene geweihte

Rose *), ein besonderes Gnadenzeichen des Pabstes, um ihn dadurch für sich gegen Luthern zu gewinnen; allein der Churfürst, ehemals wol ein groser Freund von dergleichen Heiligthümern, machte sich jetzt wenig aus diesem heiligen Puppenspiel. Miltitz schlug nun den zweyten Weg ein, selbst mit Luthern zu reden, und ließ ihn in dieser Absicht zu sich nach Altenburg in Spalatins Wohnung kommen.

Miltitz besaß weit grössere Menschenkenntniß, und war mit mehr Klugheit und Mäßigung ausgerüstet, als Cajetan — kurz, er war ganz der Mann, den der Pabst zu einem solchen Geschäffte gebrauchen konnte; auch griff er die Sache mehr freundschaftlich als theologisch an. „Lieber Martin — war seine Anrede, als er Luthern entgegen kam — „ich dachte, du wärst nun ein alter verlebter Theologe, der hinter dem Ofen säße,

*) Diese Rosen, welche nur Könige, Kaiser und Fürsten als Beweis einer besondern Gnade vom Pabst erwarten können, sind von Gold, und werden jedesmal am Sonntage Lätare unter vielen Ceremonien vom Pabst geweiht, mit dem heiligen Oel gesalbt und mit köstlichem Räucherwerke wohlriechend gemacht, wodurch ihnen zugleich ein groses und segenvolles Geheimniß ertheilt wird. (B. 15. S. 80, im Anhange.)

säße, und mit sich selbst disputirte; aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von fünf und zwanzig tausend Mann bey mir hätte, traute ich mir doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf meiner Reise hin und wieder geforscht, wie die Leute gegen dich gesinnt wären, und was sie von dir hielten; da merkte ich so viel, wo einer auf des Pabstes Seite steht, da stehen wol drey andere auf deiner Seite wider den Pabst.„ (B. 14. S. 457 und 458.)

In dem Tone fuhr Miltitz fort, und brachte durch seine freundschaftliche Unterredung Luthern wirklich dahin, daß er versprach, von der streitigen Sache gänzlich zu schweigen, wenn nur seinen Gegnern ein Stillschweigen auferlegt würde. Luther schickte sogar ein demüthiges Schreiben an den Pabst, worin er sich ihm aufs neue unterwarf, und die Versicherung hinzufügte, er wolle das Volk in andern Schriften zum Gehorsam gegen ihn aufmuntern. Mehr konnte doch wol nicht geschehen, und wenn der Erfolg diesen Bemühungen des Miltitz nicht entsprach, so war das äußerst unbesonnene Betragen der catholischen Kirche selbst Schuld daran; denn dieser Zeitpunct kam nicht wieder.

Was Miltitz gut gemacht hatte, verdarb D. Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt, auf einmal wieder. Dieser, zwar nicht unwissende, aber niedrig denkende und heftige Mann, und fanatische Eiferer für die alte catholische Religion, foderte Luthern zu einer Disputation nach Leipzig heraus, welche mit solcher Heftigkeit und Erbitterung geführt wurde, daß sich Luther immer mehr von der römischen Kirche entfernte. Miltitz fand daher Luthers Gesinnungen in der bald darauf mit ihm angestellten Unterredung ganz verändert, konnte nichts mit ihm anfangen, und wandte sich eben so fruchtlos zum letztenmal an den Churfürsten von Sachsen, der ihm ganz kurz die Antwort ertheilte, er wolle sich um diese Sache gar nicht mehr bekümmern.

Ueberhaupt schien der Churfürst von Sachsen von jetzt an ein festes Vertrauen auf Luthers Talent und die Richtigkeit seiner Behauptungen gesetzt zu haben, und es ist der Mühe werth, diese Gesinnung aus seinem eigenen Munde in einem Briefe, den er an den gelehrten Erasmus, einen der gebildetsten und geschmackvollesten Männer in Deutschland, schrieb, selbst zu vernehmen. „Daß Luthers Sache von vielen frommen, aufrichtigen und gelehrten Leuten für gut angesehen

und

und gelobt, desgleichen seine Schriften von vortrefflichen Männern mit großer Begierde gelesen werden, ist uns sehr lieb und angenehm, und desto lieber, daß auch allhier die Gelehrtesten und Vornehmsten in unsern Ländern und Fürstenthümern, geschweige dann in fremden Ländern, des Mannes Leben, Wandel und Sitten sowol, als seine Geschicklichkeit wunderbarlicher Weise und einträchtiglich loben.

„Denn, daß er bisher in unserm Sachsenland hat Schutz und Aufenthalt gehabt, ist nicht allein seiner Person, sondern auch seiner Sache halber geschehen. Achten es auch für unbillig, daß diese, so aller Ehren würdig, sollte von uns beschwert werden, und wollen es auch durch Gottes, des Allmächtigen Hülfe und Beystand noch nicht geschehen lassen, daß irgend ein Unschuldiger in unsern Landen und Herrschaften durch unser Zulassen, etlicher Bosheit und Frevel, so nur das Ihre suchen, sollte übergeben werden.„ (B. 18. S. 1957.)

Erasmus Antwort auf dieses Schreiben, worin sich der Churfürst sein Urtheil über Luthern ausgebeten hatte, fiel ganz zur Zufriedenheit des Churfürsten aus. Dies können wir schon aus den Schlußworten sehen: „Luther hat es nur in

zwey Stücken versehen, erstlich, daß er des Pabstes dreyfache Krone, und zweytens der Mönche faule, dicke Bäuche angetastet; dennoch ist seine Lehre recht, und der Schrift gemäß, und ob er wol eben heftig und geschwind fährt, so gehört doch auf einen wolfenen Braten eine solche scharfe Salse."

## Sechstes Kapitel.

### Luther schreibt an den Kaiser Carl V. und an den Pabst — wird in den Bann gethan, und sagt sich feyerlich von der päbstlichen Gerichtsbarkeit los.

### Jahr 1520.

Des Churfürsten Schutz war um so nöthiger, da Luthers Lage mit jedem Tage gefährlicher, und nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch weltliche Fürsten seine bittersten Gegner wurden. Eck, der seit der Leipziger Disputation der Spott witziger Köpfe war, reiste nach Rom, um eine harte Bannbulle wider ihn auszuwirken.

Alle diese Umstände, und vorzüglich die wiederholten Ermunterungen zur Mäßigung, die Luther vom Churfürstlichen Hofe erhielt, bewogen ihn,

ihn, den Kaiser Carl V. schriftlich um Hülfe gegen die Verfolgungen der Papisten anzuflehen. (B. 15. S. 1636 rc.)

„Ich habe — schreibt er — etliche Büchlein lassen im Druck ausgehen, damit ich auf mich vieler, auch großer Leute Neid, Zorn und Ungnade geladen habe; da ich doch billig Dank und zwiefachen Schutz wol verdient hätte. Erstlich, daß ich wider meinen Willen genöthigt an den Tag hervorkommen bin: hätte auch nicht vorgenommen, etwas zu schreiben, wo mich meine Widersacher, beide mit Gewalt und List, nicht dazu hätten gedrungen. Darum, was ich geschrieben, bin ich durch sie dazu verursacht: Denn für meine Person hätte mir nichts liebers widerfahren können, wie ich auch von Herzen begehrte, denn daß ich hätte in meinem Winkel oder Celle verborgen seyn und bleiben mögen.

„Zum andern habe ich mich nichts anders, des mir mein Gewissen und viel frommer, gottseliger Leute Urtheil Zeugniß geben, beflissen an Tag zu bringen, denn die evangelische Wahrheit wider den abergläubischen Wahn menschlicher Tradition. Darüber leide ich nun schier drey ganze Jahre Zorn, Lästerung, Gefahr und allerley

Böses, ohne Aufhören, so meine Widersacher nur erdenken können. —

„Bitte daher Ew. Kaiserl. Majestät, Sie wollen nicht mich, sondern die Sache der göttlichen Wahrheit, unter den Schatten Ihrer Flügel nehmen ꝛc. ꝛc.„

Miltitz fuhr indessen unermüdet, und ohne, durch seine schon ehemals vereitelten Plane niedergeschlagen zu werden, immer fort, auf dem gelindern Wege zu wirken, er schalt Eckens blinden Eifer, wodurch die Sache nur noch schlimmer geworden war, und wußte Luthern durch Bitten und Vorstellungen wirklich dahin zu bringen, daß er, und zwar zum letztenmal, an den Pabst schrieb, um durch ein demüthiges Schreiben den gefährlichen Bannstrahl abzuwenden.

„Es ist wahr — schreibt er — ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennt den römischen Hof, von welchem Du selbst, heiliger Vater, bekennen mußt, daß er sey ärger und schändlicher, denn kein Sodom und Gomorra oder Babylon auf Erden gewesen ist, und, so viel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen, noch zu helfen.

„Darum

„Darum hat michs verdrossen, daß man unter deinem Namen und der römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte; dawider habe ich mich gelegt, und will mich auch noch legen, so lange in mir mein christlicher Geist lebt. —

„Denn das ist dir ja selbst nicht verborgen, wie nun viel Jahr lang aus Rom in alle Welt nichts anders, denn Verderben des Leibes und der Seele, der Güter, und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel hergeschwemmt und eingerissen haben. Welches auch öffentlich am Tage, jedermann bewußt ist; darum die römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mördergrube über alle Mördergruben, und ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünden, des Todes und der Verdammniß.

„Indeß sitzest du, heiliger Vater, wie ein Schaaf unter den Wölfen, wie Daniel unter den Löwen und wie Ezechiel unter den Scorpionen. Was kannst du Einziger wider so viel Ungeheuer? — Es sollte wol dein und der Cardinäle Werk seyn, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arzney; die Pferde und der Wagen hörchen nicht auf den Fuhrmann.

Das ist die Ursach, warum es mir allezeit ist leid gewesen, daß du Pabst worden bist. Der römische Stuhl ist deiner und deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Pabst seyn, der auch gewiß mehr denn du in dieser Babylon regieret. Denn, sage mir, was bist du doch nutz in dem Pabstthum, denn daß es je ärger ist, je stärker man deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und die Wahrheit zu dämpfen.

„O du allerunseligster Leo! der du sitzest auf dem allerfährlichsten Stuhl; wahrlich, ich sage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes. Ist's nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts Aergeres, Vergifteters, Gehässigers, denn der römische Hof? denn er weit übertrifft der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sey vor Zeiten gewest eine Pforte des Himmels, und ist nun ein weit aufgesperrter Rache der Hölle, und leider! ein solcher Rache, den durch Gottes Zorn niemand kann zusperren, und kein Rath mehr ist, denn bloß einige zu warnen, daß sie von dem römischen Rachen nicht verschlungen werden.

„Siehe

„Siehe da, heiliger Vater, das ist die Ursach, warum ich so hart gegen den pestilenzischen Stuhl gestoßen habe; denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen, wider deine Person zu wüthen, daß ich auch gehofft habe, ich würde bey dir Gnad und Dank verdienen, so ich solch deinen Kerker, ja deine Hölle, nur frisch und scharf angreife. Ich will noch weiter reden. Es wäre mir dasselbe nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römischen Stuhl rumorte, oder von demselben etwas disputirte. Denn dieweil ich sah, daß Kost und Mühe verloren war, ihm zu helfen, habe ich ihn verachtet, einen Urlaubbrief geschenkt und gesagt: Ade, liebes Rom, stink fort an, was da stinkt, und bleibe unrein für und für, was da unreine ist! Habe mich also begeben in das stille, geruhige Studiren der heiligen Schrift, damit ich förderlich und dienlich wäre denen, bey welchen ich wohnte.

„Da ich nun hier nicht unfruchtbarlich wandelte, that der böse Geist seine Augen auf, und ward des gewahr. Behende erweckte er seinen Diener, Johann Ecken, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens risse in eine Disputation, und ergriffe bey einem Wörtlein von dem Pabstthum ge-

gesagt, das mir ohngefähr entfallen war. Da warf sich auf der grosse ruhmredige Held, sprühte und schnaubte, als hätte er mich schon gefangen, gab für, als wollt er Gott zu Ehren und zum Preis der heiligen römischen Kirche alles wagen und ausführen; blies sich auf, und vermaß sich deiner Gewalt, welche er dazu brauchen wollte, deß er als der oberste Theologus berufen würde, deß er auch gewiß mehr wartet, denn des Pabstthums. Ließ sich dünken, es sollte ihm nicht wenig fürträglich seyn, wo er den D. Luther im Heerschild führet. Da ihm nun dies mißlungen, will der Sophist unsinnig werden.„

Hierauf meldet er dem Pabst seine Unterredungen mit dem Cardinal Cajetan und dem Abgesandten von Miltitz, und gesteht, daß diese Herren durch die Foderung, daß er widerrufen solle, die Sache nur schlimmer gemacht hätten. Er schließt endlich mit den Worten:

„Am Ende, daß ich nicht leer erscheine für deiner Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein„ — (von der christlichen Freyheit, eins der vortrefflichsten) — „unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Ge-

Geschäfften ich gerne möchte umgehen, wenn mir's für deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist, so du das Papier ansiehst, nur ein klein Büchlein, aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens darin begriffen; so der Sinn recht verstanden wird. Ich bin arm; habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige, so darfst du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gesegnet werden. Damit ich mich deiner Heiligkeit empfehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus. Amen.„ (B. 15. S. 937. rc.)

Alle Vorstellungen waren umsonst, der Pabst wollte das aufgehende Licht mit Gewalt auslöschen, und schilderte daher Luthern in einer harten Bannbulle als einen Erzketzer, verdammte 41 Sätze aus seinen Schriften als ketzerisch, ärgerlich, falsch, fromme Ohren beleidigend und verführerisch, und untersagte jedermann bey Strafe des Bannes, seine Schriften zu lesen, und gebot hingegen, sie zu verbrennen. Luther sollte innerhalb 60 Tagen widerrufen, widrigenfalls wurde er mit seinen Anhängern für vogelfrey erklärt. Allen und jeden geist- und weltlichen Standes wurde verboten, ihn ferner zu schü-

schützen, bey gleicher Strafe und beym Verlust aller Güter ꝛc.

Triumphirend kehrte Eck, mit dem Character eines päbstlichen Nuntius, mit dieser Bulle nach Deutschland zurück, ohne den Widerstand zu ahnden, den er überall fand. Viele Fürsten ließen sie nicht einmal bekannt machen, ja selbst catholische Schriftsteller mißbilligten sie. Als er damit nach Leipzig kam, schlugen die Studenten gefährliche Pasquills gegen ihn an, verfertigten Spottlieder auf ihn, die sie zur Nachtzeit auf den Straßen absangen, so daß Eckens plötzliche Entfernung von Leipzig nach Freyburg mehr einer Flucht, als einer Reise ähnlich sah. So sehr war schon das päbstliche Ansehen gesunken! Die größte Demüthigung aber wartete seiner in Erfurt, wo ihn die Studenten umringten, ihm die Bulle mit Gewalt aus den Händen rissen, sie zerrissen und ins Wasser warfen. Luther machte sich eben so wenig daraus.

„Die römische Bulle — schreibt er an seinen Spalatin — „ist nunmehr durch Ecken überbracht worden, mir ist sie verächtlich; ich will sie auch mit allem Ernst angreifen, und zeigen, daß sie gottlos und lügenhaft, und dem Eck haupt-

hauptsächlich zuzuschreiben sey." *) (B. 15, S. 92. im Anhang.)

Luthers bisherige Erwartungen waren zertrümmert, seine Hoffnungen auf immer vereitelt, keine Aussicht weiter zum Siege der Wahrheit auf dem Weg der Güte — und sein Entschluß war daher fest, sich gänzlich der Bande, die ihn an den Catholicismus fesselten, zu entledigen, und frey vom Joche, seiner Ueberzeugung zu folgen. Er appellirte demnach zum zweytenmal an eine allgemeine Kirchenversammlung, sagte sich feyerlich von der so gewaltsamen päbstlichen Gerichtsbarkeit los, deren Rechte ihm schon seit einiger Zeit verdächtig vorgekommen waren, und verbrannte in Gegenwart vieler Studenten, Professoren und anderer Personen den 10ten December vor dem Elsterthor in Wittenberg die Sammlung

*) Luther brauchte bey diesem Bannstrahl nicht zu beben, denn der berühmte Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten und Sylvester von Schaumburg hatten ihn schon zu Anfange dieses Jahres schriftlich gebeten, er möchte nur zu ihnen kommen, wenn ihn Churfürsten, Fürsten und Obrigkeiten verlassen würden, und ihm heilig versichert, daß sie ihn durch die verbundene Macht vieler tapfern Edelleute hinlänglich schützen würden.

hung der påbstlichen Rechte und die wider ihn erschienene Bulle, nebst einigen Emserischen und Eckischen Schriften. Bey Verbrennung der Bulle bediente er sich der Worte aus Josua 7, 25: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe dich das ewige Feuer.„

Hier ist der eigentliche Anfang der Reformation und der lutherischen Kirche. Die Ursachen, die ihn zu dieser muthigen Handlung vermocht hatten, legte er in einer besondern Schrift: „Warum des Pabsts und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luthern verbrannt sind„ (B. 15. S. 1927. ꝛc.) — der Welt vor Augen, widerlegte die Bulle, die er mit Recht einen Inbegriff der greulichsten Irrthümer nannte, mit deutlichen Zeichen seiner Verachtung, und erklärte den Pabst für einen Tyrannen, Ketzer, Antichrist und Abtrünnigen.

„Als D. der Theologie habe ich geschworen — sagt er — falsche und verführerische Lehren zu vertilgen, und da andere es zu thun aus Furcht gehindert werden, mir aber Gott Muth und Freudigkeit dazu verliehen hat, so muß ich es thun.„

Nach Carl V. Krönung, die den 23sten October dieses Jahres geschah, überreichten zwey

påbst-

päbstliche Nuntien dem Churfürsten von Sachsen, der Unpäßlichkeit wegen dieser Feyerlichkeit nicht beywohnte, zwey Schreiben vom Pabst, des Inhaltes, daß er die Bulle gegen Luthern gehörig befolgen möchte. Da sie beym Churfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, kein Gehör fanden, so wandten sie sich an Kaiser Carl V, von dem sie aber auch die so wenig tröstliche und lakonische Antwort erhielten, daß er erst mit seinem Vater sprechen wollte — so nannte er aus besonderer Hochachtung den Churfürsten von Sachsen. . . .

Auch hier so gut als abgewiesen, verschmähten sie auch die niedrigsten Mittel nicht. So versprachen sie z. B. dem gelehrten Erasmus ein Bisthum, wenn er Luthern schriftlich widerlegen und beschimpfen würde. Da es dieser aber mit den Worten ausschlug: „Ein Blatt von Luthern geschrieben, sey ihm lieber als der ganze Thomas und alle Sophisten,„ d. i. lieber als alle päbstliche Schriftsteller: so wandten sie sich an Luthern selbst, boten ihm hohe Ehrenämter an, und wollten ihm sogar auf des Pabsts Befehl zwey tausend Gulden auszahlen, wenn er von seinem Vorhaben abstehen würde.

Mit Verachtung bestraft zogen sie in das Vaterland der Ränke, nach Italien, zurück, mit dem für Luthern so ehrenvollen Geständniß, „daß die deutsche Bestie weder auf Geld, noch Ehrenämter sehe.“

## Siebentes Kapitel.

### Luther wird zum zweytenmal in den Bann gethan — erscheint auf dem Reichstag zu Worms — wird auf die Wartburg gebracht und vom Kaiser in die Acht erklärt.

### Jahr 1521.

Der in der päbstlichen Bulle bestimmte Termin von 60 Tagen war nun längst verflossen, und noch immer hatte Luther nicht widerrufen, sondern vielmehr desto freymüthiger gesprochen. Daher schickte der Pabst gleich zu Anfang dieses Jahres eine erneuerte, in den fürchterlichsten Ausdrücken abgefaßte Bannbulle *) wider ihn nach

*) Es hieß darin unter andern: „Es sollten alle, die es mit Luthern hielten, und wenn sie auch von noch so hohem Stande wären, ebenfalls im Banne seyn, sollten der ewigen Verdammniß

nach Deutschland, die aber eben so wenig wirkte als die erste. Denn Luther hatte schon im Jun. 1520 die Gemüther der Nation ganz zu seinem Vortheil auf jene Verdammungsbulle vorbereitet, durch seine in der That sehr kühne und dem Kaiser Carl V. zugeeignete Schrift: „Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.„ (B. 10. S. 298. ꝛc.)

In dieser Schrift fodert er vorzüglich die Deutschen zu seiner Vertheidigung auf, indem er ihnen zeigt, wie leicht es sey, das schimpfliche Joch, welches sie bisher mit unedler Feigheit getragen, abzuwerfen, und sie zugleich auf die unseligen Folgen aufmerksam macht, welche die herrschsüchtigen Anmaßungen des römischen Hofes in Deutschland nach sich gezogen. Aus dieser wichtigen Schrift, durch deren Bekanntmachung



niß schuldig erklärt, und samt ihren Nachkommen aller Güter und Ehren beraubt werden.„ Zugleich wurde allen Erzbischöfen und Bischöfen befohlen, daß sie drey Tage nach Empfang der Bulle Luthern öffentlich unter Läutung der Glocken für einen verfluchten Ketzer erklären sollten. (B. 15. S. 2030. ꝛc. Ferner S. 2127. ꝛc.)

Luther den klügsten Schritt that, der sich in seiner Lage nur thun ließ, werde ich ich hier das wichtigste mittheilen. Luther fängt nach einem kurzen Eingang damit an, das Grundlose der gewöhnlichen Ausflüchte zu zeigen, durch welche bisher der römische Hof jeden Versuch einer Verbesserung, die mit ihm vorgenommen werden sollte, vereitelt hatte.

„Die Romanisten — sind seine Worte — haben drey Mauern um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, damit sie niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, die geistliche sey über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift niemand auszulegen, denn dem Pabst. Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge niemand ein Concilium berufen, denn der Pabst. — Nun helfe uns Gott, und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho's wurden umgeworfen, daß wir diese strohherne und papierne Mauern auch umblasen.„

Bey

Bey Widerlegung der ersten Ausflucht legt Luther die große Lehre zum Grund, daß unter Christen weiter kein Unterschied sey, als nur der, welcher von den verschiedenen Verhältnissen äußerer Aemter herrühre; und leitet daraus Folgerungen her, die damals unglaublich hart klingen mußten, aber um so mehr beweisen, wie weit sich schon damals die Aufklärung seiner Vorstellungen ausgebreitet haben müsse. Ueberhaupt bleibt es mir immer das unverkennbarste Zeichen von Luthers Aufrichtigkeit und Seelengröße, daß er sich nie in seinem Leben vor irgend einer Folge fürchtete, sich nie wegen irgend einer Folge bedachte, die aus einem Satze floß, den er einmal als wahr angenommen hatte.

„Alle Christen, sagt er, sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amtes halben allein. — So folget aus diesem, daß Layen, Priester, Fürsten, Bischöfe, und wie sie sagen, geistlich und weltlich, keinen andern Unterschied im Grunde wahrlich haben, denn des Amts und Werks halben, und nicht des Stands halben; denn sie sind alle einerley Stands, aber nicht einerley Werks. Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt, sind von andern Christen nicht

 wei-

weiter noch würdiger gescheiden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwerdt in der Hand, die Bösen damit zu strafen und die Frommen zu schützen. — Nun siehe, ob das christlich gesetzt und gesagt sey: Weltlich Obrigkeit sey nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen? Das ist eben so viel gesagt: Die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge noch so große Noth leidet. Ist's nicht unnatürlich, geschweig unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen soll, noch seiner Noth wehren? Darum sage ich, dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen, und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frey gehen durch den ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen, sie treffe Pabst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche oder Nonnen, oder was es ist."

„Es ist auch zu viel, daß man so hoch hebt im geistlichen Recht der Geistlichen Freyheit, Leib und Güter: gerade, als wären die Layen nicht auch so geistlich gute Christen, als sie, oder gehörten nicht zur Kirche — so wir doch gleiche Christen sind, gleiche Taufe, Glauben und Geist

und

und alles haben! Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdict *). Warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch groß Unterscheid unter gleichen Christen, als allein von menschlichen Gesetzen? Es muß auch kein guter Geist seyn, der solchen Auszug (d. i. Ausnahme) erfunden, und die Sünde frey unsträflich gemacht hat; denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte, zu streiten und zu vertreiben, wie wir mögen, wie uns Christus gebeut, und seine Apostel; wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten still halten und schweigen, wo der Pabst oder die Seinen teufelisch Werk oder Wort vornähmen?„

Mit eben diesen Gründen und in eben dieser Sprache fährt nun Luther fort, die Nichtigkeit der zwey andern Ausflüchte darzustellen, welche der römische Hof bisher so trefflich zu benutzen gewußt hatte, um jedem Verbesserungs-Versuch auszuweichen; und jetzt erst fängt er an, die



*) Besteht in einer völligen Untersagung alles Gottesdienstes, so daß eine ganze Stadt oder Land oder Königreich des Gebrauchs der Sacramente und gemeinschaftlichen Uebungen, ja selbst die Todten des Begräbnisses, beraubt werden.

Blöße derselben namentlich aufzudecken, indem er die Bedrückungen anführt, unter welchen vorzüglich Deutschland so lange mit geheimen Unwillen geseufzt hatte. Mit welchem Erstaunen mußten die römischen Höflinge Aeußerungen und Vorschläge, wie die folgenden sind, lesen!

„Es ist greulich und schrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und Petri Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtig aufzieht, daß ihm darin kein König und Kaiser gleichkommen mag. — Sie sprechen: er sey ein Herr der Welt! Das ist erlogen, denn Christus, dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmt, sprach vor Pilato: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöhten, sondern des gekreuzigten Christi: aber nun machen sie den Pabst zum Statthalter des erhöhten Christi im Himmel, und haben etliche den Teufel so stark lassen in ihnen regieren, daß sie gehalten, der Pabst sey über die Engel im Himmel, und habe ihnen zu gebieten.„

„Zum andern: Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißet die Cardinäle? Das will ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viel reicher Klöster, Stifte, Lehen und

und Pfarren, die hat man nicht gewußt bis gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle macht, und denselben die Bißthum, Klöster und Prälaturen zu eigen gebe, und Gottes-Dienst also zu Boden stieße. Darum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstört, Bißthum verzehrt, Prälaturen und aller Kirche Zinsen nach Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verderben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr gehet. Warum? Die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türk hätte Welschland so mögen verderben! Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie nach Deutschland, heben fein säuberlich an, aber sehen wir zu, Deutschland soll bald den Welschen gleich werden. — Es gehet daher: man schäumet oben ab von den Bißthumen, Klöstern und Lehen, und weil sie noch nicht alles dürfen gar verschwenden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie derweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammenkoppeln, und von einer jeglichen ein jährlich Stück reißen, daß doch eine Summe daraus werde. Probstey zu Würzburg giebt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas; Maynz, Trier, und der mehr, so möchte man ein tausend Gulden, oder zehn

 (tau-

tausend) zusammenbringen, damit ein Cardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom. — Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache, oder lasse sie den Pabst von seinem Gut nähren. Ihr wär übrig genug an zwölf, und ein jeglicher hätte des Jahrs tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberey und Schinderey unserer Güter von dem Pabst leiden müssen? Hat das Königreich Frankreich sich's erwehrt, warum lassen wir Deutsche uns also äffen und narren? Es wäre alles träglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen, die Kirchen verwüsten sie damit, und berauben die Schaafe Christi ihrer frommen Hirten, und legen den Dienst und Werk Gottes nieder. Wenn schon kein Cardinal wäre, so würde die Kirche Gottes doch nicht versinken; so thun sie nichts, das zur Christenheit dienet, nur Geld und Hadersachen um die Bißthume und Prälaturen treiben sie, das auch wol ein jeglicher Räuber thun könnte."

Nun folgt eine lange Reihe jener besondern Kunstgriffe, durch welche Deutschlands Geld und die Einkünfte seiner reichen Stifter nach Rom geliefert wurden, alle in einem Lichte vorgestellt, in welchem die Nutzanwendung, welche Lu-

Luther daraus ziehen wollte, desto stärker auffallen mußte.

„Dieweil denn, heißt diese Nutzanwendung, solch teuflisch Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberey und Trügerey ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seel verderbet, sind wir hier schuldig, allen Fleiß anzuwenden, solchem Jammer und Zerstöhrung der Christenheit zu wehren. — Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir frey lassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen ist oder kommen mag; und das alles in Christus und St. Petrus heiligem Namen. Wer kanns doch zuletzt leiden und schweigen? Es ist je gestohlen und geraubt fast alles, was er hat; das ist je nicht anders, welches aus allen Historien bewähret wird. Es hat je der Pabst solche große Güter nicht erkauft, so hats ihm Christus und St. Peter nicht aufgeerbt, so hats ihm auch niemand gegeben oder geliehen, so ists auch nicht ersessen noch erjähret.„

Nach dieser Nutzanwendung machen wirkliche Verbesserungsvorschläge den Beschluß.

Der Kaiser war wirklich in keiner geringen Verlegenheit, wie er sich in Luthers Sache verhal-

halten sollte. Luthern konnte er nicht öffentlich beschützen, ohne den Pabst zu beleidigen, und doch wollte er ihn auch nicht unverhört verdammen, und so an den Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten des römischen Hofs Antheil nehmen. Er schrieb daher an den Churfürsten von Sachsen, daß die päbstlichen Abgesandten ihm schon öfters angelegen, er möchte Luthers Schriften überall, wie in seinen Niederlanden, verbrennen lassen; allein er erinnere sich noch wol der Vorstellung des Churfürsten, nichts unverhörter Sache wider Luthern zu unternehmen, und bitte ihn daher, Luthern mit auf den Reichstag zu nehmen, wo er ihn, gegen alle Ungerechtigkeiten seiner Feinde gesichert, von gelehrten Männern wolle verhören lassen.

Luther war mit diesem Vorschlage sehr wohl zufrieden.

„Ich werde kommen — schrieb er, als ihn der Churfürst, der jetzt schon in Worms war, durch Spalatin um seinen Entschluß befragen ließ — „und mich eher krank hinführen lassen, wenn ich nicht gesund kommen kann; Gott wird mich schon beschützen, aber widerrufen kann ich nicht, wenn ich nicht zuvor eines Irrthums aus der Schrift überführt bin. Ich darf auf keine

Ge=

Gefahr sehen, die nur mir drohen kann, sondern dafür muß ich sorgen, daß die Wahrheit, die ich vertheidige, nicht dem Spott ihrer und meiner Feinde ausgesetzt, und mir nicht der Vorwurf von ihnen gemacht werden kann, daß ich nicht Muth genug besitze, dieser Wahrheit, die ich bekennt und gelehrt habe, auch mein Leben aufzuopfern. Noch können wir nicht entscheiden, ob mein Leben oder mein Tod dem Evangelio und dem allgemeinen Besten mehr oder weniger nützen oder schaden wird. Dies ist meine Gesinnung. Erwarte alles von mir, lieber Spalatin, nur nicht Flucht und Widerruf; denn fliehen werde ich nie, und noch weniger widerrufen.„ (B. 15. S. 2240 — 2245.)

Doch schien die Sache immer bedenklich genug, um dabey mit Vorsichtigkeit zu Werke zu gehen. Daher bat der Churfürst von Sachsen den Kaiser um einen sichern Geleitsbrief für Luthern, und der Erfolg bewies nur zu sehr, wie heilsam diese Vorsicht gewesen war. Der Kaiser stellte ihn ohne Weigerung von sich. Dies thaten auch noch mehrere Fürsten, durch deren Länder er reisen mußte, unter welchen selbst sein heftigster Gegner, der Herzog Georg, genannt wird.

Es war der 4te April, als Luther in Begleitung des kaiserlichen Herolds, Caspar Sturm, D. Hieronymus Schurf, eines Rechtsgelehrten, den ihm der Churfürst zum Advocaten mitgab, und mehrerer Gelehrten, von Wittenberg abreiste. (B. 15. S. 2170. 2c. und S. 132 bis 135. im Anhange.) Gewiß nie hatte er die dankbare Liebe seiner Zeitgenossen in stärkerm Maaße empfunden, als bey dieser Gelegenheit. Seine ganze Reise glich einem Triumph. Bey seiner Abreise von Wittenberg zerfloß alles in Thränen, weil man, durch Hussens Beyspiel argwöhnisch gemacht, besorgte, ihn nicht wieder zu sehen. Die Studenten folgten ihm bis aus Thor nach, und machten das Zeichen des Kreuzes hinter ihm her, so lange sie ihn mit den Augen erreichen konnten. Ueberall, wohin er kam, empfieng ihn das Jauchzen und die Bewunderung der Menge, welche sich zum Theil von entfernten Gegenden her versammelt hatte, den wunderbaren, muthigen Mann zu sehen, der es gewägt hatte, sich dem Pabst entgegenzustellen. (B. 15. S. 2172. 2c.) Umsonst warnten ihn seine Freunde aus liebreicher Besorgniß vor Worms,

„und wenn sie ein Feuer machten — war seine Antwort — das zwischen Wittenberg und

Worms

Worms bis an den Himmel reichte, so wollte ich doch im Namen des Herrn erscheinen.„ (B. 15. S. 2173.)

Die Warnung seines Freundes Spalatins wies er auf ähnliche Art zurück.

„Wie ich nun nicht weit von Worms bin, schickt mir Spalatin, so mit dem Churfürst Friedrich draußen war, entgegen, läßt mich warnen, ich sollte nicht hineinkommen, und mich in solche Gefahr begeben; aber ich entbot ihm wieder: Wenn auch so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollte ich dennoch kommen, und mich nicht fürchten. Denn ich war unerschrocken, und fürchtete mich nicht. Gott kann einen wol so tolle machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.„ (Eben daselbst S. 2174.)

Um diese Zeit verfertigte er, begeistert von der Größe seines Unternehmens, das heroische Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc., wozu er auch die kraftvolle Melodie machte.

Den 16ten April kam er in Worms an (Ebend. S. 2182. ꝛc.), zum größten Schrecken der Catholiken, die sich nicht wenig fürchteten, mit einem Luther vor einer so angesehenen Reichsversammlung zu disputiren.

„Nun

„Nun fuhr ich, sagt Luther, auf einem offenen Wägelein, in einer Kappe zu Worms ein, da kamen alle Leute auf die Gasse, und wollten den Mönch D. Martin sehen, und fuhr also in Herzog Friedrichs Herberge; und war auch Herzog Friedrich dabey bange gewesen, daß ich nach Worms kam.„ (B. 15. S. 2184.)

Gleich den Tag nach seiner Ankunft, den 17ten April, mußte er Nachmittags um 4 Uhr vor der Reichsversammlung, die diesmal außerordentlich glänzend war, erscheinen; denn außer dem Kaiser und seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, waren 6 Churfürsten, 24 Herzöge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten, 5 königliche Abgesandten, und eine große Menge von andern Fürsten und Ständen des deutschen Reichs versammelt. (B. 15. S. 2225. ꝛc.) Wegen des allzugroßen Zulaufs des Volks mußte man Luthern durch einen Garten und verborgene Gänge führen. Viele waren auf die Dächer gestiegen, um ihn zu sehen. Vor dem Eingange des großen Versammlungs-Saals sagte der deutsche im Kriege grau gewordene Held Georg von Freundsberg zu ihm, indem er ihm im Vorbeygehen liebreich auf die Schulter klopfte: „Mönchlein, Mönchlein! du gehst jetzt einen Gang,

der-

dergleichen ich und mancher Oberster, auch in unsrer allerernstesten Schlachtordnung, nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meynung und deiner Sache gewiß, so sey nur getrost, und fahre in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht verlassen!„

Nun trat Luther hervor, und überzeugte alle, die ihm durch Worte und Blicke Muth eingesprochen hatten, daß bey ihm dergleichen Aufmunterungen nicht nöthig waren. Der churtrierische Kanzler, Johann von Eck, legte ihm nun im Namen des Kaisers und der Stände folgende zwey Fragen zur Beantwortung vor: „1) ob er sich zu den Büchern bekenne, die bisher unter seinem Namen im öffentlichen Druck ausgegangen wären?„ (B. 15. S. 2231. rc.) Sie lagen alle nach einander auf einer langen Bank, und als man ihm, auf Schurfs Erinnerung, die Bücher namentlich angeführt hatte, so erkannte er sie für die seinen.

Auf die zweyte Frage: „ob er seine Schriften vertheidigen, oder widerrufen wolle?„ bat er sich bis auf den andern Tag Bedenkzeit aus, weil sie die Sache Gottes betreffe.

## Achtes Kapitel.

### Fortsetzung des vorigen.

An diesem zweyten von Luthers Freunden und Feinden mit gleich ängstlicher Unruhe und nur von ihm mit Freuden erwarteten Tage wurde er wieder vorgelassen, und fieng seine Anrede mit der ehrerbietigsten Entschuldigung an den Kaiser und die ganze Versammlung an:

„Ich erscheine als der Gehorsame auf den Termin, so mir gestern Abends angesetzt ist, und bitte, Euer Majestät und Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädigst hören; und so ich aus Unverstand vielleicht einem jeglichen seinen gebührenden Titel nicht geben, oder mich sonst irgend nicht nach Hofgebrauch verhalten sollte, mir es gnädigst zu gut halten, als der ich immer im Kloster gesteckt bin, und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben ist, allein Gottes Ehre und der Christglaubigen Nutz und Seligkeit angesehen und gesucht habe.„ (B. 15. S. 2302.)

Darauf gieng er zur Beantwortung der vorgelegten Fragen über. Er erkannte die vorliegenden

den

den Bücher für die seinigen, und theilte sie dann, um sich recht bestimmt wegen des von ihm verlangten Widerrufs erklären zu können, in drey Classen ein. (B. 15. S. 2233. ꝛc. und vorzüglich S. 2303. ꝛc.) In etlichen, sagte er, sey vom christlichen Glauben und guten Werken so schlecht, einfältig und christlich gelehrt, daß auch die Widersacher selbst bekennen müßten, sie wären nützlich, unschädlich, und würdig, von christlichen Herzen gelesen zu werden: wenn er nun diese widerrufen sollte, so würde das eben so viel seyn, als wenn er allein unter allen Menschen die von Freunden und Feinden erkannte Wahrheit verdammen sollte. In der andern Art seiner Bücher sey das Pabstthum und der Papisten Lehre angegriffen, ihre falsche Lehre, ihr böses Leben, ihre ärgerlichen Beyspiele, ihre boshaften Künste, die Gewissen zu bestricken, und ihre unglaubliche Habsucht bestraft, welche fast alle Güter und Reichthümer der Erde, vorzüglich der deutschen Nation, verschlungen habe, und noch zu verschlingen fortfahre. Widerrufe er diese, so würde er ihre Tyranney gut heißen, und ihr gottloses Regiment bestätigen. Die dritte Art seiner Bücher sey endlich wider einzelne Personen gerichtet, die sich unterstanden hätten, die

römische Tyranney zu schützen und zu vertheidigen, und die gottselige Lehre, die er vorgetragen habe, zu verfälschen und zu dämpfen. Er bekenne frey, daß er in Ansehung dieser oft etwas hitziger und schärfer gewesen sey, als sich nach der Religion und nach seinem Amt gebührt hätte, aber er könne auch diese nicht widerrufen, weil es durch solch Widerrufen abermals dahin würde kommen, daß Tyranney und gottloses Wesen durch seinen scheinbaren Beyfall gestärkt, überhand nehmen, und wider Gottes Volk viel grausamer wüthen würden, als bisher geschehen sey.

„Doch, setzte er hinzu, weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, so bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes Ew. Kaiserl. Majestät, Chur- und Fürstliche Gnaden, oder wer es thun kann, er sey hohen oder niedrigen Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überwinden, daß ich geirrt habe; alsdenn, so ich überzeugt bin, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen, und meine Büchlein zuerst ins Feuer zu werfen.“

Als Luther diese Rede, die zwey Stunden dauerte, geendigt hatte, so mußte er auf kaiserlichen Befehl, alles Gesagte in der Kürze noch ein-

einmal in lateinischer Sprache wiederholen *): Dies that er zur lauten Freude des Churfürsten von Sachsen (B. 15. S. 2247.); der nun eigentlich stolz darauf wurde, daß er sich eines solchen Mannes und einer solchen Sache bisher angenommen hatte, und den festen Vorsatz faßte, beide in Zukunft thätiger und kühner zu vertheidigen.

Der Kanzler Eck fiel ihm etwas heftig ein, er verlange jetzt von ihm keine Disputation, sondern eine kurze und einfältige Antwort, und Luther antwortete:

„Nun so will ich denn eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll: dem Pabst und den Concilien glaube ich nicht, überführt bin ich nicht, widerrufen kann ich nicht, hier steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!„ (Ebendas. S. 2307. ꝛc.)

Der Kanzler machte noch einige Versuche, ihn zum Widerruf zu bringen (Ebend. S. 2237. ꝛc.), allein alle Mühe war umsonst. Luther blieb bey seiner Aussage, und bey der für ihn so bedenklichen



*) Vielleicht darum, weil der Kaiser Carl V. die deutsche Sprache nicht leiden konnte, und daher spöttisch zu sagen pflegte: er rede blos mit seinen Pferden deutsch.

chen Tage ganz unerschüttert; und als er am spä-
ten Abend unter starker Begleitung nach Haus
gebracht wurde, sagte er zu seinem Freund Spa-
latin:

„Wenn ich tausend Köpfe hätte, wollte ich sie
mir lieber alle abhauen lassen, als einen Wider-
ruf thun.„ (B. 15. S. 2235.)

Seine Standhaftigkeit, seine unwiderstehliche
Beredtsamkeit, sein Muth, die Wahrheit seiner
Behauptungen, die ächte Demuth, die edle Be-
scheidenheit, und die dennoch fühlbare ihm immer
eigene Würde, hatten ihm viele Freunde unter
den Fürsten und Großen gemacht. Der Kaiser
fällte selbst, voll Verwunderung über ihn, das
Urtheil, der Mönch habe unerschrocken und mit
getrostem Muthe geredet; und der alte Herzog
Erich von Braunschweig schickte ihm zur Stär-
kung und zum Beweise seines Wohlgefallens eine
große silberne Kanne Einbecker Bier. Ueber die
Güte dieses catholischen Fürsten staunte Luther,
und trank in Gegenwart des Bedienten mit fol-
genden Worten aus der Kanne:

„Wie Herzog Erich meiner heute gedacht,
also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem
letzten Todeskampfe.„

Luther

Luther war indessen häufig gebeten worden, die Sache in der Güte beyzulegen; und vorzüglich ließ es sich der Churfürst von Trier angelegen seyn, ihn zum Widerruf zu bewegen, allein seine Antwort war stets:

„Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwey oder drey Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht dämpfen können.„ (B. 15. S. 2239.)

Luther erhielt nun den Befehl, sich unter sicherem Geleit wieder von Worms zu entfernen; er dankte dem Kaiser und den sämtlichen Reichsständen für die ihm geschenkte Aufmerksamkeit und das sichere Geleit, und trat am 26sten April seine Rückreise an. (Ebend. S. 2249 bis 2262.)

Die eifrigen Papisten hatten schon vor seiner Abreise dem Kaiser sehr angelegen, er möchte doch Luthern, wie Sigismund ehedem den Huß, als Ketzer verbrennen lassen, weil er einem solchen nicht schuldig sey, sein Wort zu halten; sie wurden aber mit der so kaiserlichen Antwort zurückgewiesen: „Und wenn auch Treu und Glauben in aller Welt erloschen wäre, so solle sie doch bey Carln zu finden seyn.„

Beschämt krochen die Elenden zurück, und schienen schon in aller Verwirrung diesen Plan

auszugeben, als ein päbstlicher Abgesandter mit den drohenden Worten, daß ein Mann, der einen Gebannten, einen Ketzer beschütze, ein Feind Gottes und der Kirche, ja selbst ein Ketzer sey, den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit setzte. Carl durfte es nun einmal nicht mit den Papisten verderben, wenn er nicht die gefährlichsten Folgen für seine eigene politische Größe und Herrschaft befürchten wollte, und es blieb ihm daher kein anderer Weg übrig, als den freymüthigen Bekenner der Wahrheit, dem er selbst seine Bewunderung in der Fürsten-Versammlung nicht hatte versagen können, in die Reichsacht zu erklären.

Diese Achtserklärung, welche am 26sten May, folglich mehrere Wochen nach Luthers Abreise, erfolgte, und unter dem Namen des Wormser Edicts bekannt ist, war in den härtesten Ausdrücken entworfen, und jedermann war darin bey schwerer Strafe verboten, „den unter Menschengestalt und einer Mönchskutte versteckten Teufel (Martin Luthern) zu hausen, zu höven (in Haus oder Hof aufzunehmen), zu etzen (zu speisen), zu tränken,„ und dagegen geboten, ihn, wo man ihn finde, gefänglich einzuziehen, zu binden und zum Kaiser zu bringen, auch alle seine

seine Gönner und Anhänger auf öffentlicher Straße gefangen zu nehmen, sie ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter zu berauben, und zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden. (B. 15. S. 2264. rc.)

Die deutsche Nation nahm dies Edict mit dem äußersten Widerwillen auf (Ebend. S. 2282. rc.); auch weigerten sich viele der damaligen Reichsfürsten, weil sie bey der Abfassung nicht mehr persönlich gegenwärtig gewesen waren *), und also auch nicht ihre Unterschrift gegeben hatten, und viele, weil sie den Kaiser in Religionssachen für keinen Richter anerkennen wollten, dieses schreckliche Edict zu vollziehen, so daß es also nur in den österreichischen Erbstaaten Gültigkeit hatte. Der Churfürst von Sachsen hatte auch schon auf andere Art dafür gesorgt, es für Luthern so unschädlich, als möglich, zu machen. Als er nemlich am 4ten May mit seinen Begleitern, worunter auch sein Bruder Jacob war, auf der Rückreise von Worms, beym Schlosse Altenstein, etwa 4 Stunden von Eisenach den thüringer Wald betrat, sprengten zwey verkappte Reuter,

 Hans

*) Ein römischer Kaiser kann ohne die Einwilligung aller Reichsstände keine Achtserklärung ergehen lassen.

Hanß von Berlepsch, Amtshauptmann zu Wartburg, und Burkhard Hund von Wenkheim, mit ihren Dienern, hervor, rissen ihn aus dem Wagen, setzten ihn auf ein Pferd und eilten mit ihm auf das Schloß Wartburg, wohin sie ihn auf Befehl des Churfürsten von Sachsen brachten, wo er auf's beste verpflegt und bewirthet wurde.

Luther berichtete dies einem Freund in folgenden Worten: (B. 15. S. 140 im Anhange.)

„Ich habe der gemeinen Sache gewichen, auf guter Freunde Rath, wiewol ungern, und ohne zu wissen, ob ich damit recht thäte. Vor mich dachte ich, man sollte seinen Hals hingeben in den gemeinen Grimm. Sie haben aber nicht gewollt, sondern Reuter bestellt, und mich durch verstellten Auffang unterwegens weggenommen, und mich an einen sichern Ort, wo man mir auf's beste begegnet, gebracht. — Nun bin ich hier müßig, wie ein Freyer unter den Gefangenen.„ (B. 15. S. 139 im Anhange.)

Luthern konnte dieser Vorfall nicht unerwartet kommen, denn schon bey seiner Abreise von Worms hatte ihm der Churfürst diesen Weg als den sichersten gegen die Verfolgungen der Papisten

sten vorgeschlagen; aber desto grösser war die Furcht und das Schrecken seiner Gefährten, ob sie gleich aus einigen Umständen schlossen, es könne dies nicht so böse gemeint seyn. Es war übrigens das beste, was sich unter diesen Umständen thun ließ. Der Churfürst brauchte zwar nicht zu fürchten, daß man es wagen werde, Luthern in seinem eigenen Lande zu beunruhigen; allein es wäre dem Wohlstande zuwider gewesen, da die Reichsacht noch neu war, sich dem Kaiser und der ganzen catholischen Welt zum Trotz für einen öffentlichen Beschützer von Luthern zu erklären. Es blieb ihm also, wenn er ihn nicht der Verfolgung seiner Feinde überlassen wollte, nur dieser Mittelweg übrig. Zugleich hatte es auch den sehr vortheilhaften Erfolg, daß Luthers Widersacher in Deutschland dadurch allgemein verhaßt wurden; denn das Volk, das ihm sehr anhieng, wußte, anfangs wenigstens, wirklich nicht, wo er geblieben war, und man glaubte nichts gewisser, als daß er gefangen genommen, und aus dem Wege geräumt worden sey, zumal da man wußte, daß man ihm schon auf seiner Reise nach Worms nachgestellt hatte.

Vor aller Gefahr und vor den Folgen der Reichsacht gesichert lebte nun Luther auf der

Wart-

Wartburg, die er sein Pathmus *) nannte, nur für seine Studien, gieng, um nicht erkannt zu werden, unter dem Namen des Junker Georg, gepanzert, gestiefelt und gespornt. Die guten Speisen, deren er nicht gewohnt war, und das viele Sitzen **), hatte zur Folge, daß er kränk-lich

*) In der Unterschrift seiner Briefe, die er von hier abgehen ließ, bemerkte er den Ort seines Aufenthaltes so: „aus der Insel Pathmos — aus meiner Wüste — auf dem Berge zu Eisenach — aus meiner Einsiedeley — in dem Luftrevier — in der Vögelgegend — in der Vögelherberge — unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen singen, und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben — aus dem Vögelreiche.„ (B. 34. 3tes Reg. S. 315. ic.)

**) Aus einem Briefe an Melanchthon sieht man, wie unerträglich diese Einsamkeit für seinen thätigen und feurigen Geist war. „Ich wollte — schreibt er (B. 15. S. 168. und 137. §. 5. im Anhange.) — „für die Ehre des göttlichen Worts und zu meiner und anderer Befestigung lieber auf glühenden Kohlen brennen, als hier in der Einsamkeit nur halb leben und verfaulen. Gott verhüte, daß ich das wahre geistliche Leben nicht gar verliere.„ Doch denke man sich ihn auch nicht immer auf der Wartburg eingeschlossen. Er besuchte verkleidet manche benachbarte Oerter.

lich und hypochondrisch wurde, und nach den da-
maligen Vorstellungen und bey seiner feurigen
Einbildungskraft Anfechtungen vom Teufel zu ha-
ben glaubte, welcher die Absicht habe, ihn in dem,
was er zum Besten der Aufklärung arbeite, zu
stören. In einer solchen Stunde war es, als er
das Dintenfaß nach dem Teufel schleuderte, und
mit einer schwarzen Fluth die Wand überströmte.
Man zeigt diese schwarze, oder richtiger dunkel-
graue Stelle noch jetzt vor. Allein die schwarze
Farbe ist in den Baumaterialien befindlich, auch
ist der ganze Umstand eine bloße Sage, die nicht
historisch erwiesen werden kann.

Hier schrieb er viele Bücher, z. B. eins von
den Klostergelübden, welches er seinem Vater
widmete, und wo er sich unter andern der Worte
bedient:

„Ich war noch ein jung Blut von 22 Jah-
ren, es war noch eitel heiße Jugend mit mir,
als ich wider Euren Willen ins Kloster gieng.—
(B. 19. S. 1809.) „Und ich hoffe, unser Gott
hat Euch Euren Sohn genommen, daß er durch
mich jetzt anheber, vielen andern ihre Söhne durch
mich zu erhalten.„ (Ebend. S. 1815.)

Wichtiger als alle seine bisherigen Bemühun-
gen für die Reformation war, daß er hier den

An-

Ausfertigung seiner deutschen Bibelübersetzung *) machte, die im Ganzen ein noch bis jetzt unübertroffenes Meisterstück ist. Mit welcher Sorgfalt er aber auch arbeitete, davon werden uns seine eigenen Worte am besten überzeugen: (Th. 21. S. 311. 2c.)

„Das merkt man wohl, daß meine Feinde aus meinem Dollmetschen und Deutsch lernen deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt, danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie viel lieber gegen mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir sanft, daß ich auch meine undankbare Jünger, dazu meine Feinde, reden gelehrt habe. Daß ich das neue Testament verdeutscht habe, habe damit niemand gezwungen, sondern frey gelassen, daß er's lese, und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. Ist niemand verboten, ein besseres zu machen. Es ist meine Dollmetschung, und soll

*) Hierin hatte Luther alle, denen die Verbesserung der Kirche wirklich am Herzen lag, zu Vorgängern. So ließ z. B. Peter Waldus die Bibel ins Französische übersetzen, Wiklef übersetzte sie ins Englische, und Johann Huß ins Böhmische.

soll mein bleiben und seyn. — Es heißt: wer am Wege baut, der hat viel Meister, also gehet mir's auch. —

„Ich habe mich des geflissen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte, und ist uns wohl oft begegnet, daß wir 14 Tage, 3 bis 4 Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, habens auch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipps (Melanchthon), Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kanns ein jeder lesen und meistern; läuft einer jetzt mit den Augen durch 3 oder 4 Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehofelt Bret; da wir haben müßt schwitzen und uns ängsten. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist.

„Wenn Christus spricht: Ex abundantia cordis etc. und ich soll dollmetschen: Aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund; sage mir, ist das deutsch geredet? So wenig, als Ueberfluß des Kachelofens, sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann auf dem Markte, dem du auf das Maul sehen sollst:

Wes das Herz voll ist ec. Item, da der Engel Mariam grüßet: Maria voll Gnaden; wo redet der deutsche Mann so! Er muß denken an ein Faß voll Bier, oder Beutel voll Geldes. Darum hab' ichs verdeutscht: du holdselige! Und hätte ich das beste Deutsch sollen nehmen, so hätt' ich also verdeutschen müssen: Gott grüße dich, du liebe Maria! Denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wenn er hätte wollen sie deutsch grüßen. Ich halt, sie sollten sich wol selbs erhenkt haben für großer Andacht zu der lieben Maria, daß ich den englischen Gruß so zu nichte gemacht habe. Aber was frag ich darnach. Wer Deutsch kann, der weiß wol, welch ein herzlich fein Wort das ist: du, liebe Maria! der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann. Ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es thut in unser Sprache.„ Welche feine Sprachkenntniß!

Wegen seiner vielen Verrichtungen drückte er sich selbst gegen einen Freund so aus:

„Ich bin aus der Maßen mit vielen Geschäfften beladen, muß täglich zwier predigen —

bloß

bloß seinem Wirthe und einigen Vertrauten — „bringe die Psalmen zusammen, richte die (Kirchen-) Postille zu, antworte meinem Widersachern, und verlege beide zu Latein und Deutsch die Bulle, und schütze mich. Will schweigen der Briefe, guten Freunden zu schreiben, und andere Hinderniß, die sich täglich zutragen, jetzt mit denen, die um mich sind, jetzt mit fremden Leuten zu reden, handeln, Rath geben.„ (B. 15. S. 231. im Anhange.)

Zur Erholung von seinem Studiren versuchte er während seines Aufenthaltes auf der Wartburg, sich mit der Jagd zu vergnügen, fand aber diesen Zeitvertreib wenig nach seinem Geschmack; (B. 15. S. 146. im Anhange.)

„Ich bin 2 Tage auf der Jagd gewesen — schreibt er an seinen Spalatin — „und habe die süßlich-bittere Lust der großen Helden auch kosten wollen; ein Geschäfft, das sich wol für müßige Leute schickt, denn ich habe auch unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt.„

Um diese Zeit trat der König von England, Heinrich der Achte, öffentlich als Luthers Gegner auf, und gab sogar eine Schrift gegen ihn heraus, die aber Luther mit der Versicherung, daß am ganzen Buche nichts Englisches zu finden sey,

 in

in einer Gegenschrift aufs bitterste beantwortete (B. 19. S. 153. 2c. 158. 2c. 295. 2c.); und als ihm einer seiner Freunde die große Hitze und Heftigkeit, die in dieser Gegenschrift vorzüglich herrschte, verwies, so antwortete er:

„Christus, Petrus, Paulus und Stephanus sind auch nicht immer sanft gewesen, sie nennen die Juden oft: Otterngezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren, Hunde, Lügner, Trüger und Verführer. Der Propheten nicht zu gedenken.„ *) (B. 19. S. 435. 2c.)

Luther hatte nicht ganz unrecht, und Melanchthon vertheidigt ihn in dieser Hinsicht aus dem richtigsten Gesichtspuncte, wenn er sagt: „Gott habe dieser Zeit wegen der damaligen großen Krankheiten einen solchen scharfen Arzt gegeben;

*) Bey einer andern Gelegenheit schreibt er: „Es sollen zwar die Christen geduldig, demüthig und dienstfertig seyn, aber in Dingen ihre eigene Sache betreffend. Wenn aber von der Lehre, vom Gottesdienst, von Gott selber gehandelt wird, sollen sie stolz und herzhaft seyn, ohne alle Scheu, frey, öffentlich allen Irrthum verwerfen, und ihre reine, rechtschaffene Lehre vertheidigen. Denn solches betrifft nicht allein die Glorie und Ehre des Herrn Christi, sondern auch der Menschen Heil und Seligkeit.„

ken; denn auf einen harten Knorren gehöre ein harter Keil.„ (B. 21. S. 351. im Anh.)

In eben dem Tone schrieb Luther an den Churfürsten Albrecht von Maynz, der wieder einen neuen Versuch machte, den Ablaßhandel in seinem Lande in Gang zu bringen. Er drohte ihm deswegen: (B. 19. S. 656. ꝛc.)

„Wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre und Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursache seyn, Euer-Churfürstliche Gnaden, wie den Pabst, öffentlich anzutasten, allen vorigen Greuel des Tezels auf den Bischof zu Maynz zu treiben, und aller Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf. Da mag sich Ew. Churf. Gnaden nach wissen zu richten und zu halten. Hierauf bitte und warte ich richtige und schleunige Antwort innerhalb 14 Tagen, denn nach bestimmten 14 Tagen wird mein Büchlein wider den neuen Abgott in Halle ausgehen, wo nicht, kommt eine gemeine Antwort.„

Kaum waren die 14 Tage verflossen, so kam eine Antwort vom Churfürsten, die nicht demüthiger hätte seyn können. Er versichert Luthern darin, er habe seinen Brief „in Gnaden und zu allem Guten angenommen, und hoffe, die Ursache

sey längst abgestellt, die ihn dazu bewogen. Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist, und bin sowol ein unnützer, stinkender Koth, als irgend ein anderer, wo nicht mehr.

„Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeynung nicht wollen bergen. Denn Euch Gnade und Gutes zu erzeigen, bin ich williger denn willig, und brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden.„ — (B. 19. S. 661. ꝛc.)

## Neuntes Kapitel.

### Luthers Rückkehr nach Wittenberg. — Seine Verdienste um die Mönche und Nonnen. — Er verläßt den Mönchsstand. — Ursprung der Reformirten.

### Vom Jahr 1522 bis 1524.

Luthers Aufenthalt auf der Wartburg dauerte nur zehn Monate, denn schon zu Anfang des März kam er, ehe man sich's versah, und zwar ohne Wissen und wider Willen des Churfürsten von Sachsen nach Wittenberg zurück. Zu diesem schleunigen Entschluß bewog ihn die daselbst entstandene bedenkliche Unruhe.

Es

Es kamen nemlich zu Anfang des 1522sten Jahres zwey Tuchknappen von Zwickau, Nicolaus Storch und Thomas Stübner, die in der Geschichte unter dem Namen der himmlischen Propheten berüchtigt sind, nach Wittenberg und in die umliegenden Gegenden, die sich göttlicher Offenbarungen rühmten, und auf einmal alles in der Kirche umgeformt wissen wollten. Zu diesen gesellte sich unter andern Karlstadt, Doctor der Theologie zu Wittenberg, ein wirklich gutgesinnter, aber unüberlegter und zu Schwärmereyen sehr geneigter Mann, der sich von diesen Fanatikern so einnehmen ließ, daß er kein Bedenken trug, ihr Haupt und Anführer zu werden. Er fiel mit dem ganzen Schwarm, nebst vielen Studenten, in die Schloßkirche zu Wittenberg *) ein, wo sie alle Bilder zerschlugen, alle Verzierungen von den Altären rissen, und überhaupt durch mehrere dergleichen unzeitige Neuerungen einen großen Aufstand erregten. Karlstadt wollte nicht mehr Doctor, sondern Nachbar Andres genannt seyn,

 er

*) Diese Schloßkirche war mit vielen Kleinodien angefüllt, 19013 Reliquien zählte man im Jahr 1519 darin, und man wird nicht leicht einen Heiligen finden, von dem nicht einige Reliquien vorhanden gewesen wären.

er spaltete Holz, fuhr Mist, ackerte und pflügte, machte Heu und mähte Korn, und behauptete, das Studiren habe gar keinen Nutzen, es wäre besser, wenn man sich auf ein Handwerk legte. (B. 21. S. 31. rc. im Anhange.)

Die Vernünftigern in Wittenberg, und unter ihnen Melanchthon, sahen wohl ein, wie gefährlich Unruhen von dieser Art für die gute Sache der Reformation werden könnten, aber zu furchtsam, selbst etwas gegen die Bilderstürmer zu wagen, baten sie Luthern auf's dringendste, diesem Unwesen durch seine Gegenwart zu steuern, und Luther erschien mit einem langen Barte und in ritterlicher Kleidung.

Schon das bloße Gerücht von seiner Ankunft bewog einen großen Theil, Wittenberg zu verlassen, und gegen die andern predigte er acht Tage lang, bis sie sich zu entfernen genöthigt wurden. Karlstadt mußte auf ausdrücklichen Befehl des Churfürsten die Universität verlassen, und wurde von jetzt an ein Todfeind von Luthern, der ihm aber an Erbitterung und harten Ausdrücken nichts nachgab. Sehr richtig bemerkte Luther bey dieser Gelegenheit, die Verbesserung der Religion müsse nicht mit äußerlichen Dingen, sondern mit der Aufklärung des Verstandes

den

den Anfang machen, alsdenn werde die nöthige Aenderung der Kirchengebräuche von selbst erfolgen; Bilder könne man in den Kirchen gar wohl beybehalten, wenn man sie nur nicht göttlich verehre.

Den 21sten September beendigte er die Uebersetzung der Bücher des neuen Testamentes, wie auch der fünf Bücher Moses. Er fuhr auch fort von den päbstlichen Mißbräuchen beym Gottesdienst und in der Liturgie einen nach dem andern zu entfernen. Bey der Taufe veränderte er die lateinischen Formeln in deutsche, jedoch, um den gemeinen Mann nicht zu ärgern, mit Beybehaltung mancher heiligen Thorheiten, z. B. des dreymaligen Anblasens des Kindes, daß man ihm Salz in den Mund legte, Nasen und Ohren mit Speichel, und die Brust, zwischen die Schultern und auf den Scheitel, mit geheiligtem Oele strich, und ihm endlich eine brennende Kerze in die Hand gab.

Diese Neuerungen erregten den bittersten Unwillen des Herzogs Georg, so daß er Klagen über Luthern beym Churfürsten führte, und unter andern die mindere Ergiebigkeit der Bergwerke ihm ganz zur Last legte. Die heftigen Verfolgungen dieses Herzogs gegen die Evange-

Gleichgesinnten veranlaßten den gelehrten Erasmus, sich in einem Schreiben, das seinem Kopf und Herzen gleich viele Ehre macht, an ihn zu wenden: „Es ist nicht billig — heißt es darin — daß man einen bloßen Irrthum mit Feuer bestraft; es sey denn, daß ein Aufruhr oder Bosheit dazu komme. Keine Religionsparthey, nicht einmal die Lehrer auf einer Universität sind in ihren Lehrsätzen gleichgesinnt, und niemand bestraft sie deswegen. Je härter die Strafen und Verfolgungen sind, destomehr und leichter verbreitet sich die lutherische Religion.„

Luthers Gegner, und vorzüglich der neue Pabst Hadrian VI. *), bemühten sich, die 1523 zu

*) Leo X. war am 1sten December gestorben, und Hadrian verdankte dem Ruhm seiner Gelehrsamkeit, seinem Eifer, den er als Decan der theologischen Facultät zu Löwen bey Verdammung der lutherischen Grundsätze bewiesen hatte, und vorzüglich der Gunst, in welcher er bey Carl V, als ehemaliger Lehrer desselben, stand, die Erhebung zur päbstlichen Würde. Seinem Character läßt man Gerechtigkeit wiederfahren, nur fehlte es ihm als Pabst an der nöthigen Klugheit. Er starb schon am 24sten September 1523. Ihm folgte Clemens VII, einer der feinsten Päbste, der in allen Staatskünsten geübt war.

zu Nürnberg versammelten Reichsstände dahin zu bewegen, daß sie Luthern und seine Lehre, dem Wormser Edict gemäß, mit Gewalt vertilgen möchten *); allein der Reichsschluß fiel dahin aus, man müsse sich in dieser Sache nicht übereilen, sondern alles bis auf ein allgemeines, freyes Concilium aufschieben. Die deutschen Stände brachten auch noch hundert Beschwerden

H 5 wie

*) Während dieser Verhandlung zu Nürnberg erhielt der Churfürst von Sachsen ein sehr unfreundliches Schreiben vom Pabst, worin es unter andern hieß: „Wir entbieten dir in Kraft des allmächtigen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, dessen Statthalter Wir auf Erden sind, daß du in dieser Welt nicht werdest ungestraft bleiben, und in der künftigen Welt das ewige Feuer zu gewarten haben. Pabst Adrianus und der gottesfürchtige Kaiser Carl, dessen Mandat wider den lutherischen Unglauben du nicht Scheu gehabt hast zu brechen, leben in guter Einigkeit. Darum bekehret Euch wieder und thut Buße, du und deine unselig verführte Sachsen, wo Ihr nicht beide Schwerdter, das Päbstliche und das Kaiserliche erfahren wollt.„ Auf dieß Schreiben antwortete der Churfürst ganz kurz: „Ich habe als ein gehorsamer Sohn der Kirche gelebt, und denke auch so zu sterben. Vor dem päbstlichen Schwerdt fürchte ich mich wenig.„

wider den römischen Stuhl vor, deren Abstellung sie vom Pabst verlangten.

Diese Gelindigkeit belebte Luthers Muth, in Abschaffung catholischer Mißbräuche immer weiter zu gehen. Eine Folge davon waren mehrere freymüthige Schriften, wohin unter andern gehört seine „Ermahnung an die Herren deutschen Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden, und zur rechten ehlichen Keuschheit greifen.„ (B. 19. S. 2157 bis 2176.) Ferner: „Ursach und Antwort, daß Jungfrauen die Klöster göttlich (d. i. ohne sich dadurch an der Gottheit zu versündigen) verlassen mögen.„ (B. 19. S. 2085 bis 2095.) Endlich eine Auslegung des 7ten Kapitels des ersten Briefs an die Corinther, wo er in der Vorrede unter andern sagt: (B. 8. S. 1064. rc.)

„Weil dieses Kapitel vor allen Schriften der ganzen Bibel wider den Ehestand und für den gefährlichen und seltsamen Stand der Keuschheit hin und her gezogen worden; ich aber nun erfahren, was in der Welt, außer dem Ehestand, für Keuschheit ist, auch beide in Manns- und Frauenklöstern, und mir daher von Gott aufgelegt, vom Ehestand zu predigen, und des Teufels Keuschheit den Deckel abzuthun: so habe ich

Fleiß

Fleiß anwenden müssen, daß auch dies Kapitel nicht länger ihr Schanddeckel bleibe, sondern nach der rechten Meynung Pauli verstanden werde.„

Wer hiermit andere Nachrichten vergleicht, wird gewiß Luthers Worte nicht übertrieben finden. Im Klosterteiche zu Gerbstädt, im Mansfeldischen, fand man zum Beyspiel dreyhundert Kinderköpfe, wie D. Silberschlag berichtet *).

Diese und mehrere Schriften hatten zur Folge, daß 1523 neun adeliche Nonnen aus dem Kloster Nimptschen, bey Grimma, entflohen, deren Beyspiel bald mehrere folgten. Diese neun Nonnen — worunter sich auch Luthers nachmälige Gattin, Catharina von Bora, befand — flohen aus Furcht vor ihren Eltern und Anverwandten sämtlich zu Luthern, der einige davon selbst unterstützte, den andern aber bey seinen Collegen freyen Tisch und Wohnung verschaffte.

Daß übrigens seine Gegner diese Gelegenheit benutzten, seinen guten Namen auf alle nur mögliche Art zu verunglimpfen, braucht wol nicht erst erinnert zu werden.

„Es

*) Ein ähnliches Beyspiel erzählt Luther B. 1. S. 441.

„Es sind zu mir kommen — schreibt er an seinen Spalatin (B. 21. S. 836. rc.) — „neun abgefallene Nonnen, ein armes und elendes Volk. Sie jammern mich von Herzen, noch mehr aber die andern, die an allen Orten in so großer Anzahl, um der unfläthigen und verdammten Keuschheit willen in den Klöstern zu Grunde gehen müssen. Das weibliche Geschlecht ist ja ohnedem sehr schwach, und von Natur, ja von Gott selbst, zum Manne geschaffen, und wird nun durch eine so grausame Trennung ins Verderben gestürzt. O ihr Tyrannen, o ihr grausamen Väter und Verwandten in Deutschland! Und du Pabst und ihr Bischöfe, wer kann euch genug fluchen! Wer kann eure Blindheit und Raserey abscheulich genug vorstellen, daß ihr solche Greuel lehrt und fördert!

„Aber davon ist jetzt nicht zu reden. Zuvörderst will ich ihren Anverwandten Nachricht geben; wollen sie selbe nicht zu sich nehmen, so will ich sorgen, daß sie von andern aufgenommen werden, wie mir denn schon deshalb Versprechungen geschehen. Einige will ich auch, wenn es seyn kann, zu verheyrathen suchen. Dich aber bitte ich, du wollest auch ein gut Werk thun, und bey deinen reichen Hofleuten etwas Geld für mich aus-

ausbetteln, damit ich sie 8 bis 14 Tage erhalten kann, bis ich bequemere Gelegenheit finde, sie an ihre Freunde, oder die mir sonst zu helfen versprechen, zu schicken."

Da die Mönche das Augustiner-Kloster in Wittenberg nach und nach verlassen hatten, so legte auch Luther, um dem Kloster nicht allein beschwerlich zu fallen, seine Mönchskutte ab, und erschien in einem Priesterrocke.

In dem 1524sten Jahre ließ er ein deutsches Gesangbuch *) für die Verehrer seiner Grundsätze

*) „Von Gesängen aber reden wir, daß man nur solche nehme, die für das Volk deutlich und verständlich sind, daraus man lernen und sich bessern kann. Denn vieler Leute Singen und Beten ist nichts, und kein Lob Gottes, denn sie verstehens nicht, und lernen nichts daraus. Sie thun es hin, wie eine Gewohnheit, die so seyn muß. — Es wird also für nützlich und gut angesehen werden, dahin zu sehen, damit das Volk den Gesang, und anders, was vorgelesen wird, daß vernehmen möge, wie St. Paulus sagt: Lasset alles geschehen zur Besserung! Derohalb, wiewol es jetzt noch wenige Gesänge giebt, sollen doch deswegen dergleichen gemacht werden, die das Herz stärken und den Geist ermuntern, und mag jeder Sorge

säße drucken, wozu der chursächsische Kapellmeister, Walther, gute Melodien verfertigte. Aber auch Luther nahm Antheil an diesen Compositionen, wie uns der eben genannte Kapellmeister in folgender Stelle erzählt: „Der heilige Mann Gottes, Luther, hatte zu der Choral- und Figuralmusik große Lust, und ich habe mit ihm manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Singens fast nicht konnte satt werden, und von der Musik herrlich zu reden wußte. Er hat auch die Noten über die Episteln und Evangelien selbst gemacht, mir vorgesungen, und mein Bedenken darüber hören wollen.„

Während nun aber so auf der einen Seite das Licht der Wahrheit immer weiter verbreitet, und Luthers Anhänger immer zahlreicher wurden, so schien doch die in diesem Jahre erfolgte Trennung der Reformirten, die aber nicht weiter nachtheilig für die Reformation wurde, dem

Tri-

Sorge tragen, der den Geist hat, daß er gute deutsche Gesänge will machen, die für das Volk nützlich und nießbar sind, und das Alte weggeschafft werde, wo kein Verstand und Sinn für den Haufen ist.„ Luther.

Triumph der evangelischen Partey über die catholische einiges Hinderniß in den Weg zu legen. Die Veranlassung zu dieser Trennung gab die verschiedene Erklärung der Einsetzungsworte beym Abendmahl: „das ist mein Leib, das ist mein Blut.„ Luther vertheidigte nemlich die wörtliche Erklärung, und Zwingel hingegen glaubte eine bildliche Erklärung annehmen zu müssen.

## Zehntes Kapitel.

### Luthers Schuldlosigkeit am Bauernkrieg — seine Heyrath — Seine Kirchenvisitation veranlaßt ihn, einen kleinen und großen Katechismus zu schreiben.

### Vom Jahre 1525 bis 1528.

Doch noch weit nachtheiliger als diese Religionstrennung hätte der um diese Zeit ausgebrochene und in der Geschichte so bekannte Bauernkrieg für die Protestanten werden können, weil ihn Luthers Gegner für eine Folge seiner Grundsätze über die christliche Freyheit ausgaben. Allein daß diese nicht der Grund von diesen Unruhen waren, davon kann sich jeder unparteyische Geschichtforscher leicht überzeugen. Sie nahmen, wie

wie bekannt, in Schwaben, Franken und Elsaß ihren Anfang, in Ländern, wo die mehresten Bauern Unterthanen von Bischöfen und Prälaten und mit Luthers Lehre noch unbekannt waren; auch war ja schon unter Maximilian dem Ersten eine ähnliche Rebellion entstanden.

Ferner klagten ja die Bauern laut über harte Frohndienste, Zinsen und andere Beschwerden, und seufzten vorzüglich über die häufigen Zehenden, die man unter dem Vorwande der sogenannten heiligen Kriege wider die Türken zu erpressen wußte. Die Bedrückungen der Mönche und geistlichen Fürsten waren dem Volke um so verhaßter, weil es glaubte, daß die Geistlichen weit gelinder und gütiger mit ihnen zu verfahren Ursache hätten, als weltliche Herren. Der Mensch sey freygeboren, sagten sie, und brauche keiner Obrigkeit unterthan zu seyn. Zu diesen Mißvergnügten hatten sich, wie leicht zu erachten, auch viele unruhige Köpfe und Schwärmer gesellt, unter welchen Thomas Münzer — ein Mann mit einem stolzen, übermüthigen und dabey grausamen Herzen und einem zerrütteten Verstande — als Anführer des ganzen Haufens in Thüringen, eine wichige Rolle spielte. Er war schon ehedem mit den Bilderstürmern in den

Kir-

Kirchen herumgelaufen, und hatte die Bilder zerschlagen helfen, und jetzt versprach er, die Bauern vom Joch der Edelleute und Pfaffen freyzumachen. Luther suchte durch seine Vorträge, die er zu Nordhausen, Erfurt, Weimar, Jena und Orlamünde hielt, die Verirrten und Verführten, oder solche, die in Gefahr waren, verführt zu werden, wieder zu gewinnen *).

Die Bauern wurden endlich an mehrern Orten geschlagen, und die Zahl der in den Feldzügen Gebliebenen oder in den Flüssen Ertrunkenen in Thüringen, Hessen, Henneberg, Elsaß und Schwaben belief sich auf funfzig tausend. Münzer nahm ein tragisches Ende, er wurde enthauptet, und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

Luther war sehr unzufrieden darüber, daß man Münzern nicht vor seiner Hinrichtung seiner Lehre wegen befragt hatte, weil man dann würde eingesehen haben, daß seine Lehre nicht Schuld an diesem Aufruhr sey. Möglich ist es zwar, daß unter diesen Rebellen einige waren, die Luthers

*) Mehrere hierher gehörige Nachrichten findet man B. 16. S. 1 bis 217.

thers Lehre von der christlichen Freyheit zu verdrehen suchten, um damit ihre Rebellion zu entschuldigen; allein wie wenig er zu dergleichen Unternehmungen geneigt war, davon können uns folgende Worte von ihm selbst belehren:

„Im äußerlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben, wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führt ein ander Leben und Stand, denn ein Edelmann. Das ist alles ungleich, und soll auch ungleich bleiben. Das will Gott also haben, der hat die Stände also geordnet und gestiftet. Wer da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten soll, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben, als die Frau, ein Bauer so viel als sein Fürst, der würde ein sehr löbliches Regiment einführen, wie man an den Aufrührern gesehen hat. Die Heiden sagen auch, die Aenderung der Regimente und Rechte gehe ohne großes Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so wäre es dreymal verheeret.

„Darum ich mir nicht lasse gefallen, daß Meister Klügling so die weltlichen Rechte meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere, sondern

flicke




CATHARINA von BORA.

flicke daran, wer kann, weil wir leben.„ (B. 5. S. 1283. 2c.)

Doch so weit unser Luther über Revolutionen; wir folgen ihm zu angenehmern Auftritten. Er faßte nemlich im Junius 1525 plötzlich *) den Entschluß, die 1523 mit acht andern Fräulein aus dem Kloster entwichene Catharina von Bora, aus Meißen, die bisher in des Stadtschreiber Reichenbachs Hause gewohnt hatte — zu heyrathen. Sie war jetzt 26 und Luther 42 Jahre alt. Schon zwey Jahre hatte er sie gekannt, ohne eine besondere Neigung gegen sie zu spüren, und hatte ihr sogar zwey Personen zur



*) Sehr richtig drückt sich daher Luther im Jahr 1538 über diesen Gegenstand in folgender Stelle aus: „Gott hat es sehr wohl geordnet, daß er die Leute in Ehestand bringt, ehe sie solches wissen und gewahr werden. Das junge Volk hetzet er zusammen in den Ehestand mit Pfeifen, Paucken und Tanzen, daß sie mit Freuden hinangehen, und wähnen, es sey eitel Zucker. — Aber also muß er sie hinanbringen, und dem Ochsen das Seil über die Hörner werfen. Darnach, wenn sie drinne sind, so findet sich's viel anders, daß ihnen der Kützel wohl vergeht, und die Freude und Lust wohl versalzen wird mit Unglück und Traurigkeit.„ (B. 8. S. 594.)

Ehe vorgeschlagen; allein sie blieb dabey, entweder Luthern, oder nie zu heyrathen.

Auch hierzu wollte ihm sein Vater aus ängstlicher Besorgniß wegen der übeln Eindrücke, welche diese Priesterehe machen könnte, seine Einwilligung versagen, wie er uns selbst erzählt:

„Den väterlichen Willen, den die Eltern geben sollen zur Hochzeit und Verlöbniß, habe ich nicht gutwillig von ihm erlangen können. Er hat wol den Willen gegeben, aber ungern, und war allein ein halber Wille; wenn's an ihm hätte sollen liegen, so hätte er lieber gesagt Nein! es gefällt mir nicht.„ (S. Tenzel's Reformationshistorie Kap. 3. S. 146.)

Aber Luther glaubte, er müsse den Geistlichen, die ein Auge auf ihn gerichtet hatten, ob ihn die Furcht vor den Urtheilen der Welt zurückhalten werde, in einen Stand zu treten, den er selbst so nachdrücklich empfohlen hatte — mit gutem Beyspiel vorangehen. Der Wittenberger Stadtrath überschickte ihm ein Hochzeitgeschenk, welches aus vierzehn Maaß verschiedener Weine, besonders aus einem Stübchen Malvasier, aus einem Stübchen Rheinwein und aus sechs Maaß Frankenwein bestand. Auch die Universität legte

durch

durch ein Hochzeitgeschenk ihre Liebe gegen ihn an den Tag.

In der Hoffnung, meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, theile ich Ihnen Luthers Empfindungen im ersten Jahre seines ehelichen Lebens mit:

„Im ersten Jahre des Ehestandes hat einer seltsame Gedanken; wenn er über Tisch sitzt, so gedenkt er, vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander; im Bette, wenn er erwacht, siehet er ein paar Zöpfe neben ihm liegen, das er vorhin nicht sahe. Also saß meine Käthe im ersten Jahr bey mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte, fieng sie an, und fragte mich: Er Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Marggrafen Bruder?„

Daß seine Gegner hier den reichsten Stoff zu Lästerungen zu finden glaubten, ließ sich leicht erwarten; und Luther war selbst anfangs etwas traurig und niedergeschlagen, weil er fürchtete, dieser Schritt möchte ihm bey seinen so wichtigen Geschäfften leicht hinderlich werden; doch erlangte er in dieser so glücklichen Ehe seine Heiterkeit bald wieder.

„Ich bin — schreibt er an seinen Freund Spalatin — „in so großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heyrath, daß ich hoffe, es sollen die Engel darüber lachen und sich freuen, und alle Teufel weinen.„ (B. 10. S. 863.)

Noch vor seiner Verehlichung, aber in eben diesem 1525sten Jahre, erlitt er, und Sachsen, sein Vaterland, mit ihm, einen großen Verlust durch den Tod des Churfürsten Friedrich des Weisen. (B. 16. S. 164.) Dieser verdienstvolle Fürst, unter dessen Schutz das Saamenkorn der bessern Erkenntniß zuerst zu keimen und aufzusprossen begann, hat sich durch sein weises und vorsichtiges Benehmen unter den höchst critischen Umständen seiner Zeit unsterbliche Verdienste um die Sache des Evangeliums erworben:

„Unter seinem Schutz und Schirm — sagt Luther — gieng das Evangelium glücklich von statten, und nahm allenthalben überhand. Denn sein Name und groß Ansehen bewegte die Leute sehr, und dieweil er ein weiser und kluger Fürst war, der weit sah, konnte niemand leichtlich von ihm argwöhnen, daß er Ketzer und Ketzerey unter ihm leiden oder handhaben würde.„

Ihm

Ihm folgte sein Bruder Johann, zwar an Talenten, Einsichten und Ansehen im Reiche seinem Bruder nicht gleich, aber doch ein sehr gutmüthiger, rechtschaffener und für die Reformation mit Eifer eingenommener Mann, welchem daher auch die dankbaren Zeitgenossen den Beynamen des Beständigen gegeben haben. Eine solche Stütze brauchten die Lutheraner jetzt ganz vorzüglich. Denn Carl V. dachte in diesem 1526sten Jahre, nachdem er den König von Frankreich aufs äußerste gedemüthigt hatte, recht ernstlich darauf, sich durch allmählige Zerstöhrung der Reichsverfassung zum unumschränkten Monarchen in Deutschland zu machen, und bediente sich zu Ausführung dieses Plans der Religionsstreitigkeiten als eines bequemen Mittels. Diese drohende Gefahr veranlaßte den Churfürsten von Sachsen, mit dem Landgrafen von Hessen zu Torgau ein feyerliches Bündniß zu errichten, dem bald mehrere Fürsten, Grafen und Städte beytraten. Zum Glück für die Evangelischgesinnten wurde der Kaiser wieder in viele politische Händel verwickelt *).

 Das

*) So zerfiel er z. B. mit dem Pabst Clemens VII, der sich mit dem König von Frankreich, Franz I, gegen

Das 1528ste Jahr ist wegen der Kirchenvisitation, die jetzt zum erstenmal in Sachsen gehalten wurde, merkwürdig in der Geschichte der Reformation. Melanchthon mußte mit Luthers Zuziehung den Plan und die Artikel dazu entwerfen, die der lutherischen Kirche diejenige Gestalt in der Lehre, der Liturgie, Festtagen und andern Einrichtungen gegeben, die sie noch größtentheils bis jetzt hat.

Nach diesen Artikeln sollte das Verhalten und die Fähigkeiten der Geistlichen geprüft, und untersucht werden, ob die evangelische Lehre in den säch-

gegen ihn verbunden hatte. Carl V. schickte 1526 eine Armee, die Rom eroberte und seine päbstliche Heiligkeit belagerte. Die kaiserlichen Soldaten suchten bey dieser Gelegenheit den Pabst auf das empfindlichste zu kränken. Sie setzten z. B. einige Cardinäle, in ihrem Ornate, auf große Hunde und Esel, und führten sie so zum Gelächter in der Stadt herum; die päbstliche Sakristey machten sie zu einem Pferdestall, und streuten den Pferden statt des Strohs päbstliche Briefe, Bullen und Breve unter. Einige kleideten sich als Cardinäle, und erwählten Luthern öffentlich zum Pabste. Und dies thaten lauter catholische Soldaten, Italiäner und Spanier. S. D. Mayer's unsterblichen Luther S. 37. rc.

sächsischen Ländern lauter und rein vorgetragen würde. Luther hielt die Kirchenvisitation in Chursachsen selbst, und es ist fast unglaublich, wie groß die Unwissenheit des gemeinen Volkes nicht nur, sondern auch selbst der Prediger, war, die er überall vorfand, und die ihn auch veranlaßte, seinen großen und kleinen Catechismus zu schreiben.

„Diesen Catechismum oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich habe erfahren, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich da gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, und leider! viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren.„ (B. 10. S. 1. 2c.) Vorzüglich eifert er über die Nachlässigkeit und Faulheit vieler Prediger, „die ihr Amt versäumen und schändliche Bauchdiener abgeben, so, daß sie billiger Säuhirten oder Hundeknechte seyn sollten, als Seelenwärter und Pfarrherrn.„ (Ebendas. S. 26. 2c.)

## Eilftes Kapitel.

### Etwas vom Reichstag zu Speyer und Augsburg. — Politische Lage Luthers und seiner Lehre — Religionsfriede — Luther betrauert den Tod seiner Eltern und des Churfürsten von Sachsen. — Seine Unterredung mit dem Vergerius.

### Vom Jahre 1529 bis 1536.

Luther hatte nun seine Kirche gehörig eingerichtet und vom Pabst ganz unabhängig gemacht, womit freylich die Papisten keinesweges zufrieden seyn konnten. Sie wandten sich daher an den Kaiser, Carl V, mit der Bitte, er möchte doch, wo möglich, die Evangelischgesinnten wieder in den Schooß der allein seligmachenden römischcatholischen Kirche zurückbringen. Der Kaiser versprach, die Sache auf dem Reichstag zu Speyer, der unter seines Bruders, Ferdinand, Vorsitz solle gehalten werden, vorzunehmen. Dies geschah auch. Weil aber der Abschied für die Evangelischgesinnten zu hart ausfiel, so beschwerten sie sich darüber, und zeigten, daß sie aus vielen wichtigen Gründen diesen Abschied nicht annehmen konnten; und, da sie kein Gehör fanden, so

so protestirten *) sie feyerlich gegen diese nachtheiligen Schlüsse, appellirten an den Kaiser und an ein freyes Concilium.

Dem Kaiser schien es wirklich Ernst zu seyn, die Mißbräuche in der Kirche abzuschaffen, und die darüber entstandenen Streitigkeiten beyzulegen, und stellte deswegen im Jun 1530 einen Reichstag zu Augsburg an, wohin auch der Churfürst von Sachsen, Johann der Standhafte, mit Luthern, Melanchthon und einigen andern Theologen reiste. Luther mußte, weil er kränklich und wegen des Wormser Edicts nicht sicher war, auf dem Schlosse zu Koburg zurückbleiben. (B. 16. S. 2827. rc.) Melanchthon hatte für diesen Reichstag ein Glaubensbekenntniß, welches unter dem Namen der Augsburgischen Confession bekannt, und ein wahres Meisterstück in seiner Art ist, aufsetzen müssen.

Man übertrug vorzüglich deswegen dem Melanchthon diese Arbeit, weil man von seiner Friedfertigkeit und Sanftmuth gewiß erwarten konnte, daß er nichts Hartes und Schimpfliches gegen die Catholiken vorbringen werde, eine Vorsicht, welche die damaligen Zeitumstände nothwendig machten.

Luther

*) Von dieser Protestation erhielten sie den Namen Protestanten.

Luther würde der römischen Kirche ihre Fehler mit seiner gewöhnlichen Schärfe vorgerückt haben. Doch schickte man ihm diesen Aufsatz vorher zu, um seine Meynung darüber zu hören. Er war völlig damit zufrieden, „nur so sanft und leise — sagte er — kann ich nicht treten, als Melanchthon.„ *)

Der Churfürst von Sachsen ließ es, der Sache die beste Wendung zu geben, an nichts fehlen, allein der Reichstag fiel dennoch hart für die Protestanten aus.

„Des Reichstags zu Augsburg — schreibt daher auch Luther — müssen sich die Deutschen in Ewigkeit schämen, da die Papisten, wie Nachteulen und Fledermäuse, nie ans Licht gewollt.„

Diese Reise Luthers und sein Aufenthalt zu Koburg ist mehr an interessanten Anecdoten, als merkwürdigen Begebenheiten reichhaltig.

Als

*) „Unserm D. Luther — sagt Matthesius — that es oft herzlich wehe, daß seine Schriften so rauschten, wie die Platzregen, und er wünschte vielmals, daß er so fein sachte und lieblich regnen könnte, wie Herr Philippus und Brentius.„

Als der Churfürst auf dieser Reise zu ihm sagte, der Pabst wünsche jetzt mehr als jemals seinen Tod, so erwiderte Luther lächelnd:

„Pestis eram vivus, moriens ero mors tua,
Papa.„

Diesen lateinischen Vers verdeutschte Mathesius, ein Freund von Luthern, nach dem damaligen Geschmack also:

„Weil ich noch lebt', war ich dein Gift,
Nach meinem Tod laß ich dir ein Stift,
Der wird dich Pabst erwürgen gar,
Das thut Gottes Wort, die reine Lahr.„

Ganz vorzüglich unterhaltend wird es für den gefühlvollen Leser seyn, sein väterliches Herz in einem Briefe an seinen kleinen Sohn zu bewundern; eine Kleinigkeit, aber kein unerheblicher Beweis für sein treffliches Herz und seine väterliche Gesinnung, so wie auch für seine außerordentliche Geschicklichkeit, sich der Fassungskraft und den Talenten eines jeden anzuschmiegen, und mit ihm in seiner Sprache zu reden. (B. 21., S. 328. 329.)

„An

„An sein liebes Söhnlein, Hänsigen Luther.

„Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen. Ich sehe gerne, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnigen, und fahre fort, wenn ich heimkomme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben guldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind frölich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er, die gerne beten, lernen und fromm sind.

„Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänßchen Luther, dürfte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann, wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden

sie

sie auch Pfeifen, Paucken, Lauten, und allerley Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrusten schießen.

„Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hiengen eitel goldene Pfeifen, Paucken, und feine silberne Armbruste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten: darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsigen schreiben, daß er fleißig bete und wohl lerne und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja seyn, gehe hin, und schreib ihm also.

„Darum, liebes Söhnlein, Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem Allmächtigen befohlen, und grüße Muhmen Lehnen, und gieb ihr einen Buß von meinetwegen.„ 1530.

Auch

Auch folgendes Briefchen, welches das Gepräge der kunstlosesten Einfalt und der naivsten Munterkeit trägt, werden meine Leser, wie ich hoffe, nicht ohne Interesse lesen.

„Luthers Scherzschrift an seine Tischgesellen.

Gnade und Friede in Christo Jesu, lieben Herren und Freunde! Ich habe euer aller Schreiben empfangen, und, wie es allenthalben steht, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hie stehet, füge ich euch zu wissen, daß wir, nemlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wol auf einen andern Reichstag kommen.

Denn es ist ein Rubet gleich vor unserm Fenster herunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen und Krähen *) einen Reichstag hingelegt. Da ist ein solch Zu- und Abreuten, ein solch Geschrey Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da geckt jung und alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem so lang wäh-

ren

*) Unter diesen Dolen und Krähen wird Cochläus, Eck und Cajetan verstanden.

ren könne, und möchte gerne wissen, ob auch solches Adels und reisigen Zeuchs auch etliche noch bey euch wären. Mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hieher versammlet.

Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerley Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der jungen und der alten, großen und kleinen. Sie achten auch nicht der Großen Pallast und Saal, denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel. Ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen. So sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und ihrem Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren, was sie aber schließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie einen gewaltigen Zug und Streit vor wider Waizen, Gersten, Haber, Malz und allerley Korn und Getraide, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun.

Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren, samt den Ständen des Reichs, so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespisset werden. Ich halte aber, es sey nichts anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden ist, und dafür gecken für die lange Weile. Heute haben wir die erste Nachtigall gehört, denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewesen, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bey euch wirds vielleicht anders seyn. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstage der Malztürken, den 28sten April, 1530." (B. 16. S. 2126. ꝛc.)

Martinus Luther, D.

Am




# IOHANN LUTHER.

Am 29sten May 1530 starb Luthers Vater, Johannes Luther. Schon von Koburg aus hatte er, wenige Tage vor seinem Ende, einen schönen Trostbrief an ihn geschrieben, der aber verloren gegangen zu seyn scheint. Als Luther die Nachricht von seines Vaters Tod erhielt, wurde er ganz betrübt, und nahm, wie M. Dietrich erzählt, „flugs seinen Psalter, gieng in die Kammer, und weint' ihm genug, daß ihm des andern Tags der Kopf ungeschickt war.„

Luther war um diese Zeit sehr schwächlich, und glaubte sein Lebensende mit starken Schritten herannahen zu sehen. Daher schrieb er noch von Koburg aus den 4ten October 1530 dem bayerischen Tonkünstler, Ludwig Senfel, er möchte ihm doch eine Composition über die Worte Davids: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden„ — aufsetzen, wenn es auch erst nach seinem Tode geschehe. Dieser vortreffliche Mann, weit entfernt, die düstern Todesgedanken in Luthers Seele zu nähren, nahm weislich den vorgeschriebenen Text nicht, sondern setzte eine Composition über die Worte auf: „Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen.„ Luther erbrach den Brief, und konnte sein großes

Wohlgefallen über diese feine Wendung seines zärtlichen Freundes nicht verbergen.

Der am 30sten Jun 1531 erfolgte Tod seiner Mutter riß in Luthers Herzen die kaum geheilte Wunde über den Verlust seines Vaters von neuem auf. Nur die wichtigen Geschäffte, die er zum Besten der Menschheit übernommen hatte, hinderten ihn, sie auf ihrem Krankenlager zu trösten, und er mußte sich daher, was sein kindliches Herz nicht wenig wird geschmerzt haben, damit begnügen, ihr schriftlich Muth einzusprechen, um ihr den Hingang in die bessere Welt zu erleichtern.

Unter die wichtigen Zeitpuncte in der Geschichte der Reformation gehört der 1531 errichtete Schmalkaldische Bund, welcher eine Zeitlang die Ausbreitung der evangelischen Lehre in Deutschland außerordentlich beförderte, aber endlich die Veranlassung eines blutigen Religionskrieges wurde, welcher die wichtigsten Veränderungen in Deutschland zur Folge hatte. Allein nur der kleinste Theil der hieher gehörigen Auftritte wird in dieser Schrift, die mehr den Schicksalen des Reformators, als der Reformation gewidmet ist, eine Stelle finden können. Der größte Theil der Bundesgeschichte liegt auch schon

darum




MARGARETHA LUTHER.

darum außer den Grenzen dieser Erzählung, weil Luther den Ausbruch des Krieges mit dem Kaiser, Carl V, wie das so oft der Gegenstand seines Gebetes war, nicht erlebt hat.

Also hier nur etwas: Carls heftigste Leidenschaft war Ehrgeiz, die Quelle der unaufhörlichen Kriege, die er in nahen und fernen Landen geführt, und der vorzüglichste Grund der steten Bemühung, seine Macht in Deutschland immer mehr zu erweitern. In Rücksicht des letztern verhinderten ihn seine weitausgedehnten Beschäfftigungen in seinen Erblanden, die langwierigen Kriege mit seinen Nachbaren, und die daraus entstehende öftere und lange Abwesenheit von Deutschland, zu thun, was seine Plane nothwendig machten. Es war ihm daher keine geringe Sorge, seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, der schon zwey Kronen auf seinem Haupte vereinigte, zum römischen König und zu seinem Stellvertreter in Deutschland wählen zu lassen, um so auch abwesend zu wirken, und durch ihn seine Entwürfe in Deutschland der Entwickelung näher zu bringen.

Diese Angelegenheit, welche er den Churfürsten auf einer Versammlung zu Köln mit aller Wärme, welche die Wichtigkeit des Gegenstan-

des erfoderte, vortrug, bewog die protestantischen Fürsten, sich zu Schmalkalden enger zu verbinden, denn sie fürchteten die herrschsüchtigen Entwürfe des Kaisers in politischer Hinsicht nicht weniger, als die Unterdrückung ihrer so oft schon angetasteten Religionsfreyheit, auch fürchteten sie insbesondere von Ferdinands Eifer für die catholische Religion sehr viel Nachtheiliges für die Zukunft. Der Churfürst von Sachsen protestirte auch deswegen gegen diese Königswahl, richtete aber gegen die einmüthigen Stimmen der andern Wahlfürsten nichts aus, und man mußte sich damit begnügen, in Deutschland einen Schutzbund gegen die drohende Gewalt des Kaisers und der catholischen Parten zu errichten, an dessen Spitze sich der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen stellten, zwey Fürsten, die ihrer großen Macht und ihres Heldenmuths wegen diese Stelle gewiß verdienten.

Die Sache schien mit jedem Tage bedenklicher zu werden, allein die Umstände erlaubten es dem Kaiser nicht, gewaltsam zu verfahren, und im Innern des Reichs einen Krieg gegen sich zu erregen, während seine Feinde von außen gegen ihn in drohender Stellung waren. Die Beystimmung der Protestanten mußte daher im Guten

ten

ten gesucht werden, und der Lohn dafür war der Nürnberger Religionsfriede im Jahr 1532. Die protestantischen Fürsten versprachen dem Kaiser Hülfe gegen die Türken, die an den Grenzen des österreichischen Ungarns immer gefährlicher wurden, und erhielten dagegen mit Aufhebung des Wormser Edicts völlige Freyheit, in Glaubenssachen ihrer Ueberzeugung zu folgen, bis auf einem binnen 6 Monaten zu haltenden allgemeinen Concilium oder Reichstag entschieden wäre, wie man über die streitigen Religionspuncte urtheilen müsse. Wie sehr dieser Friede zu immer weiterer ungehinderter Ausbreitung der Reformation beygetragen, ist leicht zu erachten. Der vorzüglichste Vermittler desselben, der Churfürst von Sachsen, Johann der Standhafte, überlebte ihn nicht lange, und sein Verlust würde unersetzlich für die Protestanten gewesen seyn, wäre nicht sein Nachfolger, Johann Friedrich der Großmüthige, ein eben so großer Freund und Eiferer für die evangelische Lehre gewesen, deren Opfer er auch endlich wurde.

Unmöglich kann ich meinen Lesern folgendes, gewiß in mehr als einer Hinsicht schätzbare, Briefchen vorenthalten.

Unserm günstigen Herrn, Doctor Martin Luthern, Prediger zu Wittenberg.

„Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitzen, samt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe einen großen freventlichen Thurst, und etliche alte verdorbene Netze, aus großem Zorn und Haß über uns, theuer gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freyheit zu fliegen in der Luft, und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt. Darzu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdienet. Weil denn das alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen freyen Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser, noch etwas darinnen haben,) eine gefährliche und große Beschwerung, ist an euch unser demüthige und freundliche Bitte, ihr wollet euren Diener von solcher Thurst weisen, oder, wo das nicht seyn kann, doch ihn dahin halten,

daß

daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd, und Morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hinnehmen.

Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure, und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unsrer Statt sahe, und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse, und den freyen Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dolen, Raben, Mäuse und Ratten? welche euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gersten rc. entragen, welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallne Körnlein suchen.

Wir stellen solch unsere Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellt: wir hoffen aber zu Gott, weil unserer Brüder und Freunde so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen, faulen Netzen, so wir

gestern gesehen, entfliehen. Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.„ 1534. (B. 14. S. 1358. xc.)

Im Jahr 1535 ließ endlich der Pabst Paul III. durch seinen Nuntius Vergerius den Fürsten und Ständen ein allgemeines Concilium ankündigen, das aber eben so wenig, als die in der Folge mit Pomp und Lärmen so häufig angekündigten, gehalten wurde. Luther weiß dies unentschlossene Zögern, und die Ursache desselben in seiner kraftvollen Sprache sehr gut auszudrücken, wenn er sagt:

„Der Pabst schleppt sich mit dem Concilium, wie die Katze mit den Jungen, und kann keinen Ort finden, wo er es halten will; überall würde er, wenn es gehörig gehalten würde, mit Kron und Schlüsseln zu Grunde gehen.„

Vergerius reiste selbst nach Wittenberg, um sich da mit Luthern zu unterreden. Dieser war eben in der besten Laune, als ihn Vergerius zu sich einladen ließ. Der ganze Auftritt (B. 16. S. 2293. xc.) war ihm äußerst lächerlich, und er schickte sogleich zum Barbier, um sich rasiren zu lassen. Als nun der Barbier seine Verwunderung darü-

darüber bezeugte, daß er ihn habe so früh rufen lassen, so erwiederte Luther scherzend:

„Ich soll zu des heiligen Vaters, des Pabsts, Bothschaft kommen, daß ich jung scheine; so wird der Legat denken: Ey, der Teufel, ist der Luther noch so jung, und hat schon so viel Unglück angerichtet, was wird er nicht noch thun!„ Und als man ihm den Bart abgenommen, zog er seine besten Kleider an, und putzte sich, so gut er konnte. Ey, was wird sich der Nuntius ärgern! meynte der Barbier. „Darum thu ich's auch, sagte Luther, sie haben uns mehr, denn genug geärgert, man muß mit diesen Füchsen also umgehen.„ Nun so gehet hin in Gottes Frieden, empfahl sich jener, und der Herr sey mit Euch, daß Ihr sie bekehret! „Das will ich nicht thun, war Luthers Antwort, aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde, und lasse sie fahren.„ Und als Lutherus solches geredet hatte, steigt er mit dem D. Pomeranus auf den Wagen, und fuhr zu dem Legaten aufs Schloß. Und als er in dem Wagen saß, lachte er und sprach: Siehe, da fahren der deutsche Pabst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werke. Und da fuhr er in das Schloß, und ließ sich angeben, daß er

da

da wäre. Da ward er von Stund an eingelassen und empfangen, und er empfieng sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man vor Zeiten päbstliche Gesandten empfangen hatte. Er könne nicht glauben, sagte Luther, daß der Pabst im Ernste sollte den Entschluß gefaßt haben, ein Concilium zu halten, es müsse nur Scherz seyn, und sollte es ja zu Stande kommen, so werde man gewiß mehr von Kleinigkeiten und Ceremonien, als von den Hauptlehren des Christenthums handeln. Er sehe auch nicht, wozu die evangelische Kirche die Concilien brauche, da ihr Glaube aus der Schrift entschieden sey, nur die römische Kirche, deren alleiniger Glaubensgrund nur die Meynung des Pabstes wäre, habe ein Concilium nöthig.

So sprachen sie noch über verschiedene Angelegenheiten, und als endlich der Gesandte Luthern mit der wiederholten Ermahnung entließ, er möchte ja auf dem Concilium erscheinen, so empfahl er sich mit den Worten:

„Ich werde gewiß kommen, und auch meinen Hals mitbringen!„

---

Zwölf=

# Zwölftes Kapitel.

## Luthers Krankheit auf dem Convent zu Schmalkalden. — Etwas vom heiligen Bunde und dessen Folgen.

### Vom Jahre 1537 bis 1539.

Die protestantischen Fürsten hielten 1537 dieses Conciliums wegen eine Versammlung zu Schmalkalden. Luther hatte schon vorher auf des Churfürsten Befehl ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, worüber man auf dem Concilium disputiren wollte. Es ist unter dem Namen der Schmalkaldischen Artikel bekannt, und in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßt. Diese Artikel, welche als eine Erläuterung und Ergänzung der Augspurgischen Confession anzusehen sind, wurden jetzt öffentlich vorgelesen, und von allen anwesenden Theologen unterschrieben. Sie giengen endlich nach verschiedenen Berathschlagungen mit dem einmüthigen Entschluß auseinander, daß das Concilium nicht, nach dem Willen des Pabsts, in Italien, sondern in Deutschland müsse gehalten, auch solle nicht der Pabst, sondern die Bibel, zum einzigen Entscheidungsgrund angenommen werden. Diese Antwort gaben sie auch dem Reichs-

Reichsvicekanzler Held und dem päbstlichen Nuntius Vorstius, die sie in Schmalkalden zum Concilium einluden. Der Pabst sah nun wol, daß sich die Protestanten zu einem Concilium, wie er es haben wollte, nicht verstehen würden, und da ihm selbst wenig daran gelegen war, so verschob er es von einer Zeit zur andern.

Auf dem Convente zu Schmalkalden wurde Luther gefährlich krank. Ein Uebel, das ihn schon oft in seinen Geschäfften gestöhrt, und ihm schon so manche Stunde seines Lebens verbittert hatte, die Steinschmerzen, überfielen ihn auch hier so heftig, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Der Churfürst sparte weder Mühe noch Aufwand, um seinen Zustand zu lindern, und da nichts helfen wollte, so ließ er ihn auf seinem eigenen Wagen in Begleitung eines Arztes und einiger guten Freunde nach Gotha bringen, weil man sich von dieser Erschütterung heilsame Wirkungen versprach; allein vergebens. Bey seiner Ankunft daselbst gab er alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, und nahm deshalb schriftlich Abschied von seiner Gattin und Kindern. Er dankte ihr für die außerordentliche Treue, womit sie an allen seinen Schicksalen Theil genommen, und ihm das Leben zu versüßen

ge-

gesucht habe. Sie habe ihm zwölf Jahre lang nicht als Frau, sondern mit der demüthigen Unterwerfung einer Magd aufgewartet, Gott möge es ihr, wünschte er endlich, reichlich vergelten. Er befahl sie und seine Kinder der Sorge des Churfürsten und seiner guten Freunde, die Prediger und Bürger in Wittenberg ließ er vielmal grüßen, und insbesondere den Melanchthon, Jonas und Creutziger. (B. 21. S. 392. ꝛc.)

Allein die Fürsehung hatte es anders beschlossen, noch sollte er dem Grabe, das sich für ihn schon geöffnet zu haben schien, entrissen werden, um ferner noch Jahre lang der Welt Dienste zu leisten, deren sie so benöthigt war. Er genas durch die Bemühungen der Aerzte und kehrte zur großen Freude der Seinigen gesund und munter nach Wittenberg zurück.

Die politischen Aussichten schienen sich für die Reformation mit jedem Tage zu verschlimmern, und ein Bündniß einiger catholischen Fürsten, das sie unter dem Namen des heiligen Bundes dem Schmalkaldischen Bündniß 1538 entgegensetzten, ließ die evangelische Partey einen baldigen Ausbruch des lange verhaltenen Mißtrauens befürchten. Nur Einigkeit konnte sie schützen, und, um dieses Band noch mehr zu befestigen,

ver-

versammelten sie sich gemeinschaftlich in Braunschweig. Sie waren auch wirklich dem Kaiser zu furchtbar, der jetzt gegen andere Feinde zu sehr beschäfftigt war, als daß er es hätte wagen sollen, unter diesen Umständen mit ihnen zu brechen, und alle Bemühungen des Pabsts und anderer Eiferer für die catholische Kirche war vergebens, ihn zu diesem äußersten Schritte zu bewegen.

Der Herzog Heinrich von Braunschweig zeichnete sich unter den Mitgliedern des heiligen Bundes am meisten aus durch einen tödtlichen Haß gegen die Evangelischgesinnten, und durch die niedrigsten Bemühungen, sie zu verderben. Seine angelegentlichste Sorge war es, überall, wo er nur konnte, die Protestanten auf das gehässigste zu schildern, und ihren guten Namen mit den abscheulichsten Verleumdungen zu brandmarken. Besonders suchte er den Landgrafen Philipp von Hessen in den Verdacht zu bringen, als ob er sich heimlich zum Krieg gegen den Kaiser rüste, und aus dem Grunde die Acht recht wohl verdient habe. Diesen treulosen Bericht hatte der Herzog einem seiner Secretaire zur Besorgung an den kaiserlichen Vicekanzler Held übertragen. Der Landgraf begegnete diesem Boten

zu-

zufällig, als er sich auf der Jagd befand, schöpfte Verdacht, ließ ihn ergreifen und ausforschen, und das ganze Geheimniß der Schande des Herzogs wurde ans Licht gebracht.

Dies gab zu einem äußerst heftigen Briefwechsel zwischen dem Landgrafen und Churfürsten auf der einen, und dem Herzog von Braunschweig auf der andern Seite Veranlassung, in welchen endlich Luther selbst verwickelt wurde. In der That hat diese Correspondenz ihres gleichen nicht in der Geschichte, und es scheint uns fast unglaublich zu seyn, wie Fürsten unter einander, und Luther gegen einen Herzog in solchem Tone schreiben, und wie sie ihren Zorn bis zu Beschimpfungen verfolgen konnten. So schalt der Herzog Heinrich den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen einen Ketzer, Abtrünnigen, Rebellen, Monstrum, Kain, Nabal und Trunkenbold. Der Churfürst schrieb wieder eine Verantwortung gegen des verstockten, gottlosen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenschänders, bösthätigen Barrabas, und hirnsüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich der Jüngere nennt, unverschämt Calphurnisch Schand- und Lügenbuch. Unter andern (um doch eine kleine Probe vom damaligen Deductions-

ckonsstile zu geben) hieß es hier im Namen des Churfürsten: „Daß wir je zu Zeiten mit unsern Herren und Freunden einen guten Trunk in Fröhlichkeit gethan haben, gestehen wir, können nicht sagen, daß wir recht daran gethan haben, wollens auch nicht vertheidigen, sondern zu Gott verhoffen, er werde uns Gnade verleihen, daß solches künftig nachbleiben möge. Berufen uns übrigens auf männiglich, was wir für ein Leben führen, da wir alle Morgen unser Gebet zu Gott thun, auch in der heiligen Schrift lesen. — Und es beschuldige uns der Herzog von Braunschweig, wie er wolle, so wissen wir doch fürwahr, daß unser Trinken uns nicht zu einem solchen Trunkenbolde gemacht, wie Herzog Heinrich, der gleich des Morgens trunken ist. —

. . . . . . . . . .

„Heißt uns auch ein Monstrum und Wunderthier in der Natur, Aesopum rc., doch schmählich und unbedachtsam. Denn wiewol wir nunmehro eines schweren Leibes sind, so haben wir doch Gottlob unsere Glieder vollkommen, auch unsere Gestalt einem rechten natürlichen Menschen gleich, ohne alle der Natur Mißgestält, Mangel, Deformation und Gebrechen. Dazu hat uns Gott ein aufrichtiges Gesicht verliehen,

daß

daß wir den von Braunschweig und einen jeden Biedermann frölich dürfen ansehen ꝛc.„

Heftiger aber als alle schrieb Luther in einer Schrift, die er unter dem Titel herausgab: „Wider Hanß Wurst.„ (B. 17. S. 1645. ꝛc.)

## Dreyzehntes Kapitel.

### Luther zeigt sich dem Melanchthon als wohlthätiger Arzt. — Falsches Gerücht von Luthers Tod. — Seine letzte Geburtstagsfeyer.

Vom Jahr 1540 bis 1545.

Das Jahr 1540 bedrohte die protestantische Kirche mit dem Verlust des großen Melanchthon, und wir werden auch hier Luthers zärtliche Liebe gegen seinen würdigen Freund mit Vergnügen bemerken. Der König Ferdinand hatte nemlich in diesem Jahre ein Religionsgespräch zu Hagenau, im Niederelsaß, veranstaltet, und Melanchthon war von evangelischer Seite zu dieser Unterredung bestimmt worden. Er befand sich damals in den schwächlichsten Gesundheitsumständen. Von Natur schon etwas furchtsam und

durch ängstliche Träume *) beunruhigt, konnte er sich des Gedankens, er werde in Hagenau sterben, so wenig erwehren, daß er bey seiner Abreise von allen Freunden und Bekannten, gleich einem Sterbenden, Abschied nahm, und mit der gewissesten Erwartung des Todes seinen Weg antrat. Kaum erreichte er Weimar, wo ihn eine gänzliche Kraftlosigkeit auf das Krankenlager niederwarf.

Der Churfürst, welcher sich damals gegenwärtig befand, war äußerst besorgt um seine Erhaltung, ließ die geschicktesten Aerzte herbeyrufen und wandte alle nur mögliche Mittel an, aber alles ohne Erfolg. Melanchthon schien seiner Auflösung immer näher zu kommen. Endlich wird Luther durch einen Eilboten von dem traurigen Zustande seines Freundes benachrichtigt, und eiligst nach Weimar gefodert. Er erscheint unverzüglich, und außer sich vor Schrecken, da er beym Eintritt in das Gemach seinen Freund ohne Verstand, Gesicht, Gehör und Sprache, leichenblaß und einem Todten ähnlich antrifft, bricht er in die Worte aus:

„Be-

*) Johann Aurifaber giebt einen andern Grund von dieser Schwermuth an (B. 21. S. 99. ꝛc. im Anhange), wo er alles hierher gehörige ausführlich erzählt.

„Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon (Werkzeug) geschändet!„

Darauf trat er ans Fenster, betete herzlich zu Gott, ergriff endlich seinen Freund bey der Hand, und donnerte ihm die Worte ins Ohr:

„Seyd getrost, Philippe, ihr werdet nicht sterben; darum gebet dem Trauergeist nicht Raum, und werdet nicht euer eigener Mörder; denn unser Herr Gott mußte mir (im Gebete) herhalten. Ich warf ihm den Sack vor die Thür, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.„ (B. 21. S. 99. im Anhange.)

Melanchthon erwachte wie aus dem Todesschlummer, fieng wieder an Odem zu holen, in seine Adern drang neues Leben, und er genas wirklich zur Freude der protestantischen Welt, und zu Luthers Entzücken, dem er fast einzig und allein seine Errettung verdankte, wie er selbst sagt: „Ich wäre gestorben, wenn ich nicht durch Luthers Ankunft mitten aus dem Tode wäre gerissen worden.„ (Ebendaselbst.)

Religionsgespräche und Verhandlungen, durch welche nie etwas ausgerichtet ist, mit so großem

 Eifer

Eifer sie auch von beiden Seiten betrieben wurden, und an welchen besonders Luther und Melanchthon nach ihrer bekannten Thätigkeit Antheil nahmen, folgen jetzt der chronologischen Ordnung nach in der Reformationsgeschichte, finden aber keine Stelle in der Geschichte des Reformators, zu dessen Characteristick das ewige Einerley dieser Auftritte nur äußerst geringe Beyträge zu liefern im Stande ist. Wichtiger als dies ist Luthers Bemühen im Jahr 1541, eine neue Ausgabe seiner Bibelübersetzung zu veranstalten. Einige Beyspiele werden die seltene Sorgfalt, die er auf dies Werk verwendete, in das helleste Licht stellen.

Er wünschte zum Behuf seiner Uebersetzung, sich aufs genaueste von den Benennungen der innern Theile eines Schaafs zu unterrichten, und ließ, um desto deutlichere Begriffe davon zu bekommen, in seiner Gegenwart einen Hammel abschlachten, wobey ihm ein deutscher Metzger jeden Theil des Thiers benennen mußte. Nicht leicht ist wol eine Uebersetzung mit solcher Gewissenhaftigkeit geschrieben worden!

Aber er wollte nicht bloß seiner eigenen Ueberzeugung trauen, auch den Rath seiner Freunde ließ er nicht unbenutzt. Daher kamen sie zu gewissen




MAGDALENA LUTHER.

wissen Stunden zusammen, und besprachen sich über einen jeden Vers seiner Verdeutschung. Er selbst erschien in dieser Versammlung mit einer alten lateinischen und seiner neuen deutschen Bibel, nebst der hebräischen; **Melanchthon** hatte den griechischen Text, **Kreuziger** nebst dem hebräischen auch den chaldäischen, **Bugenhagen** auch eine lateinische Bibel, mit der er sehr wohl bekannt war, und die andern Professoren hatten ihre rabbinischen Auslegungen. Wenn nun Luther ein Stück von seiner deutschen Uebersetzung vorlas, so fällte jeder ganz offenherzig sein Urtheil darüber.

Unter diesen Beschäfftigungen verlor Luther am 20sten September 1542 seine Tochter **Magdalena**, die den 4ten May 1529 geboren war, und also nur ein Alter von 14 Jahren erreicht hatte. Er liebte sie ganz vorzüglich und machte ihr selbst eine Grabschrift in lateinischer Sprache *), welche ich hier meinen Lesern in einer alten deutschen Uebersetzung mittheilen will:



*) Dormio cum ſanctis heic *Magdalena*, Lutheri
filia, et hoc ſtrato tecta quieſco meo.
Filia mortis eram, peccati ſemine nata,
ſanguine ſed vivo, Chriſte, redemta tuo.
(B. 21. S. 251. und 252. im Anh.)

„Hier schlaf ich, Lenichen, Doctor Luthers Töchterlein,
Ruh mit allen Heiligen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden war geborn,
Hätt' ewig müssen seyn verlorn,
Aber ich leb nun, und habs gut,
Herr Christe, erlöst mit deinem Blut.„

Luther ertrug seinen Schmerz mit männlicher Standhaftigkeit *); hatte er doch schon größere Unglücksfälle erduldet!

Im Jahr 1545 treffen wir ihn schon wieder mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit im Streit mit dem Pabst, der durch sein offenbar feindseliges Unternehmen gegen die Protestanten den Haß zu rechtfertigen schien, den ihm Luther auf ewig geschworen hatte. Der Pabst hatte nemlich um diese Zeit, wie schon mehrmals, den Kaiser in einem sehr dringenden Schreiben aufgefodert, mit Gewalt gegen die Protestanten zu verfahren, und hatte sich dabey sehr kühner und nachdrücklicher Worte bedient, welche sich mit der Majestät des Kaisers nicht gut zu vertragen schie-

*) Eine ausführliche Erzählung von Luthers Verhalten beym Absterben seiner Tochter finden wir B. 22. S. 1933. 2c.

schienen *). Dies empörte Luthers Gefühl, und bewog ihn, in der nachdrücklichen Schrift: „Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet„ (B. 17. S. 1278. 2c.) — den Pabst in seine Grenzen zu verweisen.

L 5 In-

*) Die Sache verhält sich kürzlich so. Der Kaiser hatte sich 1544 auf dem Reichstag zu Speyer, wie der Pabst glaubte, zu gelinde und nachgiebig gegen die Protestanten betragen, und dies verwies er ihm sehr hart in einem Schreiben, worin es unter andern heißt: „Damit er (der Pabst) nicht in die Sünde des Hohenpriesters Eli falle, so müsse er dem Kaiser, als seinem lieben Sohn, nothwendig vorhalten, daß er durch das Speyerische Edict nicht nur sich selbst in die größte Seelengefahr stürze, sondern auch die Kirche in Verwirrung bringe, deren Haupt es nur allein zukomme, Concilien zu veranstalten. — Er solle daher das ärgerliche und der Kirche schimpfliche Edict wieder aufheben, oder er werde genöthigt seyn, anders mit ihm zu verfahren, und mehr Schärfe und Ernst gegen ihn zu gebrauchen, als ihm lieb seyn werde.„ Und wie benahm sich Carl bey diesem so gebieterischen Tone? — Er nahm als ein gehorsamer Sohn diese väterlichen Verweise an, und versicherte schriftlich: Er werde sich künftig in der That als einen Beschützer des römischen Stuhls zeigen.

In dieser Schrift lehrt er den Pabst, wer er und wer der Kaiser sey; Er sey nemlich Unterthan des Kaisers; „weder Gott noch Menschen — heißt es unter andern, „haben dich über den Kaiser gesetzt, und zum herrschenden Oberhaupt der ganzen Christenheit gemacht; und willst du dich dieses Rechts ja anmaßen, so kannst du es nicht von Gott, sondern du mußt es vom Satan haben, weil alle deine Handlungen von jeher grausam und teuflisch waren.„

Alle diese Anstrengung und Arbeit, die auch die dauerhafteste Gesundheit endlich zerstöhren konnte, wirkte um so mehr auf Luthers schwächlichen Körper, da die Stärke und Heftigkeit seiner Leidenschaften ihn fast unaufhörlich in der gewaltsamsten Bewegung erhielt, so daß er mit jedem Tage recht sichtbar seinem Grabe nahe zu kommen schien. Ein heftiges Kopfweh raubte ihm den Gebrauch des einen Auges, und seine Unpäßlichkeit und die ganze Kraftlosigkeit seines Körpers nahm so überhand, daß er es für nothwendig hielt, auch einmal zu seiner Erholung eine Reise zu unternehmen, und seine guten Freunde in Leipzig, Merseburg und Zeitz zu besuchen.

Das

Das Alter und eine lange Kette von Mühseligkeiten hatten ihn mürrisch und mit der Welt und den Menschen unzufrieden gemacht. Er wünschte sehnlich das Ende seines Lebens, und beschloß, da man ihm in Wittenberg insbesondere manchen Verdruß zugefügt hatte, die übrigen Tage in Ruhe zu vollenden. Daher sein Entschluß, nie wieder dahin zurückzukehren, sondern von nun an nur sich und seiner Familie auf seinem kleinen Gütchen Zeulsdorf zu leben; ein Entschluß, von welchem ihn nur die dringendsten Bitten der Universität Wittenberg und des Churfürsten von Sachsen, der sich persönlich mit ihm besprach, abbringen konnten.

„Mein Herz ist erkaltet — schrieb er damals an seine Gattin (B. 21. S. 513. ꝛc.) — „daß ich nicht gern zu Wittenberg bin; wollte auch, daß du verkauftest Haus und Hof; nur weg aus diesem Sodoma! Ich bin müde, und will nicht wieder kommen, sondern umher schweifen und das Bettelbrod essen, ehe ich meine alte letzten Tage mit dem unwürdigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner schweren,

sauern,

sauern, theuern Arbeit.„ *) (B. 21. S. 257. im Anhange.)

Indessen hatte sich die Nachricht von Luthers Unpäßlichkeit schon überall verbreitet, das voreilige Gerücht hatte Italien schon seinen Tod verkündigt, wo man sogar sein vermeintes Ende in einer Schrift auf folgende Art erzählte: Luther habe vor seinem Ende, nachdem er das Abendmahl bekommen, gebeten, daß man seine Leiche auf einen Altar setzen und göttlich verehren möchte. Diese Bitte habe man nun, wie billig, nicht erfüllt; aber kaum habe man ihn begraben, so sey bey seinem Grabe ein so fürchterlicher Lärm und Getümmel entstanden, als wenn Teufel und Hölle zusammenstürzten, so daß alle Anwesende vor Furcht außer sich gesetzt wären. Bald darauf habe man die Hostie, die Luther so unwürdig genossen, mit vieler Klarheit in der Luft gesehen, und nicht ermangelt, sie sogleich mit vieler Ehrfurcht zu den Heiligthümern zu legen. Der Lärmen habe nun in etwas nachgelassen, wäre aber in der Nacht weit heftiger und schrecklicher von neuem entstanden. Man habe darauf das

*) Dieser Unwille Luthers gegen Wittenberg rührte vorzüglich von den durch die Juristen gestatteten Winkelehen her.

das Grab geöffnet, und — nichts von der Leiche gefunden; aber dagegen sey ein solcher Schwefelgestank herausgedrungen, daß viele davon wären krank geworden. Dadurch habe Gott die lebende Menschheit auffodern wollen, die Lehre des gottlosen Luthers zu verlassen, und wieder in den Schooß der allein seligmachenden catholischen Kirche zurückzukehren. — Luther benahm sich vortrefflich bey dieser Gelegenheit. Er übersetzte dies unverschämte Pasquill ins Deutsche, und ließ es öffentlich durch den Druck bekannt machen, mit dem Zusatz:

„Und ich, Martin Luther, Doctor, bekenne und bezeuge, daß ich solch zornig Gedicht von meinem Tode empfangen habe, und fast gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerungen, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät zugeschrieben werden. Sonst thut mir's sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Ferse, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Pabst und Papisten, so herzlich feind sind. Gott bekehre sie!„ (B. 21. S. 252. bis 256. im Anhange.)

Am Martinstage feyerte er seinen Geburtstag mit einigen guten Freunden, und zwar, wie er richtig bemerkte, zum leztenmal. Es kam

zwi-

zwischen ihnen zu sehr ernsthaften Gesprächen; denn Luther sprach im prophetischen Geiste von den Gefahren der Zukunft, und den Auftritten der folgenden Jahre.

„So lange ich lebe, wirds keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben; wenn ich aber sterbe, so betet! Es wird wahrlich Betens brauchen. Unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen, und wird in Deutschland übel stehen. Darum sage ich, betet fleißig nach meinem Tode!„

Der Erfolg bestätigte nur leider! zu sehr die Wahrheit dieser Aussage, denn kaum hatte er die Welt verlassen, als Deutschland durch den sogenannten schmalkaldischen Krieg der Schauplatz des Kriegs und der blutigsten Auftritte wurde.

## Vierzehntes Kapitel.

## Luthers Tod.

### Jahr 1546.

Trotz seiner immer mehr zunehmenden Schwäche blieb Luther dennoch bis ans Ende seines Lebens der unermüdet thätige und rastlose Mann, der er sonst gewesen war; allein die Arbeiten wurden

ihm

ihm beschwerlich und preßten ihm bisweilen bittere Klagen aus:

„Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann — sagte er in einem seiner Briefe — „hoffte nun ein wenig Ruhe zu haben, aber ich werde noch immer überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln.„

Sein letztes Geschäffte war eine Reise nach Eisleben, wo er verschiedene Mißhelligkeiten, die zwischen den Grafen von Mansfeld, wegen der dasigen Bergwerke, entstanden waren, schlichten und einen Vergleich stiften sollte. Auf dieser Reise, die er mit seinen drey Söhnen antrat, kam er auch nach Halle, wo er beym D. Justus Jonas einkehrte, und wegen der stark ausgetretenen Saale einige Tage bleiben mußte *). Von hier aus schrieb er den 24sten Januar an seine Gattin in seiner gewöhnlichen Laune, daß gewiß niemand das Ende seines Lebens so nahe hätte vermuthen sollen **):

„Liebe

*) S. B. 21. S. 279 bis 296. im Anhange. Eine Stelle, die weiter nachgelesen zu werden verdient.

**) Die Aufschrift dieses Briefes war: Meiner freundlichen lieben Käthen Lutherin zu Wittenberg zu Handen rc.

Martinus Luther, D.

„Liebe Käthe, wir sind heute in Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren, denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, und dräute uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen wegen der Mulda, mußten also in Halle zwischen dem Wasser stille liegen, nicht, daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein dafür, damit labten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saale wieder wollte auszürnen. Ich hätte nicht gemeint, daß die Sala eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte.„ (B. 21. S. 506. rc.)

Endlich den 28sten Januar, da sich das Wasser in etwas verlaufen hatte, reiste er von Halle auf einem Kahn mit seinen drey Söhnen und D. Jonas ab, und sagte: Lieber D. Jonas, wär das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich mit dreyen Söhnen und euch in dem Wasser ersöffe? — Die Grafen kamen ihm in einem feyerlichen Aufzuge zu Pferde entgegen, und führten ihn gleichsam im Triumph in die Stadt ein. Hier predigte er einigemal und arbeitete fleißig daran, die Streitigkeiten beyzulegen,

fühl-

fühlte aber, wie mit jedem Tage die Schwäche seines Körpers immermehr zunahm, so daß er auch in die Worte ausbrach: „Wenn ich die Grafen von Mansfeld werde vereinigt haben, so will ich heim ziehen, mich in meinen Sarg legen und den Würmern meinen Leib zu essen geben.„

Noch am 10ten Februar verwies er seiner Gattin ihre ängstliche Besorgniß für seine Gesundheitsumstände in einem Briefe, welcher die Aufschrift führt: „Der heiligen sorgfältigen Frauen, Catharina Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen.„

„Gnad und Fried in Christo, allerheiligste Frau Doctorin, wir bedanken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen könnt, denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unser Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern ohne Zweifel aus Kraft eurer Sorge hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zerquetscht, wie in einer Mausfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wol zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwey Fingern, da fiel er herab so groß

kurzen, aber sanften, Schlummer, öffnete er seine Augen, und nach den Worten: „Ich fahr dahin, aber ich habe einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode erretet„ — schlummerte er wieder ein.

Die Umstehenden zerflossen in Thränen. Sein Busenfreund Jonas bog sich über ihn her, und rief ihm zu: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre sterben, die Ihr gepredigt habt?„ Diese Worte riefen ihn gleichsam wieder ins Leben zurück, ein deutliches Ja war seine Antwort, der letzte Laut seines Mundes. Seine Wangen erblaßten, sein Körper erstarrte, und ein dumpfes Röcheln war das Ende seines irdischen Lebens, sein Lauf war am Ziele, seine Bestimmung vollendet, sein Geist flog zu Gott auf.

Dieser schmerzhafte Tod, der alle seine Verehrer in tiefe Trauer setzte, erfolgte um zwey Uhr des Morgens, am 18ten Februar 1546, im 63sten Jahre seines Alters.

Die Grafen von Mansfeld wollten ihn gern in Eisleben beerdigen lassen; allein der Churfürst bestand darauf, er müsse in Wittenberg ruhen, wo er gelehrt habe. Die Grafen begleiteten ihn darauf selbst mit einem ansehnlichen Ge-

folge

folge bis nach Wittenberg. Ueberall, wohin die Leiche kam, empfieng man sie unter dem Geläute der Glocken, und beobachtete überhaupt die feyerlichsten Leichengebräuche. Seine Gebeine brachte man zur Ruhe in die Schloßkirche zu Wittenberg *).

## Funfzehntes Kapitel.

### Etwas von Luthers hinterlassener Familie.

Luther hinterließ seine Gattin mit vier Kindern, nemlich drey Söhnen und einer Tochter; zwey Töchter waren ihm schon vorangegangen. Der älteste Sohn, Johannes, hatte einige Aemter als Rechtsgelehrter begleitet, und starb 1575 in Königsberg. Martin, der zweyte Sohn, ein Theologe, starb, ohne ein öffentliches Amt verwaltet zu haben, 1565 zu Wittenberg. Der dritte Sohn, Paul, ein vortrefflicher Arzt, wurde Chursächsischer und Churbrandenburgischer Leibarzt, und starb 1593 in Leipzig. Nur dieser hinterließ männliche Erben, aber auch dieser

 Stamm,

*) Alle hierher gehörige Schriften, z. B. Berichte von Luthers Tod, Leichenreden und Epitaphien, findet man B. 21. S. 274 bis 393. im Anhange.

Stamm, und folglich mit ihm die männlichen Nachkommen unsers großen Reformators, starb 1759 durch den Tod des Martin Gottlob, eines Rechtsconsulenten in Dresden, gänzlich aus. Doctor Luthers hinterlassene Tochter, Margaretha, heyrathete einen Preußischen Rath, Georg von Kunheim.

Catharina von Bora, D. Luthers Ehegattin, begab sich etwa ein Jahr nach ihres Mannes Tode, als Wittenberg von Carl V. belagert wurde, mit ihren Kindern nach Torgau, kehrte aber nach wieder hergestelltem Frieden dahin zurück, und verließ es, als 1552 die Pest heftig in dieser Stadt wüthete, zum zweytenmal, und kehrte nie wieder dahin zurück. Denn als unterwegs die Pferde den Koller bekamen, so sprang sie vom Wagen, und fiel in ein stehendes Wasser. Dies hatte eine schwere Krankheit zur Folge, woran sie auch in Torgau am 20sten December 1552, im 53sten Jahre ihres Alters, starb. Die Universität Wittenberg, die damals der Pest wegen gleichfalls nach Torgau verlegt war, begrub sie mit großen Ehrenbezeugungen. Sie hatte nicht selten an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden müssen, weil ihr zu uneigennütziger Gatte ihr nur ein unbeträchtliches Vermögen hin-

hinterlassen hatte, und die Zeitgenossen, über Luthern und seine Verdienste, auch dessen Gattin und Familie vergessen zu haben schienen. Sie erhielt bisweilen Almosen von einigen Fürsten. So schickte ihr z. B. der König von Däunemark 50 Thaler. (B. 21. S. 394. rc. im Anhange.) Der Churfürst von Sachsen, und vorzüglich die Grafen von Mansfeld, unterstützten sie; aber auch viele, die sie in ihrer Noth, im Vertrauen auf ihres Mannes Verdienste, um Beystand ansprach, versagten ihr denselben.

## Sechzehntes Kapitel.

## Von Luthers Fähigkeiten, Denkungsart und Gelehrsamkeit.

Doctor Martin Luther war von mittelmäßiger Statur und wohlgewachsen, aber vom vielen Studiren mager und abgezehrt. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und angenehm, und ein paar funkelnde Augen verriethen den rastlos thätigen Geist, der diesen Körper beseelte. Seine Mäßigkeit in Speis und Trank war bewunderswürdig. Melanchthon berichtet, daß er einst in vier ganzen Tagen weder etwas gegessen, noch getrunken, ob er gleich nicht krank gewesen, „auch

habe er sich nicht selten mit ein wenig Brodtes und einem Heringe etliche Tage lang vergnügt.„ (B. 14. S. 507.)

Sein Temperament war sanguinisch cholerisch. Daß Luther ein Mann von außerordentlichen Talenten gewesen, beweist das Reformationswerk und der Geist, welcher in seinen Schriften herrscht. Die bewundernswürdigste Geistesrevolution hervorzubringen, einen durch das graue Alterthum geheiligten Aberglauben zu zerstöhren, in einem niedern Stande, ohne die Hülfsmittel der weltlichen Macht, einen furchtbaren Thron, den der Glanz der Heiligkeit umschloß, und das vielköpfige Ungeheuer der Priesterherrschaft, der furchtbarsten von allen, so gewaltig zu erschüttern, der Menschheit das verlorne Recht der Denkfreyheit wieder herzustellen, und auf Jahrhunderte fortzuwirken — wahrlich, das ist nicht das Werk eines mittelmäßigen Kopfes. Luther war einer von den außerordentlichen Männern, die über ein ganzes Zeitalter erhaben, und mit göttlichem Feuer ausgerüstet, von der Fürsehung dazu bestimmt sind, die Ordnung der Dinge wieder herzustellen, und deren Wirkungskreis nicht der enge Bezirk einer Familie, einer Stadt, oder eines Landes, sondern ein Theil der Welt ist.

Seine

Seine Seelenkräfte waren, jede einzeln genommen, von außerordentlicher Stärke, man mag auf die Schärfe seines Verstandes, die Größe seines Gedächtnisses, oder die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft sehen. Diese Geisteskräfte wurden auch durch eine seltene Thätigkeit, die kaum ihres Gleichen hat, wirksam gemacht. Wie ungeheuer ist nicht die Menge seiner schriftstellerischen Arbeiten, und wie zahllos die Menge seiner Briefe, deren er in manchem Jahre über tausende schrieb:

„Ich werde — schreibt er an seinen Freund Link — „täglich mit Bitt-, Belehrungs- und Klagbriefen so überhäuft, daß der Tisch, die Bank, die Fußschämel, Pulte, Fenster, Kasten, Stangen und alles voller Briefe liegt.„

Bey diesen überhäuften Geschäfften sah er es daher auch nicht gern, wenn ihn Gönner und Freunde zu sich baten:

„Ich verderbe viel Zeit mit dem zu Gaste gehen. Ich weiß nicht, welcher Satan dieses anstellt! Abschlagen kann ich's nicht wohl, gleichwol thut mir es großen Schaden.„

Bey dieser seltenen Thätigkeit kam ihm seine vorzüglich glückliche Leichtigkeit im Arbeiten nicht wenig zu statten. Er fühlte es selbst:

„Es fließt mir alles — sagt er — was ich schreibe, mehr aus dem Gedächtniß, als daß es erst langsam müßte hervorgebracht werden. Und doch hab' ich nicht Zeit genug. Ich möchte doch wissen, wie andere langsamere zurechte kämen!„

Das ist auch das Urtheil seiner Zeitgenossen: „Luthern kann das nimmermehr ein Mensch nachthun — sagt einer derselben von ihm — „daß er bey so viel Anfechtung, Gefahr, Streiten und Kämpfen so viele Bücher könnte lassen ausgehen und schreiben, als wie er gethan; ja wenn sich ein junger Mensch darüber setzte, und sollte nichts anders thun, denn allein die Bücher, die Herr Luther hat lassen ausgehen, nachschreiben, so würde es ihm fast unmöglich seyn.„

Seine Gelehrsamkeit war in den damaligen Zeiten zwar nicht die größte, aber dennoch weit über das Mittelmäßige erhaben. Sein Freund Melanchthon, was auch seine Bescheidenheit dagegen sagen mag, war gelehrter, als er; die Geschichte beweist es. Doch fand Luthers Gelehrsamkeit, die er durch das glänzendste Talent mehr als jeder geltend zu machen wußte, mit Recht viele Verehrer unter seinen Zeitgenossen, und es wird hoffentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich einen derselben redend einfüh-

führen werde. „Ich habe einen ganzen Tag mit Luthern, dem Mann Gottes, zugebracht zu Koburg (1530) — so schreibt Regius, ein Doctor der Theologie — „und habe keinen lustigern Tag in meinem ganzen Leben gehabt; denn Luther ist so ein gewaltiger Theologe, als zu keiner Zeit leichtlich gewesen ist. Ich habe allezeit von Luthern viel gehalten, aber jetzt halte ich noch mehr von ihm; denn ich selbst gegenwärtig habe gesehen und gehört, das man mit keiner Feder den Abwesenden schreiben kann. Ich achte es dafür, weil ich auch die Lehre zu verstehen kein Klotz bin, daß keiner sey, der Luthern könne gram seyn, der ihn kennt. Die Bücher zeigen seinen Geist an, wenn du ihn aber selbst gegenwärtig besser ansehen, und von göttlichen Dingen aus apostolischem Geist hören wirst, so wirst du sagen: Es ist wahr, was man sagt, Luther ist größer, als daß er von einem Klügling kann beurtheilt werden. Ich will sagen, wie mir's ums Herz ist, wir schreiben zwar hin und wieder, und legen die Schrift aus, aber gegen Luthern sind wir nur Kinder und Schüler.„

Doch vielleicht wird des großen Melanchthons Urtheil noch mehr Gewicht haben, wenn er sich über sein und seiner Collegen Verdienste so

aus-

ausdrückt: „D. Pommer legt sich auf die Worterklärung des Textes, ich sehe darauf, wie der Text aneinander hange, und was sich christlich und mit gutem Grunde daraus will spinnen und folgern lassen; D. Jonas ist ein Redner, der kann die Texteswort herrlich und deutlich aussprechen, erklären und zum Markte richten; D. Martin ist aber alles in allem, des Wundermanns und erwählten Werkzeugs Rede und Schrift hat Hände und Füße, dringet durch Herz und Mark, und lässet seine Schärfe und Trost hinter ihm in vieler Leute Herzen.„

Diese Gelehrsamkeit wurde aber nicht wenig durch ein äußerst treues Gedächtniß unterstützt, womit er eine ganz ungeheure Menge von Sachen aller Art umfaßt und sich zu eigen gemacht hatte. Die Bibel und Augustins bändereiche Werke wußte er fast ganz auswendig.

Sein Witz war unerschöpflich, lehrreich und stechend; seine lebhafte Einbildungskraft machte, daß alles bey ihm in Bilder übergieng. Daher war sie auch, in Verbindung mit seinem feurigen Temperament, die Quelle seiner zwar kunstlosen, aber allmächtigen Beredtsamkeit, die mit Leben, Kraft und Wärme hervorgebracht, unausbleiblich die Herzen traf, und sie mit unwiderstehli-

cher

cher Kraft hinriß. Sein Styl ist voller Nachdruck, durchaus originell und unnachahmlich; und ein aufmerksamer Leser wird ihn unter tausend Schriftstellern mit Gewißheit zu unterscheiden im Stande seyn.

Aber eben diese Einbildungskraft war nicht selten die Quelle von sonderbaren Schwärmereyen und Visionen, zumal, wenn im kränklichen Zustande seines Körpers die Thätigkeit der übrigen Seelenvermögen etwas unterdrückt war. Durch sie sah er, nach damaligen Vorstellungen, den Teufel, und ergrimmte nicht selten, wenn ihn dieser Fürst der Finsterniß in seinen wohlthätigen Arbeiten, gleichsam um ihn zu stöhren, überraschte, so daß er ihn nicht selten mit Schimpf und Schmähworten, oder wol gar durch einen Wurf mit dem Dintenfaß von sich zu entfernen suchte. Alle Hindernisse, die er auf seinem Wege so häufig antraf, rührten vom Teufel her. Der Teufel war es, der ihn zu unterdrücken und seine Arbeiten zu zernichten bedacht war; der Teufel, welcher den Pabst und sein Heer mit Ränken gegen ihn bewaffnete, und welchem er, troß alle dem, mit der Stärke des Glaubens gerüstet, heroisch entgegen gieng.

Es wird nicht uninteressant seyn, ihn selbst bey einer solchen Gelegenheit redend und handelnd einzuführen:

„Als ich 1521 von Worms abreiste — schreibt er (B. 22. S. 1129.) — „und bey Eisenach gefangen auf dem Schloß Wartburg, im Pathmus, saß, da war ich ferne von den Leuten in einer Stube, und konnte niemand zu mir kommen, denn zwey Edelknaben, die mir des Tages zweymal Essen und Trinken brachten.

„Nun hatten sie mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, davon ich zu Zeiten aß; denselben hatte ich in einer Kiste verschlossen; als ich aber des Nachts zu Bette gieng, zog ich mich in der Stube aus, that das Licht aus, gieng in die Kammer und legte mich nieder. Da kommt es mir über die Haselnüsse, hebt an und quetschte eine nach der andern an die Bänke mächtig hart, rumpelte auch mit am Bette, aber ich fragte nichts darnach.

„Wie ich nun ein wenig entschlief, da hebt es an der Treppe ein solches Gepolter an, als würfe man ein Schock Fässer hinab, so ich doch wohl wußte, daß die Treppen mit Ketten und Eisen wohl verwahrt, daß niemand hinauf konnte. Ich stehe auf und gehe auf die Treppe, will sehen,

was

was das sey; da war die Treppe zu. Da sprach ich: bist du es! und befahl mich dem Herrn Christo, und legte mich wieder zu Bette. „

Bey einer andern Gelegenheit sagte Luther (B. 22. S. 1140. rc.)

„Der Teufel ist gleich wie ein Vogelsteller, welche Vögel er fähet und berückt, denen drehet er allen die Hälse um, und würget sie; allein die da locken und singen sein Liedlein, und was er gerne hat, die setzet er in ein Bäuerlein; daß sie seine Lockvögel sind, andere mehr zu berücken, und zu fahen. Die andern müssen alle herhalten. Ich hoffe nicht, daß er mich in ein Bäuerlein setzen würde. —

„Darum wer dem Teufel widerstehen will, der muß seinen Harnisch und Panzer mit Gottes Wort vor sich haben ohne Unterlaß und beten; denn, wenn ihm Gott nicht Widerstand thäte und wehrte mit seiner Gewalt und den heiligen Engeln, so würden wir nicht eine Stunde lebendig bleiben. „ —

Seine Einbildungskraft war auch in Verbindung mit seinen übrigen Seelenvermögen und seinem feurigen Temperament der Grund von der ausserordentlichen Festigkeit seines Characters und von der unerschütterlichen Standhaftigkeit in ein-

einmal angefangenen Unternehmungen; denn sie gab allen seinen Ideen eine außerordentliche Klarheit und Lebhaftigkeit, die einmal angefacht seine ganze Seele erfüllte.

Sehen wir auf seinen moralischen Character *), und die Tugenden seines Herzens, so leuchtet vor allen übrigen eine seltene Wahrheitsliebe hervor. Die Wahrheit schätzte er, betete sie an, wo er sie fand, sie war ihm über alles theuer, theurer als Wohlfahrt und zeitliches Glück, Ehre und Güter, Freundschaft und Liebe, und er würde kein Bedenken getragen haben, sie mit dem qualvollesten Tode zu versiegeln. Mit Begeisterung trug er sie vor, nahm gern und willig Zurechtweisung an, ward aber in einem hohen Grade aufgebracht, wenn er albernen, boshaften oder tückischen Widerspruch fand. Er war

*) Erasmus Alberus schildert Luthern, seinen Zeitgenossen, so: „Keiner konnte fleißiger und andächtiger beten, keiner konnte besser trösten, keiner konnte besser predigen. Er war ein Mann ohne Falsch, den Lügnern und Zweyzünglern war er gram, Aufrichtigkeit hatte er lieb, der Hoffarth war er feind, Trunkenheit und Unzucht war ihm unbekannt, man spürte an ihm keinen Zorn, außer wenn er zu Felde lag mit Papisten und Schwärmern.„

war überhaupt von einem äußerst heftigen und stürmischen Temperament. Seine Ueberlegungen stellte er zwar mit Ruhe und Bedachtsamkeit an, aber mit einem Ungestüm, der jedes Hinderniß zu Boden warf, schritt er zur Ausführung dessen, was er einmal als gut und recht erkannt hatte.

Leidenschaftliche Hitze und Fehler gegen den Wohlstand sind von mehreren an ihm getadelt worden; aber dieser Tadel wird, wo nicht ganz zernichtet, doch wenigstens außerordentlich entkräftet werden, wenn man bedenkt, daß eben diese Hitze es war, welche alle die übrigen Tugenden dieses großen Mannes erst wirksam machte; und wenn man seinen Gegnern die Frage vorlegt, ob er wol sein großes Werk ohne den eisernen Sinn, der ihn so auszeichnet, hätte vollenden können? Freylich ließ er sich nicht selten zu Handlungen und Ausdrücken verleiten, die, wenigstens in unserm Zeitalter, für Ausschweifungen über die Grenzen des Anständigen würden gehalten werden. Indeß kann es auch hier denen, die ihn unpärteyisch beurtheilen, nicht an Gründen zu seiner Rechtfertigung fehlen, wenn sie nur auf des Mannes Bildung in einem niedrigen Stande und im Kloster, so wie besonders auf den damals noch nicht verfeinerten Geschmack,

und in mehrern Fällen auch auf das Betragen derer, mit welchen er zu kämpfen hatte, sorfältige Rücksicht nehmen wollen.

Melanchthon vertheidigt ihn in dieser Hinsicht wol aus dem richtigsten Gesichtspuncte, wenn er sagt, „daß auf einen harten Klotz ein harter Keil gehöre.„ Und Luther drückt sich darüber sehr passend und richtig aus:

„Sie sagen, meine Schriften wären scharf und geschwinde (heftig). Es ist wahr, und sollen auch nicht stumpf und gelinde seyn. Es thut mir leid, daß sie nicht schärfer sind. Wer die Schärfe und Bitterkeit des Gegentheils bedenkt, wird mich schwerlich beschuldigen, daß ich allzuscharf und heftig sey.

„Wenn hat der Kaiser die allerbittersten und leichtfertigsten Schriften in seinen Erblanden in und außerhalb Deutschland noch jemals verboten? Wenn hat der König Ferdinand des Fabers, oder die Herzoge in Bayern des Ecken's und anderer vergallte, lügenhafte und mit Lästerungen durch und durch angefüllte Schriften noch jemals für ungebührlich und allzuhart angesehen? Wenn hat Herzog Georg Emsers, Cochläus und vieler andern in seinen Landen auf gleiche Art geschriebene Bücher geahndet, worin doch auch sogar der from-

fromme und theure Churfürst Friedrich und Ew. Churfürstl. Gnaden selbst angetastet und geschmäht worden?

„Man sieht hieraus, daß ihre Meynung sey, wenn sich auf ihrer Seite 100,000 Schreiber wider mich aufmachten, und alle Blätter und Kräuter lauter Zungen würden, die mich auf die allerbitterste, schändlichste und lügenhafteste Weise mißhandelten und verlästerten, daß doch alles recht und wohlgethan seyn sollte. Wenn aber ich geringer und armer Mann ganz allein wider solche Monstra und Furien ein einzigmal bin und schreibe, so muß nur ich, und sonst niemand rauh und hart geschrieben haben. Ihnen soll alles erlaubt seyn, mir aber nichts. Sie allein dürfen nur reden, und wir sollen schweigen. Sie wären aber auch gewiß nicht albern, und machten ihre Sache schlau genug, wenn es ihnen so gelingen müßte.„ (B. 16. S. 2121. ꝛc.)

Anderswo stellt er zwischen sich und dem Melanchthon folgende schöne Vergleichung an: (B. 14. S. 199. ꝛc.)

„Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meiner Bücher viele stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine aus-

rotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter (d. i. der einen Wald ausrottet), „der Bahn machen und zurichten muß; aber M. Philipp (Melanchthon) fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben hat seine Gaben reichlich.„ — „Mein Geist — so erklärt er sich in einer andern Stelle (B. 14. S. 190.) „über das, daß er in den freyen Künsten unerfahren und unpolirt ist, thut nichts, denn daß er einen großen Wald und Haufen der Worte ausspeyet. So hat er auch das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist, und also als ein Kämpfer, und mit unzähligen ungeheuern Thieren immerdar sich schlagen muß.„ — „Und soll ich je einen Fehl haben, so ist mir's lieber, daß ich zu hart rede, und die Wahrheit zu vernünftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte, und die Wahrheit inne behielte.„

Aus eben der Quelle entsprang auch sein unversöhnlicher Haß gegen den Pabst, oder richtiger gegen das Pabstthum und Priesterthum. Menschen, die viele Jahrhunderte hindurch den menschlichen Geist mit den entehrendsten Fesseln des Aberglaubens gebunden, Fürsten und Staaten

ten mit despotischer Gewalt tyrannisirt, Länder zerrüttet und Millionen ihrer Brüder unglücklich gemacht, Menschen, die unter dem Schein der Heiligkeit den abscheulichsten Lastern fröhnten — diese Menschen wollten sich ihm, dem Wahrheitsprediger, ihm, der durch den hohen Gedanken, von Gott zum Wiederhersteller der Aufklärung und Ordnung berufen zu seyn sich gleichsam begeistert fühlte, entgegenstellen, wollten ihn mit zeitlichen und ewigen Strafen, mit Schande und Tod, mit Scheiterhaufen und Blutgerüsten zurückweisen! Wird man verlangen, daß sich ein Feuergeist, wie Luther war, unter solchen Umständen mit kalten Widerlegungen begnügen, und nicht vielmehr darein schlagen und reden sollte, daß die gewaltige Rede ganz Europa durchhallte?

Wahrlich, wem nicht jetzt noch das Blut in den Adern heftiger wallt beym Anblick der Greuel, welche die damalige Welt entstellten, der verdiente wieder in den Kerker zurückgestoßen zu werden, den uns Luther mit so gewaltiger Hand eröffnet hat.

Luther war edel stolz, aber nicht hochmüthig. In seinem Kraftgefühl trat er auf den Kampfplatz mit einer halben Welt, und nicht allein das Bewußtseyn seiner gerechten Sache, sondern auch

 des

des Talents, sie geltend zu machen, war es, was ihn vor den versammelten Fürsten zu Worms und vor den zahllosen Schaaren seiner Feinde mit so hohem Muth und seltner Standhaftigkeit erfüllte. Er fühlte sich und warf nicht selten mit bitterm Unmuth den undankbaren Zeitgenossen die Verdienste vor, die er sich um das Vaterland und die Menschheit erworben; aber weit entfernt, von seiner Höhe herab die geringen Geister, die ihn nicht zu erreichen vermochten, zu verachten, schätzte er vielmehr jedes Talent, und jede Tugend, wo er sie fand, munterte sie auf, und sprach ihr durch Lobeserhebungen Muth ein.

Ja, seine Demuth machte ihn nicht selten ungerecht gegen sich selbst; aber wie liebenswürdig wird ein großer Mann durch diesen seltenen Fehler, zu dem sich nur wenige erheben können. Leeres Gepränge und glänzende Ehrenbezeugungen waren ihm gleichgültig, und als einst mehrere Professoren in Wittenberg die Sitte einführen wollten, daß sie ihre Zuhörer jedesmal bey ihrem Eintritt ins Zimmer durch ein ehrerbietiges Aufstehen empfangen sollten, war Luthers kurze Entscheidung:

„Ich kann das zierliche Wesen nicht leiden!„

Der

Der Weihrauch, der ihm von seiner Partey so wohlverdient gestreut wurde, zog gleichgültig vor ihm vorüber, und es war ihm nicht einmal lieb, daß sie sich nach seinem Namen zu nennen anfiengen. Und ist irgend etwas im Stande, uns von der Reinheit seiner Absichten und von der Geradheit seines Characters zu überzeugen, so ist es gewiß folgende Stelle (B. 10. S. 420.):

„Du mußt dich nicht Lutherisch nennen; was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Ich bitte daher, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Lasset uns tilgen die parteyischen Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meister seyn.„

Aeußerst bescheiden spricht er auch von sich und seinen Schriften 1545 in der Vorrede zum ersten Theil seiner lateinischen Werke, wo er unter andern sagt, er habe sich lange dagegen gesetzt, eine Sammlung seiner Werke zu veranstalten, weil er wünsche, daß sie wieder in Vergessenheit gerathen möchten, da sie ohne Ordnung nach einander ausgegangen, und ihm durch die vielen unordentlichen Händel abgedrungen und auch bereits viele richtigere Schriften vorhanden wären, z. B. Melanchthons Schriften; aber dennoch

habe er endlich den Bitten seiner Freunde und dem Befehl des Churfürsten nachgegeben:

„Nun bitte ich aber — fährt er fort (B. 14. S. 428. ꝛc.) — „den christlichen Leser vor allen Dingen, und bitte ihn um unsers Herrn Jesu Christi willen, daß er meine Schriften ganz bedächtiglich und mit großem Mitleiden lesen wolle, und wissen, daß ich vor dieser Zeit ein Mönch, und der rechten unsinnigen und rasenden Papisten einer gewesen sey, der im Anfang dieser Sachen so voll und trunken, ja so gar in des Pabsts Lehre ersoffen, daß ich bereit gewesen wäre, zu ermorden, wo es in meiner Gewalt gestanden, oder hätte ja zum wenigsten Gefallen daran gehabt, und dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle diejenigen, so dem Pabst auch in der geringsten Sylbe nicht hätten Gehorsam leisten wollen. Daher wirst du, christlicher Leser, in diesen meinen ersten Schriften finden, wie viel und großer Artikel ich dem Pabst demüthiglich zugelassen und eingestanden habe, die ich hernach und zu dieser Zeit für die höchsten Gotteslästerungen und Greuel gehalten und verdammt habe, und also noch halte und verdamme. Wollest derhalben diesen meinen Irrthum, oder, wie es meine Widersacher giftig deuten, ungleiche, widerwärtige Reden, der Zeit

und

und meiner Unwissenheit zumessen. Ich war anfänglich ganz allein, und, die Wahrheit zu sagen, solche schwere Sachen zu handeln, allerdings ungeschickt und zu ungelehrt. Denn ich bin unversehens, und ohne alle meine Gedanken und Willen, in diesen Zank und Hader kommen, daß ich Gott selbst zum Zeugen anrufe rc.„

Luther war wohlthätig, denn sein menschenfreundliches, zur Fröhlichkeit geschaffenes Herz konnte seine Brüder nicht leiden sehen.

„Wir sind Gott Lob nicht steinernen Herzens — sagt er (B. 17. S. 1755. rc.) — „oder eisernen Gemüths. Ich gönne niemand Böses. Sonderlich soll ja kein Christ dem andern den Zorn Gottes wünschen, auch den Türken und Juden und keinem Feind nicht. Ja auch den Cardinälen und dem Pabst nicht. Gottes Zorn soll auch kein Teufel dem andern fluchen.„

Aber nicht bloß durch Worte, auch durch Handlungen bewies er, daß er die Pflichten der Menschheit nicht bloß kenne, sondern auch auszuüben wisse. Er brach sich selbst von seinen geringen Einkünften die Almosen ab, die er so reichlich gab, und wenn er zu schwach war, um der leidenden Menschheit zu helfen, so ruhte er nicht eher, als bis er den Hof oder andere begü-

ferte Personen zu ihrem Besten in Bewegung gesetzt hatte. Als ihn einst ein armer Mensch um Unterstützung ansprach, und er selbst nichts hatte, um ihm zu helfen, so gab er ihm das Pathengeld seiner Frau, und tröstete sie hernach mit den Worten:

„Gott ist reich, er wird etwas anders bescheren.„

Seine Uneigennützigkeit war übertrieben groß. Sollte man es glauben, daß ein Mann, dessen jährliche Einkünfte nicht völlig 200 Thaler betrugen, alle seine Schriften unentgeldlich an die Buchhändler verschenkte, und das Anerbieten, welches ihm einer derselben machte, ihm jährlich 400 Thaler dafür zu entrichten, mit den Worten zurückwies, daß er seine Gaben nicht zum Verkauf vom Schöpfer erhalten habe?

Eben so benahm er sich auch, als ihm der Churfürst von Sachsen einen Kux in den Bergwerken verehren wollte:

„Ich bedankte mich unterthänigst und höchlichst, als mir der Churfürst zum Glück und Dank für die Mühe, daß ich die deutsche Bibel zum Druck gegeben, einen Kux schenken wollte, und wollte den Kux nicht haben, sprechend: Der Teufel ist mir feind, der möchte das Erz meinethalben

halben auf Gottes Zulassung abschneiden, und so müßten die andern Gewerken meiner mit entgelten. Mir gebühret vielmehr, daß ich mit einem Vater Unser Zubuße gebe, damit die Erze bestehen, und die Ausbeuten wohl angelegt werden.„

Der Churfürst machte ihm öfters Geschenke an Kleidungsstücken und Bedürfnissen für Küche und Keller, und Luther verbat es sich nicht selten.

An Churfürsten Johann zu Sachsen.

„Ich habe lange verzogen, Ew. Churf. Gnaden zu danken für die geschickten und geschenkten Kleider und Gewand. Aber ich will unterthäniglich bitten, E. C. G. wollen nicht glauben denen, so da mich dargeben, als hätte ich Mangel. Ich habe leider! mehr, sonderlich von E. C. G., denn ich im Gewissen vertragen kann. Mir gebühret auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehre es auch nicht. —

„Bitte derohalben, E. C. Gn. wollen harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen E. C. G. nicht scheu werde, für andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden. Den 17ten August 1529.„ (B. 21. S. 289. ꝛc.)

An

An Churfürsten Johann Friedrich zu Sachsen.

„Gnade und Friede, und mein arm Vater Unser. Ich habe heute frühe von Ew. Churf. Gn. das reiche Geschenk, nemlich ein halb Fuder Gornberger, vier Eimer Jenischen Weins, dazu ein Schock Karpfen, und einen Centner Hechte, schöne Fische, empfangen. Es ist auf einmal zu viel, wäre genug an der Stück einem gewesen. Wohlan, ich danke E. Ch. Gn. aufs unterthänigste. Unser Herr Gott wirds Ew. Ch. Gn. wieder erstatten. So weiß ich alle die Gnade, so mir E. Ch. Gn. täglich und so reichlich erzeigen, nicht zu verdienen. Mit meinen Armen will ich thun, was ich kann. Hiemit dem lieben Gott befohlen. Amen. 1545.„ (B. 21. S. 509. ꝛc.)

Als ihn jemand erinnerte, er möchte doch zum Besten seiner Familie ein kleines Vermögen sammeln, gab er zur Antwort:

„Das werde ich nicht thun, denn sonst verlassen sie sich nicht auf Gott und ihre Hände, sondern auf ihr Gold.„

Sein häusliches Leben wird sich zum Theil schon aus dem vorigen errathen lassen. Im Schooß seiner Familie und im Cirkel einiger gewählten Freunde erholte er sich von den Beschwerden seines so thätigen Lebens und sammelte neue

Kräf-

Kräfte zur Arbeit. Von seiner Gattin und Kin-
dern umgeben, an der Seite seiner Busenfreunde,
eines Melanchthons, Bugenhagens, Creuzigers,
Jonas und einiger andern, genoß er die Freuden
des Lebens mit herzlicher Fröhlichkeit und mit
Dank gegen den Geber. Wer ihn nur in diesem
Cirkel sah, der suchte gewiß nimmermehr den
großen Mann in ihm, der mit Fürsten wie mit
seines Gleichen sprach, und der eine halbe Welt
in Bewegung zu setzen im Stande war. Er war
ein Freund von muntern Gesprächen und fröhli-
chen Scherzen:

„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Ge-
sang — dies war die kurze und einfältige Philoso-
phie seines Privatlebens — „der bleibt ein Narr
sein Lebelang.„

Es gab oft lustige Auftritte in seinem Hause,
und davon nur ein Beyspiel. Ein reicher Kauf-
mann aus Hamburg brachte seinen Sohn zu ihm
in Pension, und wurde nebst diesem Sohne und
mehrern guten Freunden Luthers zum Abendessen
gebeten. Während sich nun der Vater mit Luthern
über die Erziehung seines Sohnes an einer an-
dern Seite des Zimmers besprach, wurde eine ge-
bratene Gans aufgetragen. Dem Sohn dauerte
die Zeit zu lange, und der Anblick der gebratenen
Gans

Gans machte ihn so lüstern, daß er sich unbemerkt hinschlich, und die Haut abzog. Dies bemerkten einige von den Gästen, und — schwiegen; aber kaum hatte es Luther wahrgenommen, als er den Kaufmann lächelnd mit der Frage überraschte: „Was würdet Ihr Euern Sohn haben lernen lassen, wenn er nicht Lust und Geschicklichkeit zum Studiren gehabt hätte?„ „Die Kaufmannschaft!„ war die Antwort. „Nein — fiel ihm Luther ins Wort — „das Gerberhandwerk hätte er lernen müssen, denn er hat jetzt wahrlich das Gänseleder ganz wohl gearbeitet.„ Darüber entstand ein lautes Gelächter, und Luther bat den beschämten Vater, ihm diese offenherzige Erinnerung nicht übel zu nehmen, weil er auch der Grafen und Herren nicht schone, wenn er an ihnen etwas Unschickliches bemerke.

Die Zeit, welche ihm von seinen Geschäfften und gesellschaftlichen Unterhaltungen übrig blieb, widmete er der Musik *), wo er sich besonders mit

*) Es war öfters Concert bey ihm. Er accompagnirte, spielte die Laute, und wir haben noch Gesänge, wozu er die Musik gesetzt, welche an Pracht und Rührung, wenn gleich nicht an Kunst, den Stücken eines Pergolese gleichen, heißt es in einem Sendschreiben an Voltaire über den Character Luthers S. 35.

mit der Flöte vergnügte, oder er drechselte mit seinem Famulus Wolfgang, oder er beschäfftigte sich mit Gartenarbeiten, denn ein Herz, wie das seine, konnte gegen die Freuden der schönen, großen Natur nicht unempfindlich bleiben:

„Wer die Musicam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist ein Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich. Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten Locum und höchste Ehre.„ (B. 22. S. 2253.) „Es ist mir lieb — schreibt er an einen Freund — daß ihr mir den Frühling Gesäme versprochen habt; schickt mir, so viel ihr entrathen könnt, weil mir viel daran gelegen ist. Kann ich wieder mit etwas dienen, so soll es gern geschehen. Denn, weil der Satan wüthet, will ich ihn inzwischen verlachen, und die Gärten betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers, und was zu seinem Lobe gereicht, genieße.„ (B. 19. S. 2226.)

In einer schönen Gegend bey Wittenberg legte er sich an der Elbe 1521 einen Brunnen an mit einer Grotte, wohin er bisweilen mit seiner Gattin, Kindern und Freunden gieng, um sich auf eine angenehme Art von seinem vielen Studiren

zu

zu erholen. Hier war es auch, wohin er sich bisweilen mit seinen Collegen und Freunden begab, um sich mit ihnen über ernsthafte oder scherzhafte Gegenstände zu unterhalten. „So z. B. als Luther das vierte Kapitel Johannis von dem Jacobs Brunnen in gut Deutsch übersetzen wollte, gieng er — wie ein alter Wittenberger Geschichtschreiber berichtet — „mit dem Melanchthon, Creuzigern, Aurigallus und etlichen verständigen Bürgern und Handwerksleuten aus Wittenberg öfters zu seinem Brunnen vor dem Elsterthor, und nahm daselbst von der lebendigen Springquelle an der Elbe Gelegenheit, von dem Samaritanischen Brunnen recht deutlich und einfältig zu schreiben.„

Bey seinen so überhäuften Geschäfften unterrichtete er dennoch seine Kinder selbst und sorgte auch für ihre moralische Bildung. Sein Grundsatz war, der Vater müßte aus den Kindern sprechen. Und anderswo sagt er:

„Wenn die Eltern ihre Kinder wohl erziehen, das ist ihre richtigste Straße nach dem Himmel; also ist auch die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern.„ (B. 10. S. 1646. und 1648.)

Seine

Seine Gattin war ihm mit ganzem Herzen ergeben. Als er einst den 22sten Psalm erklären wollte, so nahm er Salz und Brodt mit in seine Studirstube, und schloß sich ein, um desto anhaltender und ungehinderter studiren zu können. Hier blieb er drey Tage. Seine Gattin lief unterdessen hin und her, suchte ihn überall, weinte, klopfte an alle Thüren, rief ihn; und da sie den Schmerz nicht länger mehr aushalten konnte, und fürchtete, ihm sey etwas Widriges begegnet: so ließ sie durch einen Schlösser die Thür öffnen, wo sie ihn denn im Studiren vertieft fand. So ungern er sich auch jetzt stören ließ, so lobte er dennoch ihre Bekümmerniß und Sorgfalt, und schätzte sich — dies sind seine eigenen Worte — im Besitz seiner Käthe reicher und glücklicher, als der reiche Crösus.

Der Anblick, seine Gattin oder Kinder leiden zu sehen, preßte seinem gefühlvollen Herzen Thränen aus.

„Ich habe meine Käthe lieb — sagte er — „ja ich habe sie lieber, denn mich selber, das ist gewißlich wahr. Das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben.„

Bey der zärtlichen Vaterliebe gegen seine Kinder bewies er doch nie eine strafbare Nachsicht

bey ihren Vergehungen, und sagte dann, wenn in einem solchen Fall seine Gattin und andere Freünde um Gelindigkeit baten:

„Ich will lieber keinen, als einen ungerathenen Sohn haben.„ — „Man muß sehen — sagt er in einer andern Stelle — „daß man die Jugend mit Lust und im Guten gewöhne. Denn, was man allein mit Ruthen und Stäupen soll zwingen, da wird keine gute Art daraus, und, wenn man es weit bringt, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber durch Vermahnen und gute Strafen wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, als vor der Ruthe und dem Knittel fürchtet. Wir müssen manchmal mit den Kindern lallen, und ihnen im Guten beykommen. Hilft das nicht, dann muß Schärfe seyn.„ (B. 10. S. 52.)

## Siebzehntes Kapitel.

## Was verdanken wir Luthern?

Luthers Verdienste sind eben so groß als mannigfaltig, und ihre Wirkungen ewig. Er reinigte die christliche Religion und Sittenlehre von dem vielen Aberglauben und irrigen Vorstellungen,

gen, womit sie Herrschsucht der Priester verunstaltet hatte, und breitete unter den Menschen richtigere und würdigere Begriffe von Gott und Tugend aus. Ein flüchtiger Blick auf den Zustand der christlichen Kirche vor der Reformation wird uns lebhafter, als alles Raisonnement, von der Größe und Wichtigkeit dessen, was Luther in dieser Hinsicht gethan hat, überzeugen können.

Die Grundlage der damaligen christlichen Religion war Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit und blinde Unterwerfung unter die Herrschaft der Priester, an deren Spitze ein Oberhaupt stand, das, so lange die Welt steht, seines Gleichen nicht gehabt hat, indem es ohne die äußere Macht eines weltlichen Fürsten bloß mit dem Scepter des Aberglaubens Throne und Reiche und Völker und einzelne Menschen unumschränkt beherrschte und tyrannisirte. Diese Macht in ihrer ganzen Stärke und in ihrem völligen Umfange zu erhalten, und, wo möglich, zu vermehren, war das Hauptbestreben des Pabstes und der sämtlichen Priesterschaften, deren Wohl mit der Herrlichkeit ihres Hohenpriesters nur zu sehr verkettet war. Dies war ihr vorzüglichstes Augenmerk bey allem, was sie thaten, dies ihr Hauptgrundsatz, den sie in die Religionslehren so zu

verflechten verstanden, daß Religion und Priester-herrschaft mit einander verbunden als ein unauflösliches und unzertrennliches Ganze erschienen.

Nach ihren Lehren und Vorstellungen wurde nur der, welcher fromme Stiftungen machte, Kirchen und Klöster beschenkte, oder wol gar erbauen ließ, einer vorzüglichen Seligkeit theilhaftig; denn von der Freundschaft oder Feindschaft der Priester, dichteten sie, hange das Glück oder Unglück der Christen in dieser und in jener Welt ab. Wer sollte nun nicht gern die Geistlichkeit beschenken? Wundern Sie sich nun noch, meine Leser, daß die Armen, die Kirchen und Klöster nicht beschenken konnten, sich, in Erwartung der künftigen Belohnung, vor die Wagen spannten, und die Baumaterialien herbeyschafften? Scheint Ihnen die Behauptung eines catholischen Geistlichen zu gewagt, wenn er versichert, wäre Luther nicht gekommen, so habe er seine Bauern bereden wollen, daß sie das ganze Jahr hindurch am Freytage Heu, wie die Pferde, hätten fressen sollen? Die päbstliche Herrschaft erstrecke sich über alles, gaben sie vor; denn es heiße ja Psalm 8, 7-9: „Unterthan sind ihm (dem Pabst) die Schaafe (die Christen), die Ochsen (die Juden), die wilden Thiere (die Heiden), die Vögel unter

dem

dem Himmel (die guten und bösen Engel), die Fische im Meere (die Seelen im Fegefeuer).„ Daß der Pabst die Ketzer verfolgen müsse, stehe Apostelgeschichte 10, 13: „Stehe auf, Petre, schlachte (die Ketzer) und iß.„

Doch genug von diesen Albernheiten. Sie sind allein schon hinreichend zu beweisen, wie sehr es der Geistlichkeit gelang, die Völker mit dem Schleyer der Dummheit und des Aberglaubens so zu umhüllen, daß kein Lichtstrahl besserer Erkenntniß durchzubrechen im Stande war. Dieser Aberglaube war über alle Theile der Gottesverehrung verbreitet. Um sich der Gottheit gefällig zu erweisen, wallfahrtete man an heilige Oerter, und suchte Reliquien, die gewöhnlich in alten Lappen, Kleidungsstücken, Hausgeräthe, Knochen, Zähnen, Haaren, auch wol ganzen Körpern und andern Sachen von verstorbenen Heiligen bestanden.

Diese Täuschung war sehr alt, und wurde bisweilen so weit getrieben, daß es unbegreiflich ist, wie auch der gemeinste Menschenverstand sich nicht darüber emporschwang. So trug z. B. der heilige Chrysostomus, ein berühmter Kirchenlehrer und Redner des fünften Jahrhunderts, kein Bedenken, in einer der größten und blü-

, so meine Widersacher

Kaiserl. Majestät, Sie
dern die Sache der göttli-
den Schatten Ihrer Flü-

n unermüdet, und ohne
ls vereitelten Plane nie-
, immer fort, auf dem
n, er schalt Eckens blin-
Sache nur noch schlim-
nd wußte Luthern durch
ngen wirklich dahin zu,
zwar zum letztenmal, an
n durch ein demüthiges
ichen Bannstrahl abzu-

schreibt er — ich habe
tischen Stuhl, den man
Hof, von welchem Du
bekennen mußt, daß er
her, denn kein Sodom
bylon auf Erden gewesen
rke, so ist seiner Bosheit
noch zu helfen.

„Darum

Darum hat michs verdrossen, daß man un
deinem Namen und der römischen Kirche
in das arme Volk in aller Welt betrog und
ädigte; dawider habe ich mich gelegt, und
mich auch noch legen, so lange in mir ein
licher Geist lebt. —

Denn das ist dir ja selbst nicht verborgen,
un viel Jahr lang aus Rom in alle Welt
anders, denn Verderben des Leibes und
eele, der Güter, und aller bösen Stücke
erschädlichsten Exempel hergeschwemmet und
ssen haben. Welches auch öffentlich am
jedermann bewußt ist; darum die römi
irche, die vor Zeiten die allerheiligste war,
vorden ist eine Mördergrube über alle Mör
uben, und ein Bubenhaus über alle Bu
user, ein Haupt und Reich aller Sünden,
odes und der Verdammniß.
ndeß sitzest du, heiliger Vater, wie ein
unter den Wölfen, wie Daniel unter den
unter den Wölfen, wie Ezechiel unter den Scorpionen.
annst du Einziger wider so viel Unge
— Es sollte wol dein und der Cardinäle
seyn, daß ihr diesem Jammer wehret,
e Krankheit spottet der Arzney; die Pferde
Wagen hörchen nicht auf den Fuhrmann.

An Churfürsten Johann Friedrich zu Sachsen.

„Gnade und Friede, und mein arm Vater Unser. Ich habe heute frühe von Ew. Churf. Gn. das reiche Geschenk, nemlich ein halb Fuder Gornberger, vier Eimer Jenischen Weins, dazu ein Schock Karpfen, und einen Centner Hechte, schöne Fische, empfangen. Es ist auf einmal zu viel, wäre genug an der Stück einem gewesen. Wohlan, ich danke E. Ch. Gn. aufs unterthänigste. Unser Herr Gott wirds Ew. Ch. Gn. wieder erstatten. So weiß ich alle die Gnade, so mir E. Ch. Gn. täglich und so reichlich erzeigen, nicht zu verdienen. Mit meinen Armen will ich thun, was ich kann. Hiemit dem lieben Gott befohlen. Amen. 1545.„ (B. 21. S. 509. ꝛc.)

Als ihn jemand erinnerte, er möchte doch zum Besten seiner Familie ein kleines Vermögen sammeln, gab er zur Antwort:

„Das werde ich nicht thun, denn sonst verlassen sie sich nicht auf Gott und ihre Hände, sondern auf ihr Gold.„

Sein häusliches Leben wird sich zum Theil schon aus dem vorigen errathen lassen. Im Schooß seiner Familie und im Cirkel einiger gewählten Freunde erholte er sich von den Beschwerden seines so thätigen Lebens und sammelte neue Kräf-

Kräfte zur Arbeit. Von seiner Gattin und Kindern umgeben, an der Seite seiner Busenfreunde, eines Melanchthons, Bugenhagens, Creuzigers, Jonas und einiger andern, genoß er die Freuden des Lebens mit herzlicher Fröhlichkeit und mit Dank gegen den Geber. Wer ihn nur in diesem Cirkel sah, der suchte gewiß nimmermehr den großen Mann in ihm, der mit Fürsten wie mit seines Gleichen sprach, und der eine halbe Welt in Bewegung zu setzen im Stande war. Er war ein Freund von muntern Gesprächen und fröhlichen Scherzen:

„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Gesang — dies war die kurze und einfältige Philosophie seines Privatlebens — „der bleibt ein Narr sein Lebelang.„

Es gab oft lustige Auftritte in seinem Hause, und davon nur ein Beyspiel. Ein reicher Kaufmann aus Hamburg brachte seinen Sohn zu ihm in Pension, und wurde nebst diesem Sohne und mehrern guten Freunden Luthers zum Abendessen gebeten. Während sich nun der Vater mit Luthern über die Erziehung seines Sohnes an einer andern Seite des Zimmers besprach, wurde eine gebratene Gans aufgetragen. Dem Sohn dauerte die Zeit zu lange, und der Anblick der gebratenen

Gans

Gans machte ihn so lüstern, daß er sich unbemerkt hinschlich, und die Haut abzog. Dies bemerkten einige von den Gästen, und — schwiegen; aber kaum hatte es Luther wahrgenommen, als er den Kaufmann lächelnd mit der Frage überraschte: „Was würdet Ihr Euern Sohn haben lernen lassen, wenn er nicht Lust und Geschicklichkeit zum Studiren gehabt hätte?„ „Die Kaufmannschaft!„ war die Antwort. „Nein — fiel ihm Luther ins Wort — „das Gerberhandwerk hätte er lernen müssen, denn er hat jetzt wahrlich das Gänseleder ganz wohl gearbeitet.„ Darüber entstand ein lautes Gelächter, und Luther bat den beschämten Vater, ihm diese offenherzige Erinnerung nicht übel zu nehmen, weil er auch der Grafen und Herren nicht schone, wenn er an ihnen etwas Unschickliches bemerke.

Die Zeit, welche ihm von seinen Geschäfften und gesellschaftlichen Unterhaltungen übrig blieb, widmete er der Musik *), wo er sich besonders mit

*) Es war öfters Concert bey ihm. Er accompagnirte, spielte die Laute, und wir haben noch Gesänge, wozu er die Musik gesetzt, welche an Pracht und Rührung, wenn gleich nicht an Kunst, den Stücken eines Pergolese gleichen, heißt es in einem Sendschreiben an Voltaire über den Character Luthers S. 35.

mit der Flöte vergnügte, oder er drechselte mit seinem Famulus Wolfgang, oder er beschäfftigte sich mit Gartenarbeiten, denn ein Herz, wie das seine, konnte gegen die Freuden der schönen, großen Natur nicht unempfindlich bleiben:

„Wer die Musicam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist ein Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibet sie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich. Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten Locum und höchste Ehre.„ (B. 22. S. 2253.) „Es ist mir lieb — schreibt er an einen Freund — daß ihr mir den Frühling Gesäme versprochen habt; schickt mir, so viel ihr entrathen könnt, weil mir viel daran gelegen ist. Kann ich wieder mit etwas dienen, so soll es gern geschehen. Denn, weil der Satan wüthet, will ich ihn inzwischen verlachen, und die Gärten betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers, und was zu seinem Lobe gereicht, genieße.„ (B. 19. S. 2226.)

In einer schönen Gegend bey Wittenberg legte er sich an der Elbe 1521 einen Brunnen an mit einer Grotte, wohin er bisweilen mit seiner Gattin, Kindern und Freunden gieng, um sich auf eine angenehme Art von seinem vielen Studiren

zu

zu erholen. Hier war es auch, wohin er sich bisweilen mit seinen Collegen und Freunden begab, um sich mit ihnen über ernsthafte oder scherzhafte Gegenstände zu unterhalten. „So z. B. als Luther das vierte Kapitel Johannis von dem Jacobs Brunnen in gut Deutsch übersetzen wollte, gieng er — wie ein alter Wittenberger Geschichtschreiber berichtet — „mit dem Melanchthon, Creuzigern, Aurigallus und etlichen verständigen Bürgern und Handwerksleuten aus Wittenberg öfters zu seinem Brunnen vor dem Elsterthor, und nahm daselbst von der lebendigen Springquelle an der Elbe Gelegenheit, von dem Samaritanischen Brunnen recht deutlich und einfältig zu schreiben.„

Bey seinen so überhäuften Geschäfften unterrichtete er dennoch seine Kinder selbst und sorgte auch für ihre moralische Bildung. Sein Grundsatz war, der Vater müßte aus den Kindern sprechen. Und anderswo sagt er:

„Wenn die Eltern ihre Kinder wohl erziehen, das ist ihre richtigste Straße nach dem Himmel; also ist auch die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern.„ (B. 10. S. 1646. und 1648.)

Seine

Seine Gattin war ihm mit ganzem Herzen ergeben. Als er einst den 22sten Psalm erklären wollte*, so nahm er Salz und Brodt mit in seine Studirstube, und schloß sich ein, um desto anhaltender und ungehinderter studiren zu können. Hier blieb er drey Tage. Seine Gattin lief unterdessen hin und her, suchte ihn überall, weinte, klopfte an alle Thüren, rief ihn; und da sie den Schmerz nicht länger mehr aushalten konnte, und fürchtete, ihm sey etwas Widriges begegnet: so ließ sie durch einen Schlösser die Thür öffnen, wo sie ihn denn im Studiren vertieft fand. So ungern er sich auch jetzt stören ließ, so lobte er dennoch ihre Bekümmerniß und Sorgfalt, und schätzte sich — dies sind seine eigenen Worte — im Besitz seiner Käthe reicher und glücklicher, als der reiche Crösus.

Der Anblick, seine Gattin oder Kinder leiden zu sehen, preßte seinem gefühlvollen Herzen Thränen aus.

„Ich habe meine Käthe lieb — sagte er — „ja ich habe sie lieber, denn mich selber, das ist gewißlich wahr. Das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben.„

Bey der zärtlichen Vaterliebe gegen seine Kinder bewies er doch nie eine strafbare Nachsicht

bey ihren Vergehungen, und sagte dann, wenn in einem solchen Fall seine Gattin und andere Freünde um Gelindigkeit baten:

„Ich will lieber keinen, als einen ungerathenen Sohn haben.„ — „Man muß sehen — sagt er in einer andern Stelle — „daß man die Jugend mit Lust und im Guten gewöhne. Denn, was man allein mit Ruthen und Stäupen soll zwingen, da wird keine gute Art daraus, und, wenn man es weit bringt, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber durch Vermahnen und gute Strafen wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, als vor der Ruthe und dem Knittel fürchtet. Wir müssen manchmal mit den Kindern lallen, und ihnen im Guten beykommen. Hilft das nicht, dann muß Schärfe seyn.„ (B. 10. S. 52.)

## Siebzehntes Kapitel.

## Was verdanken wir Luthern?

Luthers Verdienste sind eben so groß als mannigfaltig, und ihre Wirkungen ewig. Er reinigte die christliche Religion und Sittenlehre von dem vielen Aberglauben und irrigen Vorstellungen,

gen, womit sie Herrschsucht der Priester verunstaltet hatte, und breitete unter den Menschen richtigere und würdigere Begriffe von Gott und Tugend aus. Ein flüchtiger Blick auf den Zustand der christlichen Kirche vor der Reformation wird uns lebhafter, als alles Raisonnement, von der Größe und Wichtigkeit dessen, was Luther in dieser Hinsicht gethan hat, überzeugen können.

Die Grundlage der damaligen christlichen Religion war Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit und blinde Unterwerfung unter die Herrschaft der Priester, an deren Spitze ein Oberhaupt stand, das, so lange die Welt steht, seines Gleichen nicht gehabt hat, indem es ohne die äußere Macht eines weltlichen Fürsten bloß mit dem Scepter des Aberglaubens Throne und Reiche und Völker und einzelne Menschen unumschränkt beherrschte und tyrannisirte. Diese Macht in ihrer ganzen Stärke und in ihrem völligen Umfange zu erhalten, und, wo möglich, zu vermehren, war das Hauptbestreben des Pabstes und der sämtlichen Priesterschaften, deren Wohl mit der Herrlichkeit ihres Hohenpriesters nur zu sehr verkettet war. Dies war ihr vorzüglichstes Augenmerk bey allem, was sie thaten, dies ihr Hauptgrundsatz, den sie in die Religionslehren so zu

verflechten verstanden, daß Religion und Priester-herrschaft mit einander verbunden als ein unauflösliches und unzertrennliches Ganze erschienen.

Nach ihren Lehren und Vorstellungen wurde nur der, welcher fromme Stiftungen machte, Kirchen und Klöster beschenkte, oder wol gar erbauen ließ, einer vorzüglichen Seligkeit theilhaftig; denn von der Freundschaft oder Feindschaft der Priester, dichteten sie, hange das Glück oder Unglück der Christen in dieser und in jener Welt ab. Wer sollte nun nicht gern die Geistlichkeit beschenken? Wundern Sie sich nun noch, meine Leser, daß die Armen, die Kirchen und Klöster nicht beschenken konnten, sich, in Erwartung der künftigen Belohnung, vor die Wagen spannten, und die Baumaterialien herbeyschafften? Scheint Ihnen die Behauptung eines catholischen Geistlichen zu gewagt, wenn er versichert, wäre Luther nicht gekommen, so habe er seine Bauern bereden wollen, daß sie das ganze Jahr hindurch am Freytage Heu, wie die Pferde, hätten fressen sollen? Die päbstliche Herrschaft erstrecke sich über alles, gaben sie vor; denn es heiße ja Psalm 8, 7-9: „Unterthan sind ihm (dem Pabst) die Schaafe (die Christen), die Ochsen (die Juden), die wilden Thiere (die Heiden), die Vögel unter

dem

dem Himmel (die guten und bösen Engel), die Fische im Meere (die Seelen im Fegefeuer)." Daß der Pabst die Ketzer verfolgen müsse, stehe Apostelgeschichte 10, 13: "Stehe auf, Petre, schlachte (die Ketzer) und iß."

Doch genug von diesen Albernheiten. Sie sind allein schon hinreichend zu beweisen, wie sehr es der Geistlichkeit gelang, die Völker mit dem Schleyer der Dummheit und des Aberglaubens so zu umhüllen, daß kein Lichtstrahl besserer Erkenntniß durchzubrechen im Stande war. Dieser Aberglaube war über alle Theile der Gottesverehrung verbreitet. Um sich der Gottheit gefällig zu erweisen, wallfahrtete man an heilige Oerter, und suchte Reliquien, die gewöhnlich in alten Lappen, Kleidungsstücken, Hausgeräthe, Knochen, Zähnen, Haaren, auch wol ganzen Körpern und andern Sachen von verstorbenen Heiligen bestanden.

Diese Täuschung war sehr alt, und wurde bisweilen so weit getrieben, daß es unbegreiflich ist, wie auch der gemeinste Menschenverstand sich nicht darüber emporschwang. So trug z. B. der heilige Chrysostomus, ein berühmter Kirchenlehrer und Redner des fünften Jahrhunderts, kein Bedenken, in einer der größten und blü-

hendsten Städte der damaligen Welt, öffentlich von der Kanzel herab den Koth zu preisen, auf welchem Hiob gelegen, und welchen die Andachtswuth in Arabien aufgespürt haben wollte. Er erhob ihn an Würde und Herrlichkeit über den Thron des Kaisers, und sagte, daß, um diesen Koth zu sehen, und den Boden zu küssen, den er bedecke, alljährlich Tausende von Menschen von allen Gegenden her dahin wallfahrteten.

Auch die Fußstapfen Christi, die er zurückließ, als er nach seiner Auferstehung den Aposteln erschien, fand man. Viele hundert catholische Städte zeigen Milch von der Jungfrau Maria vor; eine Thräne, die Christus bey Lazarus Grabe geweint hatte; ein Stückchen von der Erde, woraus Adam erschaffen worden, und den Dolch und das Schild, womit der Erzengel Michael den Teufel erlegt hatte.

Nun betete die fromme Einfalt so: „Heilige Milch, bitte für uns; heilige Fußstapfen Christi, wir fallen vor euch nieder. Hallelujah!„ Von diesen heiligen Resten erdichteten Pfaffen und Mönche viele Wunder. Doch ich breche ab, um die Geduld meiner Leser nicht zu ermüden.

In den so verfinsterten Jahrhunderten fehlte es zwar nicht an edeldenkenden Männern, welche

es

es wagten, die Bosheit und die Irrthümer der Kirche aufzudecken; allein kaum traten sie auf, so wurden sie auch schon von der Geistlichkeit als Ketzer mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und mithin die Früchte ihrer Bemühungen gleich in der Geburt erstickt. Niemand durfte vernünftige Untersuchungen über die Religion zum allgemeinen Besten anstellen, sondern es war und blieb unumstößlicher Grundsatz, zu glauben, was die Kirche, die Meisterin des Glaubens, vorschrieb.

Luther machte diesen Greueln ein Ende, und konnte daher mit Recht von sich sagen: „Habe ich nicht dem Pabst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Munde, ohne allen Schwerdtschlag, mehr abgebrochen, denn ihnen bisher alle Kaiser, Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt haben abgebrochen?„ Nicht die Aussprüche der Päbste und Priester, der Mönche und Heiligen, der Concilien und Synoden, die heilige Schrift wird die Richtschnur seines Glaubens und seiner Lehre, und mit einmal wird das Gebäude der römischen Macht, das festeste, was schlaue und herrschsüchtige Klugheit jemals aufgeführt, und mit der eifersüchtigsten Sorgfalt Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, heftig erschüttert, seine stärksten Pfeiler und seine festesten

Grundstützen werden wankend gemacht. Den Nationen wird die Bibel in die Hände gegeben, um endlich noch nach einigen langen finstern Jahrhunderten mit eigenen Augen zu sehen, und man kann wol sagen, daß Luthers deutsche Bibelübersetzung schneller als jede andere seiner Unternehmungen und Schriften das alte System zerstöhrt und die Reformation verbreitet hat. Nicht mehr die Verdienste der Heiligen, das Wallen an heilige Oerter, die Schenkungen an Kirchen und Klöster und der für Geld erhandelte Ablaß, nur die Tugend nach Christi Vorschriften macht selig. Aechter lebendiger Glaube ist die Hauptsache, und alle äußerliche Uebungen und Zeichen der Andacht haben keinen Werth, wenn das Herz nicht gebessert ist. „Allein der Glaube macht selig. Warum? Er bringet den Geist mit sich, der alle gute Werke mit Lust und Liebe thut, und also Gottes Gebot erfüllet.„ — So natürlich der Baum Früchte trägt, so natürlich folgen dem Glauben gute Werke. Und gleichwie keine Noth ist, dem Baum zu gebieten, daß er Früchte trage, also ist den Glaubigen kein Gebot gesetzt, wie Paulus sagt (1 Tim. 1, 9.), ist auch kein Nöthigen dazu, daß er Guts thue, sondern er thuts von ihm selber, frey und ungezwungen, gleichwie er

ohne

ohne Gebot, von ihm selber, schläft, ißt, trinkt, sich kleidet, sieht, hört, redet, geht und steht. (B. 11. S. 1957.) Ist der Baum grün und gut, so ist kein Aufhören, er schlägt aus und bringt Früchte und Blätter, die Natur giebts, ich darfs ihm nicht gebieten und zu ihm sagen: Hörst du Baum, trage Aepfel; denn wenn der Baum da ist und gut ist, so folgt die Frucht ungeheißen. Ist der Glaube da, so müssen die Werke folgen. (B. 11. S. 1999.) Obwol die Lehre von guten Werken auch noth ist zu treiben, so sind doch die guten Werke nur das Laub, oder als Aepfel, Birn oder andere Früchte an Bäumen, der Glaube aber ist der Baum, der beide, Laub und Frucht, bringt. (B. 13. S. 1362.)

Und so wurde Luther der Wiederhersteller der wahren Gottesverehrung und ächten Frömmigkeit, so hörten die unverschämten päbstlichen Brandschatzungen auf, und wir brauchen nicht mehr Geldsummen nach Rom und in die Klöster zu schicken. Daß die Schulen und mit ihnen Künste und Wissenschaften immer mehr zu blühen anfiengen, auch dies ist sein Werk. Durch das wohlthätig erwärmende Licht der Wissenschaften wurde auch der alte Aberglaube und der bittere Religionshaß immer mehr in seiner lächerlichen Abscheulichkeit dargestellt, Aufklärung, Schonung und Verträglichkeit traten an seine Stelle.

Durch seine Feuersprache zersprengte er die eisernen Pforten der Klöster. Wie viele Mönche und Nonnen, aus Eigennutz oder aus andern un-

edlen Gründen, in finstere Ringmauern eingesperrt, wo die sanftern Gefühle der Menschheit und jeder wahre Liebesgenuß gewaltsam unterdrückt und verhindert wurde, verdanken unserm edeln deutschen Manne ihre Erlösung! Er hob das ehelose Leben der Geistlichen auf, und wie manche glückliche Ehe ist noch bis auf den heutigen Tag sein Werk!

Ihm verdanken ferner die Fürsten die Wiedererlangung ihrer Rechte, die ihnen die Geistlichkeit seit mehrern Jahrhunderten in ihren eigenen Ländern entrissen hatte.

Nicht genug, daß die Priester und Mönche einen großen, und gewöhnlich den besten Theil der Ländereyen als Eigenthum besaßen, sie hatten auch die Fürsten durch den Aberglauben und die unumschränkte Gewissensherrschaft über die Völker und Unterthanen ganz zu ihren Sclaven zu machen gewußt. Da durfte es auch der Beherzte und Muthige nicht wagen, ihnen entgegen zu treten, oder gar sie stürzen zu wollen, der Verlust seiner Länder und Würden, oder ein Leben voller Angst und Gefahr war die unausbleibliche Folge des unbesonnenen Wagestücks. So gieng es den mächtigsten Königen in Europa im Mittelalter und den edelsten Kaisern auf Deutschlands Thron; und es hat seit Heinrich des Vierten Zeiten bis auf die Reformation keinen Regenten in Deutschland gegeben, der nicht die gewaltige Hand der Päbste und Geistlichen und ihren Despotismus hätte erfahren müssen.

Lu-

Luther lehrte die Völker, in Zukunft mit wahrem Unterthanen-Eifer die Gerechtsame ihrer Fürsten zu unterstützen, und die Fürsten belehrte er, die Kräfte ihrer Völker und den guten Willen ihrer Unterthanen gegen die Unterdrücker ihrer Gewalt mit Nachdruck zu gebrauchen.

„Wollen wir nun würdige Protestanten seyn, so müssen wir — daß ich mich der Worte des würdigen Herrn D. Rosenmüllers *) bediene — „gegen allen Gewissenszwang auf das feyerlichste protestiren, und denselben für unrechtmäßig erklären; so muß uns das ein heiliger und unverletzlicher Grundsatz seyn, daß wir in Glaubenssachen keine andere untrügliche Regel und Richtschnur erkennen, als lediglich die heilige Schrift; daß wir uns nicht für verpflichtet halten, die heilige Schrift so zu erklären, wie sie von alten und neuern Kirchenlehrern erklärt worden ist, bloß weil sie von ihnen so erklärt worden ist, sondern daß wir uns stets das Recht vorbehalten, selbst zu prüfen, nichts anders für wahr anzunehmen, als was wir nach gewissenhafter und sorgfältiger Prüfung, und nach gesunden Regeln der Auslegung durch den Gebrauch der uns durch die Fürsehung geschenkten bessern Hülfsmittel als wahr erkannt haben; alles andere hingegen, was wir nach gewissenhafter Prüfung als unwahr befinden, zu verwerfen, oder an seinen Ort gestellt seyn zu las-

*) S. dessen Beantwortung der Frage: Warum nennen wir uns Protestanten? Leipzig 1790. S. 11. und 12.

lassen, wenn auch noch so viel ältere und neue Kirchenlehrer anders gedacht und geglaubt haben sollten, weil auch die gelehrtesten Menschen irren und fehlen können, und manche Irrthümer nicht anders als mit der Zeit, und nach langem Forschen, vielleicht nach mehrern Jahrhunderten, erst entdeckt werden können.

„Nach eben diesen protestantischen Grundsätzen haben alle evangelische Fürsten, oder diejenigen, welchen die höchste Aufsicht über das Religionswesen in ihren Ländern anvertraut ist, das Recht und die Freyheit, mit Zuziehung ihrer Prediger, mit Einwilligung und nach dem Wunsch ihrer Unterthanen, in Ansehung gottesdienstlicher Gebräuche Aenderungen zu machen, und Verbesserungen vorzunehmen, wie es ihnen gut scheint; solche Gebräuche, die sie nach Zeit und Umständen für unschicklich und abergläubisch halten, abzustellen, und andere und bessere dafür einzuführen; und so auch überhaupt in Ansehung kirchlicher Angelegenheiten neue Ordnungen und Verbesserungen zu machen, wie sie es für gut finden. Denn das sind die vornehmsten Grundsätze, welche den Inhalt der Protestation unserer Vorfahren ausmachen; und diese Rechte sind ihnen auch durch Friedensschlüsse zu wiederholtenmalen zugesichert und bestätigt worden.„